Ein Lied erklingt in Safed

Kapitel 1

Debi kuschelte sich in ihrem Sitz zusammen. Sie war erleichtert, konnte sie endlich ihre Augen schließen und auf diese Weise für eine Weile Ihrem Umfeld entrinnen. Gleichmäßig dröhnten die Flugzeugmotoren auf ihrem Flug nach Tel Aviv und das Geräusch lullte sie angenehm ein. In Gedanken ließ sie die letzten Tage nochmals an sich vorüberziehen. Viel Unerwartetes war geschehen und sie konnte noch nicht präzise erkennen, wohin sie ihr weiterer Lebensweg führen würde.

Die Wandlung begann an einem sonnigen Nachmittag, als sie ihre Einkäufe erledigte. Sie versuchte im Supermarkt einem Kind auszuweichen, das auf seinem Dreirad durch die Gänge kurvte und stieß dabei an einen Dosenberg, der daraufhin teilweise in sich einfiel. Mit hochrotem Gesicht machte sie sich eilends daran das geschehene Missgeschick zu beheben. Eine junge Frau, welche die unangenehme Situation erfasste, eilte herbei und begann flink eine Dose auf die andere zu stapeln. „Es ist sehr nett, dass sie mir helfen, wenn ich mich derart schusselig benehme.“ Debi entschuldigte sich bei der unbekanntenen Frau, die sie über das ganze Gesicht anstrahlte.

„Peinlich wäre es mir bestimmt auch, aber nüchtern gesehen hat sich nichts wirklich Schlimmes zugetragen. Die meisten Dosen sind völlig intakt und die zwei oder drei Verbeulten können wir unter uns aufteilen, denn Erbsen isst jeder ab und zu“, versuchte die Frau Debi aufzumuntern.

„Mein Mann behauptet, dass ich ungeschickt sei. Vermutlich stimmt das auch“, murmelte Debi zerknirscht vor sich hin.

Da die Büchsen wieder alle einen Platz im Turm einnahmen, richteten sich die beiden Frauen auf.

„Gehen sie doch nicht so hart mit sich ins Gericht. Sie sind dem Kind ausgewichen – und da wir am Hinterkopf keine Augen haben, kam die ganze Sache ins Rollen.“

Über diese amüsante Wortwahl musste Debi schmunzeln, es war im wahrsten Sinne des Wortes einiges ins Rollen gekommen, wenn auch nur die Büchsen zu Beginn. Alles Weitere würde sie erste rückblickend erkennen.

„Aber ihnen ist vermutlich noch nie ein Fehler in dieser Art unterlaufen?“, nahm Debi den Faden wieder auf.

„Wenn ich ehrlich bin, habe ich dies noch nie geschafft, aber dafür andere Dinge.“
Etwas skeptisch schaute Debi ihr Gegenüber an. Diese merkte die Zweifel und erzählte ihr eine kleine Begebenheit.

„Ich erhielt Besuch und bereitete zum ersten Mal in meinem Leben frischen Tee zu, das heißt keinen Tee in Beutel. Natürlich erzählte ich meinem Besuch, dass ich die Teeblätter direkt ab dem sonnen beschienenen Strauch gepflückt hatte, der in einem Topf auf dem Balkon üppig wuchs. Die Blätter wurden sorgfältig unter fließendem Wasser abgespült und in den schönsten Teekrug gelegt, den ich besaß. Ich stellte aus Sicherheitsgründen den Eierwecker, damit das Optimale Aroma zustande kommen sollte. Endlich war es soweit, der Wecker klingelte und ich nahm ein Sieb, um den Tee abzuschütten. Ein Tee-Ei besaß ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht, aber mit dem Sieb würde es bestimmt klappen, so dachte ich. Eifrig erklärte ich meinem Besuch, wie gesund frischer Tee sei und nicht zu vergleichen mit Tee aus Beuteln. Während ich meinen Vortrag hielt, goss ich denn Tee in den Abguss, zurück blieben nur noch die Teeblätter im Sieb!“

Debi stutzte einen Augenblick. „Heißt das sie haben den gesamten Tee in den Abguss geschüttet, anstatt in einen anderen Krug?“

Mit einem breiten Lächeln nickte ihr Gegenüber.

Diese Anekdote brach das Eis und Debi begann herzlich zu lachen.

„Und wie ging es weiter?“, erkundigte sie sich.

„Ich musste von vorne beginnen! Mein zweiter Versuch wurde mit liebevollen Neckereien und genauen Anweisungen verfolgt, damit wir endlich in den Genuss des lange angekündeten Tees kommen konnten.“

„War der Besuch nicht wütend?“

„Mit welchem Grund und Recht?“, war die Gegenfrage.

Debi nickte gedankenverloren vor sich hin. Ein problemloses Ende eines derartigen Ausrutschers kannte sie nicht. Ob als Kind zu Hause, oder bei ihrem Mann Gregor, zog ein solches Missgeschick beißendem Spott oder Schelte nach sich.

„Wir sind Originale, innerlich und äußerlich. Jeder Mensch unterscheidet sich vom Anderen und das ist gut. Es gibt kein Mensch der genau so aussieht wie sie und der genau so denkt und handelt wie sie. Das ist ein Grund zur Freude! Denken sie an ein Theaterstück. Es benötigt enorm viele Menschen die ihre besonderen Gaben und Fähigkeiten einbringen, damit es Erfolg hat. Der beste Schauspieler wirkt nicht wie ein Pirat oder wie ein Pfarrer, wenn er nicht die passenden Kostüme trägt, dem

entsprechend benötigt es eine Schneiderin. Oder stellen sie sich vor, alle Menschen wollten nur Geige spielen. Es würde nie ein ausgeglichenes Konzert entstehen, da es sich durch seine Vielfalt an Instrumenten auszeichnet.“

Debi hörte interessiert zu. Aus diesem Blickwinkel kannte sie das Leben nicht.

Vielleicht war ein Fokuswechsel angesagt.

„Wenn ihre Ausführungen korrekt sind, dann müsste man folgerichtig erkennen, dass jeder Mensch etwas Besonderes ist?“, murmelte sie und gab damit ihre verwirrten Gedanken preis.

„Ist er auch. Schauen sie in den Spiegel! Sie besitzen wunderschöne rote Haare, die Farbe als solches ist eher seltener. Jede andere Haarfarbe kommt öfters vor.“

Nach einer kurzen Pause streckte ihr die fremde Frau die Hand hin:“ Mein Name ist Simone Leuchtmann.“

Debi ergriff erfreut die Hand und stellte sich auch vor:“ Debi Derungs. Sie haben nicht zufälligerweise Lust auf eine Tasse Kaffee?“

Die lebensbejahende Art ihres Gegenübers sprach sie außerordentlich an, so dass sie ihre allgemeine Schüchternheit überwand.

„Wenn es auch ein Tee sein darf, würde ich mich freuen.“

Die beiden Frauen verabredeten sich beim Ausgang, damit jede noch ihre restlichen Einkäufe erledigen konnte.

Draußen steuerten sie das nächste Caféhaus an und machten es sich gemütlich.

Debi betrachtete unauffällig ihr Gegenüber. Während ihrer Kindheit gefielen ihr ihre roten, glatten Haare, die ihr bis über die Schultern reichten, nicht. Nicht desto Trotz, erhielt sie im Laufe der Zeit viele Komplimente dafür. Ihre großen braunen Augen beherrschten ihr Gesicht, darüber war sie froh, denn sie selber empfand sowohl ihre Lippen wie auch ihre Körperformen als zu üppig, obwohl man sie als schlank bezeichnen würde. Männern zeigten Gefallen an ihren Formen. Da sie es aber hasste, angestarrt zu werden, zog sie für gewöhnlich sehr locker sitzende Kleidung an. Nur wenn sie in Begleitung ihres Mannes war, mussten ihre Wünsche in den Hintergrund treten, da er eng anliegende Kleider bevorzugte, damit ihre weiblichen Formen unterstrichen und hervorgehoben wurden.

Simone überragte sie um einige Zentimeter, obwohl sie selber mit 1.72 Meter nicht klein war. Ihre Figur war eher als schlaksig zu bezeichnen. Ihre braunen Haare legten sich in einem Pagenschnitt sanft um ihr Gesicht. Warme Augen funkelten sie vergnügt, unter eher dichten Augenbrauen, an.

Bald plauderten sie angeregt miteinander und Debi wagte schlussendlich die Frage, die sie seit dem Gespräch im Einkaufsladen beschäftigte.

„Kannst du dich von deinem Äußeren her so annehmen wie du bist?“

Schon längst waren sie ins vertraute DU gewechselt.

Simone erklärte ihr, dass ein langer Weg hinter ihr lag, um ihre Gedanken und Vorstellungen zu korrigieren.

„Aus welchem Grund wusstest du, dass deine Einstellung korrigiert werden musste? Und wieso kannst du dich jetzt so annehmen wie du bist?“, bohrte Debi weiter.

Einen Augenblick schien Simone zu zögern.

„Weil ich erkennen durfte, dass ich als Original von Gott erschaffen wurde und nicht das selbe Aussehen haben muss, wie irgend jemand anderes auf dieser Welt. Wenn Gott sich die Mühe macht, mich als Original und nicht als Kopie von irgendjemandem zu erschaffen, dann habe ich nichts daran zu kritisieren. Ich muss nicht sein wie alle Anderen. Bestimmt ist es wichtig an meinen negativen Charaktereigenschaften zu arbeiten und sie nicht als gegeben anzusehen, aber ich muss nicht eifersüchtig sein, wenn jemand beispielsweise etwas besser kann als ich.“

„Diese Einstellung bringt eine einzigartige Freiheit, sehe ich das richtig?“, erkundigte sich Debi zögerlich. Tief in ihrem Inneren erkannte sie schemenhaft die beachtliche Wahrheit hinter dieser Botschaft.

„Freiheit, ohne Egoismus, zur Ehre von Gott. Das ist mein Ziel.“

„Bist du immer derart ehrlich und direkt?“, war nun die nächste Frage an Simone.

„Leider nein, aber ich bin am lernen.“

Sie sprachen noch eine Weile darüber und vereinbarten, dass sie weiterhin in Kontakt bleiben würden.

Zu Hause war Debi beschwingt wie schon lange nicht mehr und versuchte etwas besonders Gutes zu kochen. Gregor war nicht einfach zufrieden zu stellen. Dies war nicht von Beginn an so gewesen, aber früher erkennbar, als sie es sich eingestehen wollte.

Sie lernte den zwölf Jahre älteren Gregor bei einem Ferienjob kennen. Selber gerade einmal zwanzig Jahre alt, war ihr, in der renommierten Firma für Ärztebedarf, der selbstbewusste Gregor binnen kurzem aufgefallen. Mit seinem zuvorkommenden und charmanten Auftreten liebten ihn alle Frauen zwischen zwanzig und achtzig. Debi selber, war in einem Frauenhaushalt aufgewachsen. Ihre Mutter war bald nach

der Geburt des dritten Mädchens von ihrem Mann verlassen worden. Die Mutter, sowie die Großmutter, versuchten ihr Bestes zu geben, um den drei Mädchen eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Debi begann Sprachen zu studieren und verdiente sich gerne ihr eigenes Geld durch Ferienjobs, um die Familie zu entlasten.

Bald wurde sie von dem viel älteren Gregor zu einem Abendessen eingeladen und ab diesem Zeitpunkt schwärmte sie für ihn. Sein Selbstbewusstsein, sein weltmännische Auftreten, selbst sein Streben nach einem gewissen Lebensstandard gefiel Debi. Sie kannte es zu gut, wenn für alles und jedes das Geld fehlte. Innert kurzer Zeit waren sie ein Paar und das, obwohl ihre Mutter keine große Sympathie für Gregor hegte.

„Bevor du dich bindest, musst du zuerst deine eigene Persönlichkeit entwickeln. In Gregors Händen bist du Knetmasse.“

Solche und andere Warnungen schlug sie in den Wind. Und als Gregor verschiedene Komplimente von seinen Vorgesetzten für seine hübsche Freundin erhielt, überlegte er es sich nicht mehr lange. Bereits mehrere Male deutete ihm der Seniorchef an, dass ein Mann auf seiner Karriereleiter besser vorankam, wenn er verheiratet war. Aus dem einfachen Grund, weil er dadurch seriöser wirkte.

Dies war für Gregor der ausschlaggebende Punkt, denn sein Ziel war, in die Chefetagen zu gelangen und nur noch Verkäufer für VIP Kunden zu sein.

Aus diesem Grund erklangen schon bald die Hochzeitglocken. Anschließend wurde Debi in verschiedene Kurse geschickt, in welchen sie geschult wurde, eine perfekte Gastgeberin zu sein. Sie wusste genau welchen Wein man zu welchem Menu wählt. Es war ihr vertraut ein Essen mit fünf Gängen auf den Tisch zu bringen, ohne für längere Zeit in der Küche zu verschwinden und vieles mehr.

In der Zwischenzeit waren sieben Jahre verstrichen und Gregor schien seinem Ziel näher zu sein, als je zuvor.

Einem Manager war nahe gelegt worden zu kündigen und ein Anderer wurde pensioniert. Nun galt es passende Nachfolger zu finden, die nur noch die VIP Kunden betreuen würden und für gesamte Länder zuständig waren. Gregor rechnete sich gute Chancen aus, obwohl noch zwei weitere Mitbewerber im Rennen standen, die sich für diese Stelle interessierten. Für Gregor war es klar, dass er einer der Nachfolger sein würde, koste es was es wolle. Sein extremes Streben nach Macht und Anerkennung entfremdete schon in den ersten Ehejahren das Ehepaar.

Debi liebte den großen Garten hinter dem Haus, welches Gregor gekauft hatte und sie wünschte sich Kinder. Dieser Wunsch erfüllte sich aber Jahr für Jahr nicht. Aus diesem Grund wurde sie von Gregor von einem Spezialisten zum Nächsten geschickt, um die Ursache ihrer Unfruchtbarkeit, wie er es nannte, heraus zu finden. Dass die Ursache auch bei ihm liegen könnte stand nie zur Debatte. Wieso Gregor derart sicher war, wusste Debi im Grunde auch nicht, aber sie wagte keine Fragen in diese Richtung zu stellen. Es schmerzte sie, dass sie in dieser Hinsicht Gregor bis zum heutigen Tage enttäuschte. Je länger desto mehr schien ihm vieles an ihr nicht mehr zu passen, außer ihr Äußeres, das er mit den passenden Kleidern jeweils unterstrich, wenn sie irgendwo eingeladen waren oder essen gingen.

Debi drehte und wendete sich vor dem Spiegel. Sie hoffte sehr, dass das zitronengelbe Kleid den Ansprüchen von Gregor genügen würde. Das Oberteil war duftig leicht, mit einem kleinen, weißen Spitzenkragen versehen und der Rock weit schwingend. Es erinnerte sie an den Englischen Landhaus Styl. Seit dem Gespräch mit Simone fühlte sie sich erfrischter und das Kleid spiegelte ihr Inneres wieder. Obwohl der Frühling noch nicht Einzug hielt, waren die Tage bereits von einer verblüffenden Wärme.

Heute Abend sollte eine Party stattfinden, zu welcher alle Mitarbeiter mit Partnerinnen vom Chef höchstpersönlich eingeladen worden waren. Debi liebte derartige Anlässe nicht. Sie war geübt im oberflächlichen Smalltalk, aber es zeigte ihr immer wie mehr die innere Lehre, die in ihr selber und den anderen Menschen zu schlummern schien.

Als der Schlüssel in der Türe gedreht wurde, ging sie Gregor mit etwas zittrigen Beinen entgegen. Er konnte in der letzten Zeit extrem zynisch sein und Debi wusste sich nicht gegen diesen Zynismus zur Wehr zu setzen.

„Hallo Liebling“, sagte Debi und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange, die er ihr entgegenstreckte und sie roch, dass er bereits Alkohol konsumiert hatte. Unter seinem Arm trug er einen Karton mit den Namenszügen einer eleganten Boutique aus der Innenstadt.

„Ich habe dir das passende Kleid für heute Abend mitgebracht, da du in letzter Zeit Mühe hast dich entsprechend zu kleiden.“

Debi nahm die Bemerkung schweigend entgegen und fragte dennoch zögerlich:

„Wie gefällt dir dieses Kleid? Ich habe es heute Nachmittag gekauft?“

Sie drehte sich einmal um die eigene Achse, denn der Rock erhielt auf diese Art einen herrlichen Schwung, der romantisch verspielt wirkte.

„Was bezweckst du mit diesem Fähnchen?“ brummte Gregor. „Wir gehen nicht auf eine Geburtstagsfeier einer alten Tante. Hast du vergessen wie wichtig der heutige Abend ist? Also zieh dich gefälligt um, schminkte und parfümiere dich! Ich will nicht, dass man den Eindruck bekommt, ich habe ein Landei geheiratet!“ Die letzten Worte schrie er laut heraus und so nahm Debi rasch den Karton und verschwand im Schlafzimmer damit.

Dort versuchte sie ihrem schnell, schlagenden Herzen wieder Herr zu werden. Es gefiel ihr nicht, die Erkenntnis, dass sie sich vor Gregor zu fürchten begann. Rasch schlüpfte sie aus ihrem Kleid und hängte es sorgfältig an einen Kleiderbügel. Ihr gefiel es immer noch, erinnerte es sie an einen glücklichen Nachmittag. Nur war er leider ziemlich abrupt beendet worden.

Sie öffnete die Schachtel und nahm das Kleid hervor. Es war völlig in schwarzer Spitze, mit goldenen Fäden durchwirkt. Ziemlich kurz schien es auch zu sein. Was Debi sah, gefiel ihr nicht, trotzdem schlüpfte sie rasch hinein, um Gregor nicht mehr länger warten zu lassen. Als sie sich im Spiegel betrachtete, war ihr gelinde gesagt unwohl. Das Kleid war unheimlich feminin, aber es enthüllte mehr, als dass es verdeckte. Das Minikleid, endete im oberen Drittel ihrer Oberschenkel und der Ausschnitt war derart tief, dass man ihren Brustansatz ohne Mühe erkennen konnte. Besonders da der erste Teil nur mit Spitzen besetzt waren, die viel Haut durch schimmern ließen. Der Rückenausschnitt ging beinahe bis zum Po. Als sexy würden es bestimmt viele bezeichnen die es sahen, sie selber empfand sich als billig und ausgestellt. Mit verschlossener Miene ging sie zu ihrem Mann, der sich an der Bar mit weiterem Alkohol bediente. Als er sie sah, pfiff er anerkennend.

„Nun mach doch vorwärts! Wie lange soll ich noch auf dich warten? Ich will nicht der Letzte sein.“

„Ich fühle mich nackt in diesem Kleid. Ich finde es nicht passend.“ Wagte sie einzuwenden.

Mit zwei Schritten war er bei ihr und packte sie an ihren Haaren.

„Von deiner altjüngferlichen Art habe ich die Nase endgültig voll. Der Chef betonte, wir sehr du ihm gefällst, nur als etwas prüde bezeichnete er dich. Das wollen wir nun ändern. Du gefährdest nicht meine Aufstiegsmöglichkeiten, sondern du förderst sie wann immer du kannst. Haben wir uns verstanden?“

Debi versuchte von ihm zurück zu weichen, da er sie aber immer noch an den Haaren gepackt hielt, gelang es ihr nicht. Schließlich ließ er sie mit einem Ruck los, so dass sie beinahe umgefallen wäre. Tränen der Wut und der Demütigung liefen ihr die Wange herunter und verschmierten ihr Make-up. Dies schien das Fass zum Überlaufen zu bringen bei Gregor und er schlug zu. Da Debi sehr hochhackige Schuhe trug, knickte sie beim ersten Schlag ins Gesicht um. Sie versuchte sich an einer Kommode zu halten, riss dabei aber die teure Vase aus der Ming-Dynastie herunter, welche Gregor erst vor wenigen Tagen mit Stolz nach Hause gebracht hatte. Nun schien die Sicherung bei Gregor völlig durchgebrannt zu sein und er schlug mehrere Male hart zu, bevor er, ohne eine Regung zu zeigen, über die am Boden wimmernde Debi stieg und die Wohnung verließ.

Debi wusste nicht wie lange sie am Boden lag, schlichtweg nicht fähig aufzustehen. Erst als sie erneute Schritte wahrnahm, rappelte sie sich hoch und flüchtete ins Badezimmer. Als es klingelte, fiel ihr ein Stein vom Herzen, denn Gregor konnte es nicht sein, da er seinen eigenen Hausschlüssel besaß. Wie erstarrt stand sie im Badezimmer, bis ihre Beine nachgaben und sie sich auf einen Hocker gleiten lies. *Soll ich die Türe öffnen oder nicht, vielleicht ist jemand draußen, der mir helfen kann.* Solche und andere Gedanken jagten durch ihren Kopf, da sie sich aber zu keiner Entscheidung durchdringen konnte, hörte sie bald darauf, wie sich die Schritte wieder entfernten. Mit zittrigen Händen riss sie sich das verhasste Kleid herunter. Alles schmerzte sie und am meisten ihr Herz. Das Gesicht, das ihr im Spiegel entgegen sah, erkannte sie beinahe nicht wieder. Aufgequollen, von den Schlägen und vom Weinen, glich sie in keiner Weise der jungen glücklichen Frau vom Nachmittag. Bilder in dieser Art kannte sie nur aus Zeitschriften oder Filmen. Zwei Platzwunden bluteten leicht. Sie tupfte sie ab und klebte ein Pflaster darauf. Ihre Hände zitterten dabei und ihre Bewegungen glichen denen einer alten Frau. *Nur noch schlafen und diesen Alptraum vergessen,* dachte sie, war sich aber bewusst, dass ihr das schlecht gelingen würde, derart aufgewühlt wie sie war. Sie schleppte sich auf die Bettseite ihres Mannes und durchsuchte seine Kommode. Sie wusste, dass er ab und zu eine Schlaftablette nahm. Sie öffnete die Schublade und hielt verblüfft inne. Die ganze Schublade war überfüllt mit Medikamentenschachteln. Trotz Müdigkeit und Schmerzen wollte sie es genauer wissen und war innerlich wieder wach. Sie nahm Schachtel um Schachtel heraus und studierte die Beipackzetteln. Schlafmittel, Aufputzmittel und andere Medikamente, von denen sie den Sinn nicht erkannte,

lagen vor ihr. Als sie weiter in der Schublade stöberte, stieß sie auf Päckchen mit weißem Pulver und kleinen Stücken Folien. Sie besaß zu wenig Wissen, um im Detail zu erkennen, was vor ihr lag, aber sie erkannte, dass ihr Mann vermutlich ein Suchtproblem hatte und kein Kleines. Schockiert lehnte sie sich zurück und schloss die Augen. Dieser Abend schien dazu bestimmt sein, ein einziger Alptraum zu sein. Trotz Widerwillen schluckte sie eine Schlaftablette und schloss sich ins Gästezimmer ein. Sie schob sicherheitshalber eine Kommode vor die Türe, auch wenn sie sich dabei lächerlich vorkam. Ihr Kopf berührte kaum das Kissen, als die Medikamente ihre Wirkung zeigten und sie ein gnädiger Schlaf übermannte.

Kapitel 2

Am nächsten Morgen erwachte Debi nur mit viel Mühe. Es war ihr, als müsse sie sich durch ein Wattenmeer kämpfen. Auch ihr Verstand fühlte sich umnebelt an. *Bin ich krank oder was ist los?* überlegte sie und rappelte sich mühsam aus dem Bett. Alle Knochen schmerzten und sie ging schlafwandlerisch zur Türe. Dort sah sie die Kommode vor der Türe und schlagartig steigen die Geschehnisse des Vorabends in ihr hoch.

Furcht kroch in ihr auf, weil sie nicht wusste, was sie auf der anderen Seite der Türe erwartete. Sie suchte mit den Augen eine Uhr um einen Hinweis darauf zu erhalten, wie spät es war. Irgendwann musste sie ihre Armbanduhr abgestreift haben, aber sie fand sie nirgends. Mühsam schob sie die Kommode zur Seite. Ungern verließ sie diesen Raum, aber ihre Blase meldete sich mit Vehemenz.

Sie lauschte an der Türe bevor sie aufschloss, vernahm aber keine Geräusche. Langsam drehte sie den Schlüssel im Schloss und öffnete zaghaft die Türe, immer noch war nichts zu hören.

Schnell huschte sie ins Badezimmer und verschloss die Türe hinter sich. Ihr Inneres wehrte sich dagegen in den Spiegel schauen zu müssen um der schrecklichen Realität noch eine Weile zu entfliehen, aber sie wusste, dass dies kein Dauerzustand sein konnte. Langsam hob sie ihren Blick. Was sie sah, ließ sie resigniert den Kopf senken. Bereits gestern sah ihr Gesicht fürchterlich aus, aber heute war die Farbpalette sehr eindrucksvoll. Ein Bluterguss auf dem Jochbein durfte sie kaum berühren, schon jaulte sie auf. Das eine Auge war halb zu geschwollen und es

schimmerte in den diversesten Blautönen. Auch die Oberlippe zeigte eine unnatürliche Größe.

„Sie können mich heute als Frankensteins Monster engagieren und sparen dabei alle Schminke“, murmelte sie vor sich hin. Zuerst versuchte sie mit Make-up die einzelnen Stellen zu übertünchen, aber irgendwann gab sie es auf. Mit ihrem momentanen Aussehen konnte sie nicht auf die Straße gehen und ihr war es egal wie sie aussah, sollte Gregor sehen, was er angerichtet hatte.

Mit einem gewissen Trotz ging sie in die Küche, aber auch da war niemand zu sehen. Nun wagte sie auf leisen Sohlen sich dem Schlafzimmer zu nähern und blieb lauschend an der Türe stehen, aber auch von dort waren keine Geräusche zu vernehmen, außer ihrem lauten Herzschlag. Ihre dunkle Ahnung bestätigte sich als sie lautlos die Tür öffnete; das Bett war unberührt. Sie wusste nicht was sie davon halten sollte und stand regungslos an der geöffneten Türe. Mit Schrecken vernahm sie wie die Haustüre geöffnet wurde. Im ersten Reflex wollte sie sich irgendwo verstecken, wusste aber, dass diese Reaktion sie auch nicht weiter bringen würde. Sie fasste sich ein Herz und ging mit zitterigen Beinen ihrem Mann entgegen. Mit einem flüchtigen und schroffen ‚Hallo‘ begrüßte er sie und setzte sich an den Küchentisch.

„Was ist, erhalte ich heute kein Frühstück?“, war die ruppige Frage und er verschanzte sich hinter seiner Zeitung.

Wortlos bereitete Debi sein Frühstück zu und zog sich anschließend in ihr kleines Arbeitszimmer zurück. Sie wusste im Grunde nichts mit der Zeit anzufangen. Daher lief sie bald im Zimmer hin und her, oder setzte sich, nur um sogleich wieder aufzustehen und ihre Wanderung fortzusetzen.

Gerne wäre sie in den Garten gegangen. Die Gartenarbeit bereitete ihr allezeit viel Freude und brachte eine gewisse Ruhe in ihr Inneres. Da aber die Nachbarn links und rechts ab und zu gerne einen Schwatz mit ihr hielten, konnte sie es nicht wagen. Sie hörte wie Gregor unter die Dusche ging und konnte nicht verstehen, dass er dabei fröhlich ein Lied Pfiff, als wäre es ein völlig normaler Tag. Eine tiefe Leere erfüllte sie, die beinahe greifbar war. Die Minuten wollten nicht verrinnen und sie kam sich sinnlos und nutzlos vor.

Nach einiger Zeit hörte sie, wie er die Wohnung wieder verließ und atmete erleichtert auf. Sie stellte sich ans Fenster und beobachtete, wie er mit dem Auto davon fuhr. Der Augenblick der Erleichterung verging bald wieder, da sie nichts mit sich

anzufangen wusste. Also aß sie erstmal eine Kleinigkeit und legte sich später nochmals hin. Geweckt wurde sie durch das Klingeln des Telefons. Gleichzeitig öffnete sich die Wohnungstüre und bevor sie reagieren konnte, nahm Gregor den Hörer ab. Wortlos reichte er ihn an Debi weiter und wich nicht von ihrer Seite und fixierte sie dabei intensiv.

Debi wollte in einen anderen Raum ausweichen, aber das ließ Gregor nicht zu, sondern zeigte mit einer klaren Handbewegung auf den Sessel im Wohnzimmer.

„Wer ist da?“ Fragte Debi mit zittriger Stimme.

„Halli hallo Debi, hier ist Simone, habe ich dich in einem falschen Moment erwischt?“ Ein sehr gedehntes „Nein“ war die Antwort.

„Ich kenne deine Pläne nicht für heute Abend, aber ein Sinfonieorchester bietet in der Stadthalle ein klassisches Konzert an. Möchtest du mich begleiten? Du schwärmtest gestern von Verdis Musik und als ich heute die Werbung für das Konzert sah, fielst Du mir spontan ein. Teile es mir aber ehrlich mit, wenn es dir nicht passt oder diese Anfrage wie ein Überfall auf dich wirkt. Ab und zu bin ich spontan mit meinen Anfragen.“

Bei dem Wort ‚überfallen‘ stieg die Erinnerung des gestrigen Überfalls in ihr hoch und unbewusst schwieg sie.

„Hallo, bist du noch da? Geht es dir gut?“, kam nun die besorgte Frage von Simone. Debi wusste, dass sie reagieren musste, fühlte sich aber völlig gelähmt von dem fixierenden Blick ihres Mannes. Dieser nahm ihr wortlos den Hörer aus der Hand, meldete sich und legte seinen gesamten Charme in die Stimme.

„Hallo Frau Leuchtmann, habe ich ihren Namen richtig verstanden?“, erkundigte er sich freundlich und übernahm sogleich die Führung: „Meiner lieben Frau geht es seit gestern nicht gut, eine Magenverstimmung oder etwas ähnliches vermuten wir und sie musste schon wieder zur Toilette gehen, aus diesem Grund konnte sie nicht mehr antworten, entschuldigen sie bitte. Aus welchem Grund rufen sie an?“

Die verlogene Stimme ihres Mannes tat Debi beinahe körperlich weh. Sie hörte wie er sich viele Male über ihre Unpässlichkeit entschuldigte. Er setzte dem Ganzen noch die Krone auf, indem er sich selber entschuldigte, dass er nicht weiter plaudern könne, da er rasch nach seiner Frau sehen wolle, um sie nicht zu lange alleine zu lassen.

Mit einem süffisanten Lächeln legte er den Hörer zurück auf die Gabel.

„Wer ist das?“, erkundigte er sich.

„Eine Frau; ich habe sie gestern im Supermarkt kennen gelernt.“

„Und da ruft sie heute bereits wieder an?“ Sein Misstrauen war deutlich hörbar. „Das glaube ich dir nicht.“

Debi befeuchtete ihre Lippen: „Wir sind anschließend in ein Caféhaus gegangen, haben uns ein wenig unterhalten und dabei die Telefonnummern ausgetauscht.“

„Du beendest diesen Kontakt schnellstens wieder, hast du mich verstanden?“

Debi nickte. Erst jetzt wurde ihr bewusst, wie ihr Mann es für und für geschafft hatte, sie in den letzten Monaten, oder Jahren, schleichend von ihren Freunden zu entfremden. Sie verkehrte nur noch Menschen, die aus seinem Freundeskreis stammten.

Während des gesamten Wochenendes war die Stimmung düster und angespannt und Debi litt sehr darunter. Aus diesem Grund versuchte sie am Sonntagabend, als er wieder nach Hause kam, das Gespräch mit ihm zu suchen. Die Stunden alleine und ihr Zustand zermürbten sie völlig.

„Wir müssen miteinander sprechen!“, setzte sie mühsam mit Reden an.

„Ich denke es ist eher an der Zeit, dass du dich endlich entschuldigst für dein unmögliches Benehmen!“, herrschte Gregor sie an. Debi traute ihren Ohren nicht.

„Für was entschuldigen?“

„Seit sieben Jahren tue ich alles für dich. Umsorge dich, trage dich auf Händen und habe dir dieses sorgenfreie Leben ermöglicht. Nun habe ich einmal eine klitzekleine Bitte und du schlägst sie mir ab. Weil du extrem verklemmt bist und hinter dem Mond lebst“, brauste er auf und schimpfte weiter: „Du bist nahe daran meine Karriere zu ruinieren, bist du dir das bewusst?“

Debi schüttelte zaghaft den Kopf und wusste nicht, was sie über das Gehörte denken sollte.

„Ich habe dich bei meinem Chef entschuldigt. Er hat es nicht honoriert, dass du mit Abwesenheit geglänzt hast.“

„Was war schlimm daran?“ fragte Debi verzweifelt zurück.

„Du gefällst ihm halt. Er hat ein Faible für schöne Frauen.“

Debi wusste immer noch nicht, auf was Gregor hinaus wollte. „Was kann ich tun, um es wieder gut zu machen?“ fragte sie leise.

„Du möchtest dich also bei mir entschuldigen und wieder eine vernünftige Ehefrau sein und auf den Rat deines Mannes hören?“

Debi nickte, denn diesen momentanen Zustand hielt sie nicht länger aus.

„Ich wusste doch, dass du ein vernünftiges Mädchen bist.“

Zum ersten Mal seit Stunden war seine Stimme freundlich und er setzte sich neben sie.

„Es kostete mich einige Mühe den Chef bei guter Laune zu halten, aber jetzt wo du vernünftig geworden bist, haben wir noch eine Chance alles zu retten. Mein Chef hat mir den Auftrag gegeben, Kontakte in Israel aufzubauen und gab mir dazu einige Adresse von renommierten Spitälern. Wir zwei reisen dorthin, denn in diesem Land wirkt es seriöser, wenn man mit seiner Frau erscheint. Wenn ich es schaffe die Kontakte zu knüpfen und neue Verträge abzuschließen, habe ich die erste Hürde genommen. Für die Zweite bist du zuständig.“

„Was muss ich tun?“ Debi war zu Vielem bereit, wenn sie das Gefühl haben konnte, dass sich alles wieder normalisieren würde.

„Du musst einfach ein wenig nett zu meinem Chef sein. Wenn der geschäftliche Teil erfolgreich hinter mir liegt, beehrt er uns damit, dass er zu uns zu einem Dinner kommt.“

„Ich werde mir alle Mühe geben und ein exklusives Essen zusammen stellen, du wirst nicht enttäuscht von mir sein“, erklärte Debi eifrig und zum ersten Mal lächelte sie ein kleines Lächeln.

„Gut. Erstarre auch nicht jedes Mal zu Eis, wenn er dich kurz berührt und weiche ihm nicht immer aus, sobald er etwas näher kommt! Er hat nicht die Pest, sondern er ist unsere Chance. Männer fassen halt mal gerne zu, damit nimmt er dir nichts weg und schließlich bin ich anwesend.“

Debi blinzelte ein paar Mal und runzelte die Stirne. Ihr Gehirn wollte das Gehörte nicht verstehen und schüttelte den Kopf. Sie mochte Gregors Chef nicht, der sich aufspielte, als wäre er Mister Unwiderstehlich. Er konnte seine Finger oft nicht bei sich lassen und sie hasste es von einem Fremden auf diese Weise berührt zu werden.

„Hast du mich verstanden?“ doppelte Gregor nochmals nach. „Wenn du deinen Teil dazu beiträgst und ich meinen Teil, werde ich bald Vizedirektor sein und davon profitierst ja in erster Linie du.“ Bei diesen Worten packte er sie an den Schultern und schüttelte sie. Debi schloss vor Schmerzen die Augen, denn das Schütteln tat ihrem Kopf nicht gut.

„Schau mich an!“

Sie gehorchte augenblicklich dieser befehlenden Stimme.

„Du wirst dein Bestes geben, ist das klar?“

Wie erstarrt sah Debi ihren Mann an und fragte sich, wer dieser Mensch war.

Er lies sie los, mit den drohenden Worten: „Wenn du es mir nochmals verpatzt, dann lasse ich mich scheiden, denn eine Versagerin hat keinen Platz an meiner Seite. Ich bin ein Gewinner!“

Mit diesen Worten verließ er den Raum. Sie sah ihn an diesem Abend nicht mehr und hörte ihn erst spät in der Nacht nach Hause kommen. Am nächsten Morgen war er bereits zur Arbeit gefahren, als sie aufstand. Sie versuchte trotz allem ihn bei der nächsten Gelegenheit auf die Medikamente anzusprechen, was ihr nur eine erneute Ohrfeige einbrachte. Der Schmerz raubte ihr beinahe die Sinne, denn er traf das verletzte Jochbein. Eine Eiszeit brach in ihrem Herzen an.

Auf dem Frühstückstisch sah sie die Liste der Vorbereitungen für die baldige Reise und mechanisch begann sie danach zu handeln.

Erst am Nachmittag wagte sie es, im Schutze des Hauses, sich ein wenig auf einem Liegestuhl, dick eingepackt, auszustrecken. Sicherheitshalber trug sie eine Sonnenbrille auf der Nase und einen großen Hut, der das halbe Gesicht verdeckte. Sie glaubte sich in einem Alptraum und das Schlimmste daran war, dass sie von dem Gefühl beherrscht wurde, dass ihr jede Energie für eine Gegenwehr genommen worden war. Gregor hatte sie am Sonntag stundenlang verbal bearbeitet, dass sie zu guter Letzt sogar bereit gewesen war, sich für alles zu entschuldigen. Sie kam sich verkauft und beschmutzt vor, bei dem Gedanken an seinen Chef, auch wenn noch nichts geschehen war. Ihre Zusage, war für sie beinahe wie die Tat selber. Worte besitzen Macht.

Apathisch lag sie auf dem Liegestuhl und wünschte sich tot zu sein, denn der Tod schien ihr gnädiger zu sein als das Leben. Langsam nahmen diese Gedanken Gestalt an und sie dachte an die vielen Tabletten in der Schublade ihres Mannes. Sie wusste nicht ob diese Menge dazu reichen würde, sie für immer alles vergessen zu lassen. Während sie darüber nachdachte, hörte sie leichte Schritte, die durch den Garten auf sie zukamen.

„Hallo, störe ich?“ Mit einem großen Blumenstrauß und einer Menge Bananen stand Simone mit einem strahlenden Lächeln vor ihr. Das Lächeln verschwand als sie Debi genauer betrachtete. Debi hatte die Türklingel gehört, aber nicht darauf reagiert, da

sie niemand sehen wollte und auch nicht konnte, bei ihrem Aussehen. Sie dachte nicht daran, dass es jemand über den Gartenweg probieren würde.

„Dir geht es nicht nur nicht gut, sondern verschissen, wenn ich das so direkt sagen darf.“ Es war eine Feststellung und keine Frage, seitens Simone.

„Ich danke dir für die Blumen und die Bananen, aber mir geht es wirklich nicht gut und ich möchte alleine sein. Ich möchte überhaupt keinen Kontakt mehr mit dir, fällt mir gerade ein. Ich bin krank!“

Simone hörte die Panik in ihrer Stimme und zögerte.

„Ich zwing dich nicht Kontakt mit mir zu pflegen, dass ist schon in Ordnung, wenn der Wunsch von dir kommt. Er kommt doch von dir, oder?“ Simone wusste selber nicht, aus welchem Grund sie diese Frage stellte.

„Ich muss auf die Toilette, du weißt mein Bauch“ und stürzte mit diesen Worten in das Haus.

Etwas verunsichert stand Simone da und überlegte sich, ob sie den Rückzug antreten sollte. Im Allgemeinen war sie von ihrem Naturell her ein offener, aber trotzdem zurückhaltender Mensch und der Rückzug lag ihr näher als das Bleiben. Es war aber, als würde sie jemand daran hindern und sie blieb unentschlossen nach wenigen Schritten stehen. Rief nicht eine innere Stimme nach ihr? Bevor sie es rational erklären konnte, kehrte sie um und ging schnurstracks ins Haus hinein. Suchte die Küche um die Blumen und Bananen los zu werden und fand dort eine völlig erstarrte Debi. Nun da sie die Brille abgenommen hatte, wurde die Unsicherheit von Simone zur Gewissheit.

„Schlägt er dich schon lange?“ War die sanfte Frage und setzte sie sich in ihre Nähe, ohne sie zu berühren.

„Nein, nein“, erklärte Debi laut. „Es war das erste Mal und er wird es nie wieder tun!“ Fest schaute sie Simone an.

„Darüber bin ich aber froh“, sagte diese schlicht.

Eine unangenehme Stille trat ein und beide Frauen wären am liebsten geflohen, aus verschiedenen Gründen, aber sie taten es nicht. Debi besaß nicht die Kraft dazu und Simone biss innerlich die Zähne zusammen, um nicht zu kneifen und diese unerträgliche Spannung auszuhalten. Sie wusste, sie war am richtigen Ort und so wartete sie.

Als sie es nicht mehr aushalten konnte, fragte sie Debi, ob sie Lust auf eine Banane verspürte. „Ich kann sie dir zerkleinern, denn ich weiß nicht wie gut du essen kannst“, fügte sie noch hinzu mit Blick auf die aufgeschwollene Lippe.

Da keine negative Reaktion kam, machte sie sich ans Werk und stellte die säuberlich zerkleinerte Banane auf einem Teller vor Debi. Diese nahm mit den Fingerspitzen Stückchen um Stückchen und kaute vorsichtig darauf.

„Hast du dich röntgen lassen?“ Die leeren Augen von Debi waren ihre Antwort genug und bevor sie sich recht versah, wandelte sich der Kloß, der ihr schon länger in der Kehle saß, in Tränen um. Es war ihr kolossal peinlich, aber sie konnte nicht anders. „Scheint sich um einen Rohrbruch zu handeln“, versuchte sie zu scherzen und putzte sich geräuschvoll die Nase.

„Du weinst?“ war die leise und erstaunte Frage seitens Debi. „Aus welchem Grund? Etwa um mich?“

Ein enormes Erstaunen war aus ihrer Stimme heraus zu hören.

Simone wusste in diesem Augenblick nicht zu antworten, sah aber mit Freude, dass Leben in die Augen von Debi kam und ein kleines Lächeln ihr Gesicht erhellte.

„Ich denke du bist der erste Mensch in meinem Leben der um mich weinte.“ Dieser Gedanke schien Debi zu faszinieren und berührte sie tief.

Mit vielen Pausen und stockender Stimme erzählte sie Simone die gesamte Geschichte und diese hörte fassungslos zu. Dabei sah sie auf eine Fotografie, in einem hübschen Rahmen, der in der Nähe stand.

„Ist das dein Mann?“ fragte Simone und Debi bestätigte es ihr mit einem Nicken. Was Simone sah, wirkte oberflächlich gesehen sehr ansprechend, wenn man keine Hintergründe kannte. Ein sympathisches Lächeln, blaue Augen, blondes Haar, groß und schlank, so war die Erscheinung und niemand ahnte, zu was dieser Mensch fähig war. Simone war, nach der Erzählung von Debi, überzeugt davon, dass hier ein Medikamentenmissbrauch, oder Drogen mit im Spiel waren. Und dass Drogen eine Persönlichkeit sehr negativ verändern konnten, war kein Geheimnis mehr.

Nach der Erzählung entwickelte sich das Gespräch in eine völlig andere Richtung, als Simone erwartet hätte, denn Debi kam nochmals auf die Freiheit zu sprechen, die sie bei Simone spürte. Simone kam es vor, als würde sie schamlos die Situation der belasteten Frau ausnützen und gab zuerst nur zögerliche Antworten. Debi gab nicht auf und bohrte weiter, bis sie alles wusste, was es damit auf sich hatte, Jesus als seinen Erlöser anzunehmen.

„Überlege es dir in Ruhe.“ Simone wusste nicht ob sie zu vorsichtig war.

„Ich bin es nicht wert, mich Jesus hinzugeben, nicht wahr, das ist der Grund warum du zögerst?“ Debi Stimme klang frustriert.

Rasch verneinte Simone und gab ehrlich zu, dass sie nicht den Eindruck erwecken wollte, ihre schwierige Lage auszunützen.

„Aber du hast gesagt er liebt mich und ich muss meinerseits meine Fehler vor ihm bekennen und um Vergebung bitten, dann darf ich sein Kind sein. Stimmt denn das nicht für mich?“ Verzweiflung hörte man in Debis Stimme.

„Natürlich stimmt es auch für dich!“

„Was hindert dich daran, mir zu helfen bei diesem Gebet?“ Nun wurde es Simone doch etwas mulmig, obwohl auch eine tiefe Vorfreude sie erfasste.

Hatte sie die Autorität dazu? machte sie alles richtig? fragte sie sich, aber als sie daran dachte, wie Jesus reagieren würde, zögerte sie nicht länger. Zuerst betete sie Debi ein Gebet vor und diese hatte viele Verständnis-Fragen dazu, die Simone ihr gerne erklärte.

Schließlich betete Debi mit eigenen Worten und Simone war tief ergriffen davon.

Dieses Übergabe des Lebend an den Schöpfer war ein kleines Fest für sich.

Beide Frauen konnten sich des Eindrucks nicht erwehren, als wäre eine riesige und freudige Festgesellschaft um sie herum und sie empfanden den Augenblick als einmalig.

„Wie geht es nun weiter?“ War die Frage seitens Debi.

Simone erklärte ihr, dass Jesus davon sprach, die Menschen zu seinen Nachfolgern zu machen. Die Bekehrung war nur der erste Schritt von Vielen. Nachfolgen heißt in Jesus Fußstapfen zu gehen. Ihn nicht überholen und auch nicht hinter ihm her zu bummeln. Jesus kennt das einzig richtige Tempo und ER schafft auch die Werke, die ER für jeden Menschen vorbereitet hat um sie zu tun. Debi studierte darüber nach und nickte leicht.

„Du hast mir erzählt, dass Jesus ein Jude war, das war mir bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht bekannt. Da kommt diese Geschäftsreise meines Mannes zum richtigen Zeitpunkt, um Land und Leute ein wenig kennen zu lernen.“

„Und anschließend?“ Fragte Simone vorsichtig weiter.

„Ich hoffe, dass ich während dieser Geschäftsreise nochmals mit Gregor sprechen kann und ein Umdenken in ihm stattfindet. Vielleicht, dass er außerdem auf die

Beförderung verzichtet und dafür in eine Entziehungskur geht, um seinen Probleme mit den Medikamenten zu begegnen und zu bewältigen.“

Simone kämpfte mit Bedenken, äußerte sie aber nicht, da sie Gregor nicht kannte und Debi bereits sieben Jahre mit ihm verheiratet war. Sie musste es besser wissen. Sie vereinbarten, dass sie während Debis Reise via Kurzmitteilungen auf dem Mobiltelefon in Kontakt bleiben würden.

Die beiden Frauen verabschiedeten sich herzlich, Simone nahm ihre Blumen wieder mit, damit Debi nicht in einen Erklärungsnotstand geriet und ein neuer Streit provoziert wurde. Die Anweisungen von Gregor waren eindeutig gewesen und Debi befolgte sie bereits nicht, als sie Simone nicht vor die Türe setzte.

Debi sah der davongehenden Simone nach und sie freute sich bereits schon auf das nächste Wiedersehen. Sie hielt Simones Bibel in der Hand, welche sie ihr spontan schenkte, als sie hörte, dass Debi keine besaß. Sogleich öffnete sie diese behutsam und wollte zu lesen beginnen. Sie war sich der erneuten Gefahr bewusst, dass wenn Gregor die Bibel entdecken würde, dies unbequeme Fragen nach sich ziehen würde. Sie suchte einen sicheren Platz, damit sobald die Haustüre geöffnet würde, sie die Bibel verschwinden lassen konnte. Sie hasste Heimlichkeiten, dessen ungeachtet schien es zum jetzigen Augenblick richtig zu sein. Sie erhielt das Gefühl, dass tief in ihrem Inneren, wie eine kleine, lebendige und erfrischende Brausetablette, zu wirken begann und diese Fröhlichkeit wie auch Lebensfreude in ihr weckte. Das Wichtigste für Debi war, dass der Nachmittag in ihr wieder Hoffnung weckte, das sich trotz den widrigen Umständen noch alles zum Guten wenden konnte.

Kapitel 3

Der Flug nach Israel verlief ereignislos und schon bald landeten sie auf dem Ben Gurion Flughafen in Tel Aviv. Sie mieteten ein Auto, denn Gregor musste verschiedene Termine mit Kunden im halben Land vornehmen. Im Vorfeld beklagte er sich häufig, dass ausgerechnet er nach Israel gehen müsse.

„Die sind selber gut und weit entwickelt in jeglicher Technologie, dass ich kaum Chancen habe, meine Produkte an den Mann zu bringen.“ Er empfand es als ungerecht, dass ausgerechnet er diesen Auftrag fasste und gab Debi die Schuld dafür. Sie versuchte sich in den letzten Tagen so unauffällig wie möglich zu

verhalten, denn es schien, als würde alles und jedes ihn zum Zorn reizen. Selbst ihre neu gewonnene Fröhlichkeit war ihm ein Dorn im Auge.

Sie fand keine Gelegenheit mit ihm zu sprechen, betreffend ihren Befürchtungen, was die Medikamente anbelangte, denn er war sehr nervös vor dieser Reise. Es schien, als würde sein halbes Leben davon abhängen um diese Beförderung zu erreichen. Debi wünschte es sich einerseits sehr, dass er sein heiß ersehntes Ziel unter Dach bringen würde, andererseits befürchtete sie, dass es weder ihm noch ihr gut tun würde, in verschiedener Hinsicht.

Problemlos kamen sie durch den Zoll, was sie eher erstaunte. Im Vorfeld warnten sie viele im Bezug auf die schwierigen Zollbestimmungen und sie war dementsprechend etwas nervös. Die Kontrollen erwiesen sich als sehr rigoros, dennoch waren alle Angestellten freundlich und zuvorkommend, so dass sich Debi keinen Augenblick daran störte. *Es ist ja zu meiner eigenen Sicherheit*, dachte sie, als sie das Flughafengebäude verließen. In der Mitte des Gebäudes war ein geschmackvoller Spritzbrunnen, der einem das Gefühl von Kühle vermittelte.

Noch war es Frühling und gemäß Reiseführer, eine von den angenehmsten Reisezeiten. Debi staunte, als sie unterwegs waren, denn große Teile der Straße waren gesäumt mit hohen Büschen, die eine Farbenpracht von lila farbigen Blüten zeigten. Sie hatte von dem ausgeklügelten System gelesen, welche die Israelis zur Bewässerung benützten. Sie erforschten genau, wie viele Tropfen Wasser eine Pflanze benötigte um zu gedeihen und sie setzten ihr Wissen in die Praxis um, welches sehr gut zu funktionieren schien, wie die farbenfrohe Umgebung bestätigte. Überall in den Grünanlagen sah man kleine Schläuche zwischen den Pflanzen liegen, die nur über winzige Öffnungen verfügten, welche das kostbare Nass tropfenweise spendeten.

Die Temperaturen waren angenehm, das Auto war klimatisiert und somit hatten sie kein Problem mit der Wärme. Was sich eher zu einem Problem entwickelte, waren die Straßen Beschilderungen. Gregor drückte ihr eine Straßenkarte in die Hände und erwartete, dass sie ihn sicher an ihr Ziel lotsen würde. Im Vorfeld suchte Debi die Nummern der Autobahnen und Ortschaften heraus, damit sie nicht wieder Angriffsziele für Gregor bot. Trotzdem war die Aufgabe schwieriger, als sie gedacht hatte. Verblüfft war sie darüber, dass selbst, wenn sie auf der Autobahn waren, es vor vielen Ortschaften Lichtsignale gab. Ein derartiges System kannte sie bisher

nicht. Auch führten auf diese Weise Schnellstraßen durch Ortschaften und Debi kam ins Schwitzen, um wieder die richtige Ausfahrt zu erwischen. Da es viele Kreisel gab, musste in Sekundenschnelle entschieden werden, wohin der Weg führte. Mit all den fremden Namen war Debi völlig überfordert und es kam was kommen musste, sie verfuhr sich und landeten irgendwo in einem Quartier, am Rande einer Ortschaft. Die Kommentare, welche sie zu hören bekam, waren gelinde gesagt bissig. Erst mit der Zeit bemerkte sie, dass es bei mehrspurigen Autostraßen, Hinweisschilder auch auf kleinen Inseln in der Mitte der Fahrbahn gab, welche sie im Vorfeld völlig übersehen hatte.

Schließlich gelangten sie wohlbehalten in Haifa an, der ersten Station ihrer Reise. Da es bereits unterwegs ein dunkelte und nun die Nacht herein gebrochen war, war es noch schwieriger sich zu orientieren.

Endlich fanden sie das gewünschte Hotel. Besonders aufmerksam empfand sie es, dass sie trotz der späten Stunde und obwohl das Restaurant bereits geschlossen war, noch ein Abendessen serviert bekamen. Flink wurde in einer gemütlichen Ecke des Restaurants aufgedeckt. Die Angestellten entschuldigten sich, dass es sich beim Essen nur noch um Resten handelte, die vom Abendbuffet her stammten. Debi staunte nicht schlecht, als der Tisch für zwei Personen gefüllt war mit herrlichem Essen und alles liebevoll arrangiert war. Neben einem Teller mit einer warmen Mahlzeit, konnte sie auf zwei verschiedene Salatteller zurückgreifen und auf drei verschiedene Desserts. Ein Lächeln umspielte ihren Mund, wenn die Resten bereits derart üppig waren, wie würde das Buffet erst aussehen?

Das Frühstücksbüffet sah herrlich einladend aus und sie freute sich über die vielen Platten und Schüsseln mit verschiedenen Köstlichkeiten. Große Augen bekam sie als am Nebentisch ein Ehepaar sich bereits zum Frühstück mit Rohkost eindeckte. Mit Genuss biss der Mann in seine Silberzwiebeln und aß frische Peperoni und geräucherten Fisch dazu. Als Debi sich umsah, bemerkte sie, dass es nicht der Regel entsprach, solche Berge von Rohkost zum Frühstück zu verzehren und gleichwohl sah man hie und da, ein paar Tomatenschnitze oder Gurkenstücke auf den Frühstückstellern. Als Debi Frischkäse mit Frühlingzwiebeln auf dem Brot ausprobierte, rümpfte Gregor die Nase.

„Ich hoffe du achtest darauf, dass dein Atem frisch riecht, wenn wir bei Kundschaft sind, wenn du solches Zeugs isst!“

Die Verwarnung seitens Gregors zeigte ihre Wirkung und sie holte sich noch mehr von den saftigen Orangen und Grapefruits.

Als sie sich auf der Restauranttoilette rasch die Hände wusch, kam eine Angestellte herein und plapperte aufgeregt, dass es regnen würde und strahlte dabei über das gesamte Gesicht. Für einen Moment stutzte Debi und dann freute sie sich mit, denn erst jetzt wurde ihr bewusst, wie sehr die Menschen hier Wasser benötigten und dankbar dafür waren. Auf Debis Anfrage hin, erklärte ihr die Angestellte freundlich, dass sie noch nicht lange in Haifa war. Sie kam von Tiberias, das an einem wunderschönen See, dem See Genezareth, liege. Tiberias konnte im Sommer Temperaturen um die 40 Grad Celsius zeigen, da war man froh um jeden Regentropfen. In dieser Region regnete es in der Regel nur an siebenunddreißig Tagen pro Jahr. Schön für die Touristen, manchmal eine Last für die Bevölkerung und die Landwirtschaft, dachte Debi. Sie freute sich über die Offenheit der Bevölkerung ihr gegenüber, einer Fremden. Es war ungewohnt für sie, dass Fremde sie spontan in ein Gespräch verwickelten und sie war neugierig was der Tag an weiteren guten Überraschungen bergen würde.

Der Tag entwickelte sich leider nicht so angenehm, wie er gestartet war. Gregor bekundete Mühe mit seinen Verhandlungspartnern und empfand ihre kritische Haltung seinen Produkten gegenüber als persönlichen Angriff. Debi verstand dies nicht, denn die Produkte waren sehr teuer, dem entsprechend empfand sie es als überaus verständlich und verantwortungsbewusst, wenn man genau wissen wollte, ob sich eine Investition lohne. Auf diese Weise verbrachten sie den größten Teil der Zeit in Sitzungszimmern, oder bei den anschließenden Essen, in einem Restaurant.

Am nächsten Tag fuhren sie in Richtung Tiberias, der Stadt, von der die Angestellte am Vortag erzählt hatte. Die Stadt verfügte über ca. 30'000 Einwohner, welche in der Regel jüdischer Abstammung waren. Kaum angekommen, gab es einen kurzen Regenguss, über den sich die Leute zu freuen schienen. Debi konnte sie nun besser verstehen. Niemand öffnete einen Regenschirm. Sie erkannte, dass sie umdenken musste, was die Stadtbilder anbelangte. Die Häuser waren grau in grau und es gab kaum einen Farbtupfer, abgesehen von diversen Pflanzen und Bäumen. Von zu Hause war sie sich gewohnt, dass es immer wieder Häuser gab, die farbig bestrichen waren, oder mindestens farbige Fensterläden besaßen, dies fand man hier nicht.

Dafür herrschte eine fröhliche Betriebsamkeit auf den Straßen und von überall versuchten Menschen an den Imbissständen ihre Ware anzupreisen.

„Wir nehmen nur rasch eine Kleinigkeit zu uns und gehen anschließend zur Besprechung“, ordnete Gregor an. Ihren Einwand, ob es nicht gefährlich sei auf der Straße zu essen, ignorierte er. Sie gingen eine kurze Strecke, als eine Frau hinter ihrem Stand ihre Fallafel als die Besten des Landes anpries. Mit einem breiten Lächeln bot sie Debi einen Gemüseballen an und Debi naschte daran. Sie fand es überzeugend, dass sie zuerst probieren durfte und erst dann entscheiden konnte, ob sie an diesem Stand essen wollten.

„Essen wir hier etwas?“ fragte Debi und zupfte Gregor am Hemd.

„Ist egal. Einfach schnell muss es gehen!“

Freundlich erklärte ihr die Frau, während sie die Gemüseballen in eine Art Brottasche steckte, dass sie sich mit den restlichen Zutaten selber bedienen könne. Es gab Tomaten, Gurken, Zwiebeln, Oliven und vieles Andere. Zu guter Letzt konnte man noch zwischen verschiedenen Saucen wählen und Debi probierte eine Sesamsauce, die ihr sehr mundete. Während sie aßen, erzählte ihr die Frau, dass alles Eigenproduktionen aus ihrem Garten waren und sie jeden Morgen die Ware frisch für ihren Stand erntete. Debi bedauerte, das Gespräch schon bald beenden zu müssen, denn Gregor zog sie weiter.

„Ich muss mal auf die Toilette“, erklärte Debi ihrem Mann.

„Kann das nicht warten?“

„Wenn du keine Sauerei willst, dann nein“, sagte Debi sehr bestimmt. Die dauernden Klagen gingen ihr langsam auf die Nerven. Irgendetwas in ihrem Innern begann leichten Widerstand zu leisten.

Rasch fanden sie eine öffentliche Toilette und Debi ging mit Skepsis auf sie zu.

Öffentliche Toiletten waren nicht gerade das, was sie bevorzugte, aber man konnte nicht immer wählen.

Vor der Toilette saß ein Mann und es war klar angeschrieben, dass sie eine kleine Münze zur Bezahlung geben musste. Rasch holte sie diese hervor und gab sie ihm. Etwas erstaunt sah sie, wie er einige Blatt Papier ab einer Papierrolle riss und es ihr in die Hand drückte. Die nachfolgende Erklärung freute sie nicht im Geringsten, nämlich, dass das Papier nicht in den Abfluss sondern in den separaten Kübel geworfen werden müsse.

Nur zögerlich ging Debi hinein und befürchtete Schlimmes, doch sie war angenehm überrascht. Die Toiletten waren sehr alt, aber sauber und sogar ohne krabbelnde Tiere. Debi liebte es nicht, wenn an den Wänden irgendwelche sechs oder acht beinige Besucher hingen. Das mit dem Papier empfand sie persönlich als unhygienisch, aber, so dachte sie, andere Länder, andere Sitten. Die Israelis wollten ihr kostbares Wasser nicht mit zusätzlichen Abfällen belasten, obwohl es in den Hotels anders war und nicht das System des Kübels gab. Draußen wartete ein ungeduldiger Gregor, der sie einfach mit sich zog, damit es schneller ging. Etwas außer Atem kamen sie in dem Verwaltungsgebäude des Spitals an, in welchem die nächste Besprechung vereinbart war. Das Hetzen an der Sonne bekam Debi nicht und sie fühlte sich verschwitzt und verklebt.

Eine Dame vom Empfang erkundigte sich höflich nach ihren Wünschen und zeigte ihnen persönlich den Weg zu ihrem Ansprechpartner. Es war ein helles, mit vielen Pflanzen eingerichtetes Vorzimmer. Die Sekretärin bot ihnen frische Getränke an und entschuldigte sich für die Hitze, aber die Klimaanlage war am Morgen ausgefallen und die Techniker bemühten sich mit allen Kräften die Panne rasch zu beheben. Debi war froh für einen Augenblick der Ruhe. Seitdem sie von Gregor geschlagen worden war, litt sie fast andauern unter Kopfschmerzen, besonders wenn sie sich heftig bewegte. Durch das ruhige Sitzen konnte sich ihr Kopf wieder ein wenig beruhigen, nur die Hitze war unerträglich und Debi spürte, wie ihr der Schweiß in kleinen Bahnen an ihrem Körper herunter lief. Sie wollte sich kurz entschuldigen, um auf einer Toilette Zuflucht zu suchen, als die dicke, gepolsterte Tür aufging und eine Frau von Mitte fünfzig heraus kam, gefolgt von einem Mann der im ähnlichen Alter war.

Da sie sich an der Türe noch leise unterhielten, erhielt Debi Zeit die Zwei zu betrachten. Beide trugen sie den sterilen, weißen Kittel. Auch hatten sie Beide dunkles Haar, das von einzelnen grauen Strähnen durchzogen war. Die Haare der Frau empfand Debi als wunderschöne Pracht. Dicht und gelockt umrahmten sie das Gesicht wie eine Wolke, während das Haar des Mannes auch sehr dicht wirkte, jedoch überaus kurz geschnitten war. Ein gepflegter Vollbart umgab sein Kinn. Debi musste an die Ehepaare denken, von denen man erzählte, dass je älter sie werden, desto mehr sie einander glichen. Genauso kam es ihr hier vor, denn dass es sich hier um Vertraute handelte, sah Debi an der Mimik und Gestik der Beiden. Von dem Mann sah sie den Gesichtsausdruck kaum, dafür von seinem Gegenüber umso

mehr. Nun verabschiedeten sie sich und das Lächeln, welches die Frau ihrem Manne schenkte, rief auf dem Gesicht von Debi einen Nachklang hervor. Als die Frau sich entfernen wollte, bemerkte der Mann erst seinen Besuch und er hielt die Frau nochmals zurück.

Kapitel 4

Mit langen Schritten kam er auf sie zu und streckte ihnen die Hand entgegen. Gregor erfasste sie als erstes und die Männer stellten jeweils ihre Frauen vor. *War meine Wahrnehmung doch richtig*, dachte Debi als sie die Hand der Frau schüttelte. Sie stellten sich als Schlomo und Ruth Mayer vor.

Auf die Augen von Schlomo war Debi nicht vorbereitet. Sie waren, neutral gesehen, von einem gewöhnlichen Braun, aber der Ausdruck war voller Wärme, aber auch durchdringend, dass Debi das Gefühl erhielt nach Hause zu kommen. Diese Mischung aus Liebe und liebevoller Strenge hatte sie sich immer bei einem Vater gewünscht, den sie nie gekannt hatte. Beide musterten sich einen Moment und er hielt ihre Hand länger als sie es sich gewohnt war, aber es störte sie nicht im Geringsten.

Gregor bemerkte es auch und ein süffisantes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. Debi sah es aus dem Seitenwinkel und trat einen Schritt zurück. Sie ahnte was er dachte, nur war sie davon überzeugt, dass Gregor Herr Mayer nicht richtig einschätzte. Keine Spur von einem Frauenheld war an ihm. Debi fühlte sich schwindlig und bevor sie sich recht versah, setzte sie sich wieder in den Besucherstuhl. Als sie ihre Reaktion bemerkte, wollte sie sich sogleich wieder erheben, aber die Hand von Frau Mayer legte sich sanft auf ihre Schultern.

„Sie fühlen sich nicht wohl, sehen wir das richtig?“ Mit einem Blick des Einverständnisses war die non verbale Botschaft zwischen ihr und ihrem Mann hin und her gegangen. Debi begann sich zu entschuldigen, besonders als sie die zusammen gekniffene Mimik ihres Mannes sah. Es war ihr nicht bewusst, dass unter diesem Blick sie selber eine ängstliche Mimik bekam.

„Wissen sie was?“, sagte Frau Mayer freundlich, „ich muss eh rasch zur Toilette. Wenn sie sich dort etwas erfrischen möchten, können sie das tun und danach bringe ich sie wieder zurück.“ An Gregor gewandt sagte sie mit einem leichten Lächeln: „Nicht jeder Mensch verträgt die Wärme gleich gut und hier staut sie sich

unangenehm, da die Klimaanlage noch nicht funktioniert. Machen sie sich keine Sorgen, ich bringe ihnen ihre Frau bald wieder zurück.“

Gregor bedankte sich wortreich und versuchte seinen Charme spielen zu lassen, welcher an Frau Mayer abzuprallen schien, denn sie hob auf seine Worte hin nur leicht ihre rechte Augenbraue und bat Debi ihr zu folgen. Ihr war es immer noch peinlich, fühlte sich aber ungewohnt entspannt in der Gegenwart der Ärztin. Diese fasste sie leicht unter, als wären sie Freundinnen und las auf diese Weise aber heimlich den Puls ab von ihrer Besucherin, bekam sie den Verdacht nicht los, dass diese eventuell bald kollabieren könnte.

Debi spritze sich immer und immer wieder Wasser ins Gesicht und genoss es, das kühle Nass über ihr Gesicht und Arme rinnen zu lassen. Frau Mayer organisierte kurzerhand noch einen Stuhl, den sie neben das Lavabo stellte.

„Ich möchte sie ja nicht stören“, setzte Frau Mayer zu sprechen an, Debi stellte augenblicklich das Wasser ab und schaute erschreckt hoch.

„Ich habe zu viel Wasser verbraucht, entschuldigen sie, da doch Wasser etwas Kostbares und Rares in ihrem Land ist“.

„Der Mensch ist wichtiger als das Land, also nehmen sie so viel Wasser wie sie es jetzt benötigen. Ich wollte sie nur darauf aufmerksam machen, dass sie sich ihr Make-up dabei ziemlich ruiniert haben. Nicht dass sie eines nötig hätten“, ergänzte sie mit einem Lächeln.

Etwas verstört schaute Debi in den Spiegel und erschrak. Sie sah schrecklich aus mit der verschmierten Wimperntusche so wie der Liedschatten und vom dunklen Make-up nicht zu sprechen. Rasch suchte sie sich ein Taschentuch, als Frau Mayer eingriff.

„Warten sie, ich hole ihnen am Besten einen Waschlappen!“ Sprach es und war wenige Sekunden später mit dem Gewünschten zurück.

Debi versuchte die verschiedenen Farben entfernen und erklärte, dass sie normalerweise nie Make-up verwende und auch sonst sich kaum schminke. Aus diesem Grund dachte sie nicht mehr an die viele Farbe, sondern genoss einfach das kühle Nass.

Frau Mayer wiederholte nochmals, dass sie den Eindruck habe, dass viel Farbe bei ihrer natürlichen Schönheit nicht nötig sei.

Debi setzte sich glücklich auf den Stuhl, da sie spürte, dass die Ärztin ihr nicht böse war und nicht einmal ungeduldig wirkte.

Das zuvor verständnisvolle Lächeln wich aus ihrem Gesicht, als sie nun Debi ungeschminkt vor sich sitzen sah. Ein heißer Schreck durchzuckte Debi, denn es wurde ihr plötzlich bewusst, dass die Ärztin nun sofort die Spuren, welche Gregor auf ihrem Gesicht hinterlassen hatte, sehen würde. Der Heilungsprozess verlief normal, mindestens äußerlich gesehen, nur ohne Make-up sah man immer noch die letzten zarten grünen und gelben Farbtöne um ihr rechtes Auge und der Bluterguss auf dem Jochbein war auch noch erkennbar.

„Vielleicht sollten sie trotzdem wieder etwas Schminke verwenden, wenn sie wieder zurück ins Sitzungszimmer wollen. Mein Mann sieht rot, wenn er den Eindruck gewinnt, eine Frau werde geschlagen. Ich schaue was ich auftreiben kann.“ Mit diesen Worten war sie verschwunden und Debi wäre am Liebsten in den Erdboden versunken. Wenn das Gregor erfuhr, wusste sie nicht, was sie als Nächstes erwarten musste. Bald kam Frau Mayer mit dem Gesuchten zurück und Debi bedankte sich sehr dafür.

„Nennen sie mich Ruth“, bot ihr die Ärztin an: „Ich muss zur Arbeit, die Schminkutensilien können sie der Sekretärin zurückgeben, ich hab sie von ihr ausgelehnt.“ Mit diesen Worten wandte sie sich zur Türe und wollte Debi ungestört schminken lassen, als diese sie jedoch zurückrief.

„Bitte, sagen sie den Männern nichts, bitte ja?“, flehte Debi sie an.

„Zu ihrem Mann sage ich bestimmt nichts! Ich nehme an er ist der Verursacher, dem entsprechend besitzt er Kenntnis darüber. Aber vor meinem Mann habe ich keine Geheimnisse. Ich werde es ihm nicht auf die Nase binden, aber auch nicht verschweigen, sollte sich ein Gespräch in diese Richtung entwickeln.“ Freundlich aber bestimmt waren diese Worte gewesen.

„Haben sie sich von einem Arzt untersuchen lassen?“ erkundigte sich Ruth und konnte die Antwort in den Augen der jungen Frau sogleich erkennen.

„Bis heute Abend! Wir sehen und beim Abendessen wieder“ und mit einem leichten Zögern setzte sie hinzu: „ich freue mich, wenn ich sie wieder sehe.“

Die Augen bestätigten die Worte und Debi fühlte sich mit einem Mal reich beschenkt. Dieses Ehepaar, das waren besondere Menschen und dass sie, Debi, für einen Tag einen winzigen Platz in ihrem Leben haben durfte, empfand sie als großes Geschenk. Die erstaunliche Zuneigung die Debi für dieses Ehepaar empfand war für Debi ein Rätsel, aber ein wunderschönes.

Sie bedankte sich bei der Sekretärin, als sie ihr das kleine Etui zurück gab und diese führte sie ins Sitzungszimmer und stellte ihr ein Glas mit eisgekühltem Fruchtsaft hin. Die Männer waren in eine eifrige Diskussion vertieft und schienen sie kaum wahr zu nehmen. Umso erstaunter war Debi, als Gregor eine kurze Sprechpause machte, sich Herr Mayer ihr zuwandte und sich freundlich nach ihrem Befinden erkundigte. Wieder fühlte sie sich wie von einem zarten Schmetterling sanft berührt, als seine Augen sie freundlich anblickten.

„Besser?“

Debi bestätigte es ihm und bedankte sich für die Fürsorge. Gregor wirkte dabei bereits etwas ungeduldig, obwohl er versuchte es nicht zu zeigen. Herr Mayer hörte ihm intensiv zu, stellte aber viele gute Fragen und Debi sah, wie sich Gregor mit der Zeit verspannte.

Debi folgte dem Gespräch nur mit halbem Ohr und war erstaunt zu hören, dass Herr Mayer im Grunde nur als Stellvertreter diesen Termin wahrnahm.

„Unser lieber Verwaltungschef hat wie sie“ und drehte sich mit einem warmen Lächeln zu Debi, „Mühe mit der Hitze und als ich ihn vor dem Mittagessen sah, schickte ich ihn als verantwortungsvollen Arzt nach Hause. Er kämpft mit Herzproblemen und da ist diese Hitze nicht sehr bekömmlich“, erklärte Herr Mayer. „Sie haben keine Herzprobleme, hoffe ich doch sehr?“ Mit einem Lachen war die Frage an Debi gerichtet worden.

Mit einem strahlenden Blick verneinte sie es. Unbemerkt war dem Strahlen ein wehmütiger Blick gefolgt, als sie an das Herz nicht als Organ, sondern als Stimmungsbarometer dachte. Sofort riss sie sich aber wieder zusammen, nur dass ihr Lächeln nicht mehr so natürlich wirkte wie zu Beginn. Der Arzt tat als hätte er die Veränderung nicht bemerkt und verabschiedete sie, mit dem Versprechen sie am Abend in ihrem Hotel abzuholen.

„Und Ihnen junge Dame, empfehle ich die Zeit zu nützen und ein wenig zu ruhen.“ Ungern verabschiedete sich Debi und hörte zuerst gar nicht auf die Worte von Gregor, der schon wieder missgelaunt war.

„Lässt mich die ganze Zeit erklären, nur damit ich zum Schluss erfahren muss, dass er nicht der richtige Ansprechpartner ist und dass er die Informationen weiter gibt. Vermutlich vergisst er es und das Geschäft ist geplatzt.“

„Er wirkte aber sehr freundlich und verantwortungsbewusst“, wagte Debi einzuwenden.

Das lies Gregor stutzen. „Was ist eigentlich zwischen euch?“ Er erwartete keine Antwort sondern sprach gleich weiter: „Der Typ frisst dir aus der Hand, also wirst du ihm heute Abend ein wenig Honig um den Mund schmieren! Vielleicht kommt das Geschäft wieder Erwarten trotzdem noch ins Rollen.“ Vergnüglich rieb er sich dabei die Hände.

„Wir müssen sehen, welche Kleider du dabei hast.“

Wenig später durchwühlte Gregor ihre gesamte Garderobe und schimpfte vor sich hin. Debi wusste nicht wo ihr der Kopf stand, da sie sich wenige Tage zurück versetzt glaubte.

„Gregor, wir sind hier in einem Land mit anderen Sitten. Ich sah keine Frauen, die bauchnabelfrei oder mit kurzem Minirock herum laufen, selbst bei jungen Leuten sieht man es kaum. Ich glaube nicht, dass ein zu körperbetontes Kleid der Sache förderlich wäre. Vielleicht ist es dir entgangen, aber er hat nie den Blick von meinem Gesicht genommen um meinen Körper zu mustern.“

Nach einigem Nachdenken musste ihr Gregor zustimmen und er überlegte sich eine neue Strategie.

„Wo ist der komische gelbe Fummel, den du an die Party anziehen wolltest? Vielleicht ist das eine Idee?“ Mit einem triumphierenden ‚da ist es‘, zog er es aus ihren übrigen Kleidern hervor und hielt es vor sie hin.

„Das ziehst du heute Abend an!“ bestimmte er und ohne nochmals ein Wort zu verlieren, verließ er das Hotelzimmer und Debi war alleine. Ihr kam seine Abwesenheit entgegen, denn nur während seinen Abwesenheiten konnte sie ein wenig Ruhe finden.

Sie stellte den Wecker, damit sie sich nicht beeilen musste, um sich für den heutigen Abend frisch zu machen.

Glücklich stieg sie in das zitronengelbe Kleid, es erinnerte sie an Simone und an ihre Bekehrung und sie freute sich, ausgerechnet dieses Kleid heute Abend tragen zu dürfen.

Sorgfältig legte sie nochmals ein neues Make-up auf und war froh, wenn alles endlich verheilt war und sie diese Maskerade nicht mehr benötigte. Gregor tauchte wieder auf und verschwand sogleich im Badezimmer, wo sie alsbald das Wasser plätschern hörte. Sie nutze die Zeit in ihrer kleinen Bibel weiter zu lesen, ohne dass es Gregor bemerkte.

In der Zwischenzeit machte sich das Ehepaar Mayer auf den Weg, um pünktlich ihre Gäste abzuholen.

„Wie schätzt du das Ehepaar Derungs ein?“ erkundigte sich Schlomo bei seiner Frau.

Ein trauriges Lächeln umspielte den Mund von Ruth.

„Sie erinnert dich an Sarit, nicht wahr?“ Zärtlich legte sie ihre Hand auf seinen Arm.

„Die Ähnlichkeit ist verblüffend, findest du nicht auch?“

Ruth überlegte lange bevor sie antwortete.

„Vom Äußeren her betrachtet, sehen sie sich sehr ähnlich, aber vom Charakter und Temperament her ist sie ein völlig anderer Typ. Sarit sprudelte vor Lebensfreude und besaß einen ziemlichen Dickschädel. Debi wirkt eingeschüchtert.“

Beide schwiegen eine Weile und waren in ihren Gedanken bei ihrer verstorbenen Tochter. In Israel gab es viele Verkehrstote und Sarit war eine davon. Sie war mit Freunden von einer Party nach Hause unterwegs, als ein entgegen kommendes Fahrzeug, von der Fahrbahn abwich und seitlich in ihr Auto prallte. Es war die Seite, bei welcher Sarit saß, die augenblicklich tot war. Dieses Unglück lag bereits einige Jahre zurück, nichtsdestoweniger schmerzte es immer noch. Nicht mehr so quälend und beherrschend wie zu Beginn, aber auch der stille Schmerz war nicht leicht zu ertragen.

„Wie schätzt du ihren Mann ein?“ fragte ihrerseits Ruth nun ihren Mann, da sie ihm zuvorkommen wollte und ihr Insiderwissen nicht leichtfertig bekannt geben wollte.

„Vielleicht bin ich voreingenommen. Für Sarit war mir auch kein Mann gut genug, aber Herr Derungs wirkt mir zu geschliffen und die Blicke die er seiner Frau zuwarf, sprachen nicht von der großen Liebe. Vielleicht täuschte ich mich ja auch“, meinte er gutmütig „Wie war dein erster Eindruck? Du hast ihn kaum zu Gesicht bekommen aber dein erster Eindruck ist mir wichtig.“

Ruth schwieg und hoffte ihr Mann würde es nicht bemerken, da der Verkehr verhältnismäßig hektisch war und er sich konzentrieren musste. Als sie in eine ruhigere Gegend kamen, zog er seine Frau auf.

„Ich schätze es sehr, dass du mir nicht die Ohren voll plauderst bei dem turbulenten Verkehr, aber deine Einschätzung von Herr Derungs war selten kurz, wenn ich das bemerken darf.“ Seine Augen funkelten Ruth amüsiert an.

„Oder hat dir seine blonde Zartheit und seine blauen Augen die Sprache verschlagen? So ein zartes Bürschchen war ich halt nie!“ Beide lachten vergnügt

miteinander, denn ihre Ehe hielt mit Höhen und Tiefen schon bald vierzig Jahre und sie waren noch heute glücklich miteinander.

„Lieber, ich will dir ja nichts verheimlichen, aber vermutlich werden wir die Derungs nie mehr in unserem Leben wieder sehen, weshalb sich diesen Abend verderben?“

Kaum waren die Worte draußen, da wusste sie bereits, dass es die falschen gewesen waren. Mit derartigen Aussagen gab sich ihr Mann nie zufrieden.

„Du hast recht. Vielleicht sehen wir sie nie wieder, aber wer sagt denn, dass wir nicht auch vom Ewigen dafür geschaffen wurden um diesen Abend mit diesem, wie es mir scheint, nicht wirklich glücklichen Ehepaar zu verbringen? Vielleicht darf man ein Tropfen in ihrem Leben sein, der hilft, dass die Ehe wieder zum Blühen kommt?“

„Mein weiser und poetischer Mann.“ Rasch drückte sie ihm einen Kuss auf die Wange und er brummte zufrieden. Für kurze Zeit herrschte Stille im Auto und Ruth wusste, dass ihr Schlomo Zeit lassen wollte um ihre Gedanken in Worte zu fassen.

„Debi hat sich das Gesicht mit Wasser abgewaschen.“

„Das gab bestimmt ein Geschmier, bei all der Farbe die sie auf dem Gesicht trug“, unterbrach sie Schlomo vergnügt.

„Aber unter der Farbe kam weitere Farbe zum Vorschein, besonders bei einem Auge und dem Jochbein.“

Mehr musste sie dazu nicht sagen. Die verkniffene Miene ihres Mannes sprach Bände. Sie hatte bewusst sehr lange gezögert, denn ihr sonst sehr sanfter Mann, hasste es, wenn Frauen geschlagen wurden. Er war wenige Jahre lang der Vertrauensarzt für ein Frauenheim gewesen. An diesem Ort konnten die Frauen vor ihren Männern hin flüchten und es gab viele, aus allen Nationen und Sozialständen. Was er dort als Arzt alles gesehen hatte, hinterließ seine Spuren. Er war dadurch zu einem Beschützer und Fürsprecher des weiblichen Geschlechts geworden. Ruth war froh gewesen, als er diese Arbeit nicht mehr machen konnte, weil er seine ganze Kraft ins Spital investieren musste, nachdem es dort einige Ausfälle gab. Das Heim wurde von einem Arzt, der frisch eine Praxis eröffnet hatte und in der Nähe wohnte, übernommen. Diese Lösung war ideal, das musste sich auch Schlomo eingestehen. Er atmete einige Male tief ein und aus. Da er bereits parkiert hatte, war das ungeniert möglich.

„Wir sind noch etwas zu früh. Wollen wir einen kleinen Spaziergang machen, bevor wir sie abholen?“ Schlomo fand dies eine gute Idee, half sie ihm wieder nüchtern zu denken.

Sie plauderten über dies und jenes und aus diesem Grund wirkte Schlomo gelassen wie immer, als sie sich an der Rezeption des Hotels meldeten.

Debi teilte Gregor durch die geschlossene Badezimmertüre mit, dass sie bereits in die Hotelhalle vorgehen würde und dort auf ihn wartete. Da sie keine Antwort bekam, nahm sie es als Bestätigung und huschte zur Türe hinaus.

Sie sah das Ehepaar Mayer sofort, als sie aus dem Lift trat. Sie trat auf sie zu und begrüßte sie mit einem schüchternem: „Hallo!“

Die Freude spiegelte sich klar auf ihrem Gesicht wider und war ansteckend, so sehr leuchteten ihre Augen.

Überrascht drehten sich die Mayers von der Rezeption um und begrüßten sie. Debi wagte kaum Schlomo in die Augen zu sehen, denn, obwohl sie sich nach seinem warmen Blick sehnte, kämpfte sie mit dem Eindruck, er könne ihr bis in die tiefste Seele blicken. Er nahm ihr die Verlegenheit, indem er sie nach ihrem Befinden erkundigte und sie fragte, ob sie seinem Ratschlag gefolgt sei und noch ein wenig zu Schlaf gekommen war.

„Dem guten Ratschlag eines wertvollen Arztes muss man Folge leisten, oder befolgen sie keine Anweisungen ihres Arztes?“

Ein tiefes Lachen gurgelte aus Schlomos Kehle heraus.

„Ich bin mit einem Arzt verheiratet! Ich versuche alle Ratschläge zu befolgen, aber ich schaffe es nie völlig“, erwiderte er lachend.

Diese Antwort hatte einen kleinen Puffer in seine Seite zur Folge, Ruth wollte das nicht auf sich sitzen lassen.

„Leider stimmt die Redewendung nur zu gut bei meinem Mann, dass Ärzte die schlimmsten Patienten sind.“

„Und Ärztinnen?“ kam die Rückantwort.

„Wir sprachen über dich und nicht über mich!“, stellte sie mit einer scheinbar unbeteiligten Miene fest.

Debi freute sich, wie gut dieses Ehepaar miteinander harmonierte. Auch ihre liebevollen Neckereien gefielen ihr.

„Sind sie bereits lange verheiratet, wenn ich fragen darf?“ Debi konnte ihre Neugierde nicht zurückhalten.

„Sie stellen schwere Fragen junge Frau!“ Schlomo lächelte dabei herausfordernd seine Frau an.

„Na ja, man soll ja ehrlich sein! Wenn ich die Jahre zähle, dann würde man uns als schon lange verheiratet bezeichnen, genau genommen sind es 38 Jahre. Für mich persönlich sind es aber noch viel zu wenige Jahre und wenn man bedenkt wie schnell sie vorbei geflogen sind, müsste ich von 38 Tagen sprechen. Und ...“, setzte er nochmals zu Sprechen an: „meine Frau muss zu diesem Zeitpunkt keine zwei Jahre alt gewesen sein, denn sie sieht noch heute wie eine Vierzigjährige aus, oder?“

Debi konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, das war ja reizend, fand sie.

„Er versprach mir damals unter dem Hochzeitshimmel mich noch zu lieben, mit allen Falten und Runzeln des Alters! Das stimmt mich zuversichtlich, sollte ich morgen vielleicht wie 58 Jahre alt aussehen?“

Debi genoss das Gespräch und bedauerte es, als sie Gregor aus dem Lift treten sah. Weltmännisch beugte er sich über die Hand von Frau Mayer und machte ihr ein Kompliment für ihr Aussehen.

„Sie hätten auch nicht gedacht, dass meine Frau bereits 75 Jahre alt ist, nicht wahr?“ Ruth wollte sich bereits dazwischen drängen, denn sie sah die Falle, in welcher ihr Gatte Herrn Derungs hinein laufen lassen wollte. Die Schläge an Debi waren zu lebendig in Schlomos Gedächtnis und dies ein kleiner Seitenhieb.

„Niemals!“ säuselte Gregor mit Überzeugung. „Sie überraschen mich völlig. Ich hätte sie gut und gerne für 15 Jahre jünger gehalten.“

„Danke für das Kompliment!“ erwiderte Ruth geziert und Debi musste sich das Lachen verkneifen. Am liebsten hätte sie Gregor weiter zappeln lassen, aber das brachte sie nicht übers Herz und wollte ihm zur Hilfe eilen. Schlomo erkannte es und sagte:

„Natürlich schätzen sie meine Frau noch einige Jahre jünger, was sie in Wirklichkeit auch ist. Aber ich habe sie kurz verwirrt und das ist mein Fehler, bitte entschuldigen sie.“

Die charmante Miene von Gregor verrutsche nur ein klein wenig. Er mochte es nicht, wenn ihm irgendein Fehler unterlief und einen provozierten Fehler erst recht nicht.

Ruth lenkte ab mit der Mitteilung, dass sie ihnen einige Restaurants vorstellen würden und sie anschließend auswählen könnten, was ihnen am Meisten zusagte.

„Sie müssen sich nicht bemühen. Ich habe heute ein Restaurant auf dem Rückweg zum Hotel entdeckt, das eine markante gläserne Frontscheibe besitzt. Es war ein

belebter Ort und es scheint mir interessant zu sein, auf diesem Weg ein wenig das Geschehen der Stadt zu beobachten. Es ist immer etwas Besonderes für mich, wie man so schön sagt, Land und Leute kennen zu lernen. Was halten sie von meinem Vorschlag?“ Gregor glaubte damit auf ein gutes Echo zu stoßen, sah sich aber darin getäuscht.

„Lieber Herr Derungs“, setzte Schlomo an, „bitte seien sie mir nicht böse, wenn ich diesen Vorschlag ablehnen muss. Ich liebe keine Restaurants mit viel Glas. Ich mache ihnen einen Gegenvorschlag. Wir kennen ein hübsches Restaurant, direkt am See, dort geht oft eine sanfte, wohltuende Brise und man hat eine wunderschöne Aussicht.“

Debi schwieg zu dem Ganzen und war nun erstaunt, dass Gregor einen Einwand brachte. Wie es schien, nagte er noch an dem Scherz, den man sich vorher mit ihm erlaubt hatte.

„Was haben sie gegen Glas einzuwenden? Es gibt der Architektur etwas Leichtes. Ich liebe Räume mit viel Licht und Helligkeit.“

„Sie müssen wissen, dass sich Glas zu einer zusätzlichen Waffe entwickeln kann, wenn eine Explosion stattfindet.“ Ruth klärte ihn mit sanften Worten auf.

„Wie soll ich das verstehen?“

Rasch antwortete Ruth, bevor ihr Mann es tun konnte, da sie wusste, dass seine Erklärung nicht neutral sein würde.

„Herr Derungs, sie sind verständlicherweise mit unserem Land nicht sehr vertraut. Erst vor einigen Monaten wurde der Chefarzt der Notfallabteilung eines bekannten Spitals in einem derartigen Restaurant getötet. Ein Selbstmordattentäter jagte sich in die Luft. Zersplittertes Glas kann tödliche Verletzungen hervorrufen. Seine 20 jährige Tochter starb auf der Stelle, er selber wurde auf die Straße geschleudert und starb dort einige Minuten später. Seine Tochter wollte am nächsten Tag heiraten, so wurde die Hochzeit der Tochter zur Beerdigung von Vater und Tochter. Es gab im Gesamten 7 Tote und 60 Verletzte.“

Bedrückende Stille war im Auto eingetreten.

„Was noch ergänzend zu sagen ist“, setzte Schlomo an, „dieser Mann war mir immer ein großes Vorbild. Er baute die Rettungsautos und die Besatzung auf eine Weise auf, dass vielen Menschen das Leben gerettet werden konnte. Er selber machte nie einen Unterschied bei seiner Behandlung, ob nun ein Opfer oder ein Täter vor ihm lag. Das zeugt von einem besonders edlen Charakter.“

Ruth lenkte von dem traurigen Thema ab, indem sie Debi und Gregor erklärte, dass es in Tiberias Bäder gebe, die sehr gesundheitsfördernd seien und fragte nach, ob sie Zeit gefunden hatten um ein wenig am See zu bummeln.

Der Abend als solches war sehr gemütlich. Ruth und Schlomo waren aufmerksame Gastgeber und er erzählte witzige Anekdoten aus seinem Arztleben, vergaß aber nie, sich auch für das Leben von Gregor und Debi zu interessieren.

„Haben sie Kinder?“, erkundigte sich Debi.

Ruth antwortete und man hörte den mütterlichen Stolz aus der Stimme.

„Wir haben einen Sohn. Er ist Bildhauer, ich würde behaupten ein sehr Guter, aber Mutterurteile sind nicht immer völlig neutral. Und sie haben auch Kinder?“, kam die Rückfrage.

„Leider nein!“

„Aber wir geben die Hoffnung nicht auf!“, fügte Gregor der Antwort von Debi hinzu und legte besitz ergreifend den Arm um sie.

„Ich war bereits bei mehreren Ärzten, aber die fanden nichts Außergewöhnliches. Medizinisch gesehen bin ich völlig gesund“, erklärte Debi leise.

„Es gibt bestimmte ärztliche Methoden die wir noch nicht ausprobiert haben. Dem entsprechend besteht noch jede Menge Hoffnung.“

Debi war etwas erstaunt über diese Ergänzung seitens Gregors, hatte er in dieser Hinsicht doch noch nie etwas verlauten lassen.

„Sie selber haben sich auch ärztlich untersuchen lassen?“, fragte Schlomo leichthin zu Gregor gewandt.

„Das ist nicht nötig. Ich bin überzeugt davon, dass es nicht an mir liegt, denn in der Regel liegen derartige Probleme immer bei der Frau. Oft auch psychischer Natur, weil sie dem heutigen Lebensdruck nicht gewachsen sind. Sie Frau Doktor, natürlich ausgeschlossen“, setzte er noch rasch hinzu, um sich nicht nochmals einen Schnitzer zu erlauben.

Schlomo und Ruth wüssten auf beide Themen einiges zu antworten, aber sie wollten den Abend nicht unnötig beschweren.

„Wissen sie, im Grunde ist es nicht verwunderlich dass unser Josia Künstler ist. Wir wohnen in Safed, das liegt einige Kilometer weiter im Norden. Eine Künstlerstadt, sehr malerisch. Unsere Stadt würde sie bestimmt auch sehr ansprechen.“ Ruth erzählte noch ein wenig mehr von dem Städtchen und seinen Sehenswürdigkeiten.

Der Abend verlief gemütlich und man verabschiedete sich freundlich voneinander, als sie beim Hotel angelangt waren.

„Es wird unwahrscheinlich sein, aber sollten sie jemals in Safed vorbei kommen, besuchen sie uns doch.“ Die Bitte war seitens Schlomo an Debi gerichtet gewesen und er steckte ihr seine Visitenkarte zu.

„Es würde mich sehr, sehr freuen, wenn wir es einrichten könnten, ich kann ihnen aber leider nichts versprechen.“ Ihr Blick hing für einen Augenblick an seinem Gesicht, als wolle sie ihn um Hilfe bitten. Schlomo bedauerte es, sich von der jungen Frau zu verabschieden, denn irgendwie war sie ihm ein wenig ans Herzen gewachsen. Dies stand bestimmt im Zusammenhang mit seiner verstorbenen Tochter, gestand er sich ein.

Gregor versprach er, dass er bestimmt in den nächsten Tagen Bericht von dem Verwaltungschef erhalten würde und wünschte ihnen noch einen guten Aufenthalt und erfolgreiche Geschäfte.

„Sie ist nett, aber er ist ein arroganter und aufgeblasener Gockel!“, schimpfte Gregor kaum waren sie außer Hörweite.

Debi sagte nichts dazu, um sich die wertvollen Augenblicke dieses Tages nicht zerstören zu lassen. Außerdem hatte Gregor, auch an diesem Abend, ziemlich dem Alkohol zugesprochen und sie wollte ihn auf keinen Fall reizen. *Soll das denn immer in dieser Art weiter gehen, fragte sich Debi, haben wir überhaupt noch eine Chance und eine gemeinsame Zukunft?* Diese und weitere Fragen beschäftigten sie in dieser Nacht. Auch die Aussage, dass es noch verschiedene Methoden gäbe, um ein Baby zu bekommen, ließen sie Ungutes ahnen. Sie hatte in den letzten Tagen aus ihren Sorgen gelernt ein wortloses Gebet zu formulieren und auf diese Weise machte sie das auch jetzt. Es war für sie ein Erlebnis, in dem Land und unter der Bevölkerung zu weilen, aus welchem Jesus direkt abstammte. Der Jude Jesus Christus war für sie eine faszinierende Persönlichkeit. Sie erappte sich bei der Frage, ob er auch eine derart warmherzige Ausstrahlung und gütige Augen besessen hatte wie Schlomo. *Vermutlich strahlen sie noch unendlich mehr an Liebe aus*, dachte sie und schief über diesem Gedanken mit einem Lächeln ein.

Kapitel 5

Der neue Tag verlief von Beginn an sehr hektisch für Debi. Für Gregor ging alles nicht schnell genug und seine Gereiztheit vom Vorabend hielt an. Debi versuchte ihn

zu besänftigen, aber alle Versuche prallten wirkungslos an ihm ab, so dass die Stimmung auf der Fahrt sehr angespannt war.

Debi versuchte sich mit dem Betrachten der Umgebung abzulenken. Die Mandelbäume standen in voller Blüte und es roch nach Frühling an allen Ecken. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, das Frühstücksbuffet zu genießen und war dadurch nicht hungrig, als sie in Tel Aviv ankamen. Sie blieb neben dem Auto am Straßenrand stehen, während dem sich Gregor einem Imbissstand näherte um sich eine Kleinigkeit zu kaufen. Zuerst beobachtete sie die Menschen am Stand, dann drehte sie sich um, denn auf der anderen Seite entdeckte sie einen Park. Vielleicht können wir dort essen, fragte sie sich und ging um das Auto herum auf die andere Seite der Straße, um nach Parkbänken Ausschau zu halten.

Ein unbeschreiblicher Knall und das Geräusch von zersplitterndem Holz und Glas riss sie aus ihren Gedanken und der Druck schleuderte sie auf den Gehsteig. Überall hörte man Schreie und die Luft war erfüllt von Rauch. Debi hatte den Eindruck, dass sie nur einen kurzen Moment flach ausgestreckt auf dem Boden lag. Doch als sie sich versuchte aufzurappeln, war sie erstaunt, als bereits die ersten Krankenwagen eintrafen. Mit zitterigen Beinen versuchte sie sich dem Stand zu nähern, oder was davon übrig geblieben war. Ihre Augen tränten durch den Rauch und Menschen kamen ihr entgegen gerannt. Was sie sah, ließ sie bis ins Innerste erstarren. Einzelne Körperteile lagen verwaist herum. Zwei Kinder beugten sich über ihren schwer verletzten Vater, der mit letzter Mühe noch eine Mitteilung über sein Mobiltelefon weiter gab, um auf diese Weise die Mutter der Kinder zu benachrichtigen. Viele Menschen bluteten und waren über und über verschmutzt. Eine junge Frau schrie fürchterlich und versuchte sich aufzurichten. Der Versuch misslang, da die zerstörende Bombe ihr ein Bein abgerissen hatte. Der Platz, an welchem Debi Gregor zu Letzt gesehen hatte, war ein Chaos aus Leibern, zertrümmertem Holz, Mauerresten und vielem Undefinierbaren. Der Lärmpegel war unbeschreiblich. Das Schreien und Weinen wurde nur teilweise von den heulenden Sirenen übertönt. Es roch nach Rauch, verbranntem Fleisch und Abgasen. Debi fühlte sich wie eine Außenstehende die das Geschehen beobachtete, aber nicht Teilnehmer daran war. Die ersten Toten wurden zugedeckt und Debi sah, dass Gregor dabei war. Fassungslos stieg sie in ihr Auto ein, dass augenblicklich ansprang. Ein Gedanke beherrschte sie völlig: diesen Ort des Grauens schnellstens zu verlassen. Niemand hinderte sie daran. Wie sie den Weg zurück nach Tiberias

fand, daran konnte sie sich später nicht mehr erinnern. Auch der Weg, durch das Gebäude bis zum gestrigen Sitzungszimmer, war in dunklen Nebel gehüllt. Ihre erste Erinnerung kam erst von dem Augenblick an, als sie die Zimmertüre öffnete und sie ihre Augen über die versammelte Ärzteschaft schweifen lies, um den Gesuchten zu finden.

„Debi!“ Mit wenigen Schritten stand Schlomo vor ihr. Ihr ramponiertes Aussehen und ihr Blick sprachen Bände. Sie war nach Hause gekommen und eine sanfte Dunkelheit umgab sie.

Als sie ihre Augen wieder aufschlug, war sie in gleißendes Licht getaucht. Menschen zupften an ihr herum und sprachen unverständliche Dinge. Ab und zu drang ein Schmerzenslaut über Debis Lippen und sie versuchte sich wieder völlig in die Gegenwart zu kämpfen. Eine sanfte Hand strich ihr das Haar aus dem Gesicht.

„Es wird ein wenig brennen und du wirst einen Stich spüren, aber es ist bald geschafft.“ Die gütige Stimme von Schlomo schenkte ihrem aufgewühlten Innern etwas Ruhe und sie lies die Prozedur still über sich ergehen. Es wurde getupft und gepudert, gepflastert und verbunden. Sie erlebte eine große Bewahrung, die vielen anderen Menschen nicht zuteil worden war. Mit einem Mal beugte sich das besorgte Gesicht von Ruth über sie und strich ihr sanft über die unverletzte Wangenseite. Der Sinn ihrer Worte konnte Debi nicht erfassen, aber die mütterliche Fürsorge tat ihr bis ins tiefste Innere gut.

Irgendwann schien sie eingeschlafen zu sein, denn als sie erwachte, lag sie in einem kleinen, mit Tüchern abgegrenzten Raum. Links und rechts von ihr schienen auch Kranke zu liegen. Hie und da vernahm man leises Stöhnen oder Weinen. Angst durchfuhr Debi, wohin war sie nur geraten? Fieberhaft versuchte sie die letzten Stunden zu rekonstruieren, aber sie erinnerte sich nur noch an die Autofahrt nach Tel Aviv. War es ein Ferienaufenthalt und wo war Gregor?

Bei dem Gedanken an ihn, ergriff sie eine tiefe Traurigkeit, welche nicht fassbar war und sie begann zu Weinen. Sie wusste nicht wie lange sie weinte und trotzdem wollte diese Traurigkeit nicht weichen. *Wenn ich nur wüsste, was der Grund meiner Traurigkeit ist?* überlegte Debi. Langsam versuchte sie sich aufzurichten, was ihr mit einiger Mühe gelang, nur das Pochen in ihrem Kopf war beinahe unerträglich. Sie saß eine Weile ruhig auf der Bettkante, bis sie es wagte ihre nackten Füße auf den Boden zu stellen. Noch mehr Fragen tauchten auf und schienen ihr hämisch ins

Gesicht zu lachen. Aber Ihr Kopf schien zum jetzigen Augenblick keine Antwort zu wissen.

Wurden wir in einen Autounfall verwickelt? Wo sind meine Kleider? Langsam richtete sich auf und hielt sich an der Bettkante fest. Dies wiederum löste Schmerzen in ihrem Handgelenk aus und sie sah, dass sie einen Verband trug. Mit unsicheren Schritten ging sie auf den trennenden Vorhang zu und zog ihn mit zittrigen Händen zurück. Ihr Blick blieb an den Händen hängen. Viele kleine Schnitte waren zu sehen. Die Fingernägel waren teilweise abgerissen und verschmutzt. Ein Seufzer entrang sich ihrer Brust und sie traf sogleich auf eine herbei eilende Krankenschwester. Diese wollte sie zurück weisen, aber Debi reagierte nicht darauf und blieb irritiert stehen, denn sie verstand kein Wort von dem Gesprochenen. Sanft wurde sie zu einem Stuhl begleitet und mit Handbewegungen deutlich gemacht, dass sie dort bleiben sollte. Die Krankenschwester griff zum Telefon und einige Minuten später tauchte Schlomo auf. Debi strahlte über das ganze Gesicht. „Schön dich zu sehen, woher kommst du den so rasch? Bin ich während eurem Gespräch zusammengebrochen?“ Erinnerungsfetzen kamen, aber die Mosaiksteine schienen nicht zu passen.

.....
„Musst du zur Toilette?“ Behutsam wurde sie an den entsprechenden Ort begleitet und sie kam der Bitte nach, die Türe nicht zu schließen. Sie kannte auch keinen Grund, da Schlomo Wache stand. Langsam führte er Debi wieder zurück zum Bett. Er und Ruth diskutierten über verschiedenen Möglichkeiten. Debi selber war mit einigen Blessuren davon gekommen, ihre Lippen waren aufgeplatzt und eine Augenbraue auch. Dies führte dazu, dass ihr Gesicht durch all das eingetrocknete Blut viel schlimmer aussah, als es in Wirklich war. Viele Schürfungen bedeckten ihre Hände, Arme und Beine und ein Handgelenk war verstaucht. Über ihren psychischen Zustand machten sich Schlomo und Ruth viel mehr Gedanken.

Aus medizinischer Sicht gab es keinen Grund sie länger im Spital zu behalten, aber sie benötigte dringend jemanden der ihr zur Seite stand, betreffend ihrer Psyche und dem ganzen administrativen Aufwand, welcher die Rückführung eines Toten mit sich brachte. Schlomo führte im Vorfeld einige Telefonate und wusste, dass Gregor tot war. Er informierte auch die Behörden darüber, dass Debi für eine ungewisse Weile nicht ansprechbar war.

Sie vereinbarten, dass sie Debi, nach Dienstschluss mit nach Hause nehmen würden. Vor Ruth lagen zwei Freitage und sie wollte sich in dieser Zeit intensiv um Debi kümmern. Alles andere musste sich zu seiner Zeit ergeben.

Schlomo fragte Debi ob sie es sich vorstellen könnte, ein paar Tage bei ihnen zu wohnen und Debi willigte sogleich ein. Dies rief ein warmes Lächeln in Schlomo hervor. Das kindliche Vertrauen, welches ihm Debi entgegen brachte, berührte ihn tief. Weil der Dienstschluss noch nicht vor der Türe stand, bat er seinen Sohn Debi umgehend abzuholen. Sehr erfreut zeigte sich dieser nicht, obwohl ihn das Schicksal der jungen Frau berührte.

„Was soll ich mit einer kreischenden und weinenden Frau, die ich nicht kenne? Ich bin weder Arzt noch Psychiater.“

Schlomo erklärte ihm ruhig, dass diese Idee aus der Not geboren war. Er persönlich konnte nicht seine gesamte Zeit im Spital ausschließlich Debi widmen und ebenso verhielt es sich auch mit Ruth. Obwohl einige vom Personal englisch sprachen oder verstanden, durfte dies nicht vorausgesetzt werden. Alleine lassen wollte er sie auf keinen Fall, bis die Erinnerungen wieder vollständig zurückgekehrt waren. Erst ab diesem Zeitpunkt konnte man ihren Zustand realistischer beurteilen.

Josia hörte sich die Erklärungen seines Vaters ruhig an und sagte: „Abba, mein Zögern kommt nicht daher, dass ich nicht will, aber ich fühle mich etwas überfordert.“

„Das Schlimmste was dir geschehen kann ist, dass sie sich an alles erinnert und einen Nervenzusammenbruch erleidet. Wenn dies geschieht, gibst du ihr ein Medikament das ich dir mitgebe und dann lässt du sie weinen und behältst sie dabei im Auge.“

Nach dieser Erklärung willigte Josia etwas mürrisch ein und versprach, sich sofort auf den Weg zu machen. Ein halbe Stunde später tauchte er im Spital auf und nach einer kurzen Vorstellungsrunde wurde Debi sorgfältig ins Auto einpackte. Schlomo gab seinem Sohn dabei weitere Anweisungen und Typs. Das Verhalten seines Vaters erstaunte ihn ein wenig, obwohl er ihn als sehr fürsorglich kannte, schien er bei dieser Person besonders besorg zu sein und äußerst behutsam. Seine Mutter, die auch zu der Gruppe dazu gestoßen war erkannte seine Irritation und nahm ihn kurz zur Seite. Mit leiser Stimme sprach sie auf ihn ein und erklärte ihm die Zusammenhänge. Persönlich fand Josia wenig Ähnlichkeit zwischen seiner verstorbenen Schwester und dieser Fremden, aber er sah sie auch mit anderen

Augen und in einer außergewöhnlichen Situation. Er wollte sich zu diesem Zeitpunkt kein endgültiges Resultat zutrauen.

Kapitel 6

Sie fuhren schweigend los. Bei einem Lichtsignal wachte Debi aus ihrem stumpfen Brüten auf und machte Josia auf ein Straßenschild aufmerksam.

„Swissforest“ war darauf mit großen Lettern geschrieben.

„Ist dieses Schild ein Scherz oder gibt es hier eine Ortschaft die „Schweizer Wald“ übersetzt heißt?“

Die Frage veranlasste Josia Debi einiges über dieses Gebiet zu erzählen.

„Zu Beginn des letzten Jahrhunderts, als immer mehr jüdische Menschen wieder zurück ins verheißene Land kamen, existierten im gesamten Gebiet rund um den See Genezareth noch zwei Bäume. Es gibt eine Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, dieses Gebiet und auch andere Teile zu erwerben und wieder aufzuforsten. Dazu benötigt man verständlicherweise viel Geld. Einige Organisationen und Privatpersonen aus der Schweiz haben eine beachtliche Summe zusammen getragen und auf diese Weise konnte dies Gebiet gekauft, bepflanzt und mit Picknickplätzen ausgestattet werden. Die Arbeiten gehen zügig voran, dass ich nicht präzise sagen kann, ob bereits alles fertig gestellt ist. Möchten sie es sehen?“

Josia war selber erstaunt über sein Angebot, hatte er sich doch vorgenommen, diese Frau auf dem schnellsten Wege zu der Wohnung seiner Eltern zu bringen.

Im Grunde seines Herzens war Josia ein hilfsbereiter Mensch, nur bei Terroranschlägen zog er sich in sich zurück. Als er gerade mal die zweite Klasse besuchte, war sein liebster Schulfreund bei einem Terroranschlag ums Leben gekommen. Dieser Freund besuchte seine Verwandten in Jerusalem und als diese mit ihm auf einen großen Markt gingen, geschah das Schreckliche. Josia vermisste ihn lange Zeit und konnte nicht verstehen, wie Menschen andere Menschen töten können, die ihnen in keinerlei Weise etwas angetan hatten. Obwohl Terroranschläge in dieser Art während Intifada-Zeiten beinahe zum wöchentlichen Geschehen gehörten, versuchte Josia sich immer innerlich davon zu distanzieren. Hauptsächlich Städte wie Jerusalem waren beliebte Ziele für die Terroristen, obwohl man in keinem Ecken des Landes völlig sicher sein konnte.

Bis heute konnte er diesem Wunsch, den Erzählungen im Zusammenhang mit Terror auszuweichen, nachkommen. Mit dieser Frau zur Seite, wusste er nicht ob es ihm weiterhin gelingen würde. Aus diesem Grund kam ihm die Idee, dass wenn sie genügend abgelenkt war, die verdrängten Erinnerungen nicht wach gerufen wurden. Mit Schwung fuhr er den entsprechenden Hügel hoch und schon bald hatten sie eine wunderschöne Aussicht über große Teile des Sees und der Hügelkette im Osten.

„Ist die Aussicht vergleichbar mit der Schweiz?“

Debi betrachtete die Umgebung und lies ihren Blick hin und her schweifen. Der See lag ruhig vor ihr und ein Schiff zog gemächlich seinen Weg.

„Es ist sehr schön hier, aber die Kargheit auf den Hügeln lässt erkennen, dass es nicht die Schweiz sein kann. Die Schweiz ist gesegnet mit viel Grün.“

Josia war ein wenig erstaunt über die Aussage, empfand er dieses Gebiet als sehr grün, in Anbetracht dessen, wie es weiter südlich in Israel aussah und das Land schussendlich in eine Wüste mündete, bevor es weiter ans Meer ging. Aber er formulierte seine Gedanken nicht. Debi setzte sich auf eine Bank und schien in Gedanken versunken zu sein. Auf seine Art kam dies Josia entgegen, welcher sich auch auf die Bank setzte und seine Gedanken ungewollt in die Vergangenheit ziehen lies.

„Haben sie schon einmal abgerissene Körperteile gesehen?“ Stockend kam die Frage von Debi.

Josia schloss die Augen und versuchte sich innerlich an irgendeinen anderen Ort zurück zu ziehen. Leider war ihm dieser Anblick nicht unbekannt. In diesem Augenblick fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Er selber war bei dem Terroranschlag bei seinem Schulfreund dabei gewesen. Dass er selber, des Geschehens überlebte, war einzig dem Umstand zu verdanken, dass der Körper seines Freundes seinen eigenen Leib geschützt hatte. Von den Bildern, die nun in ihm aufstiegen, gab es kein Entrinnen mehr.

Bevor er es bemerkte, war ein qualvolles „Nein!“ aus seiner Kehle hoch gestiegen. Josia war von seinem Alptraum eingeholt worden. Die Gespräche mit seinen Eltern standen ihm klar vor Augen. Immer wieder versuchten sie die traumatische Vergangenheit auf eine Weise aufzuwecken, dass Heilung möglich war. Er blockierte diese Bemühungen völlig, doch diese einfache Frage nach den abgetrennten Gliedmaßen durchbrach die Gedächtnismauer. Er musste sich seiner Vergangenheit stellen, zu einem Zeitpunkt der ihm höchst unangenehm war.

Debi weinte still vor sich hin und auch Josia konnte sein Schluchzen nicht unterdrücken. Er war wütend auf seine Eltern, seinen Schöpfer und außerordentlich auf diese Frau neben ihm.

Debi gab sich mit seiner Erklärung zufrieden, dass er bei einem Selbstmordattentat seinen besten Freund verloren hatte. Die Tragweite dieser Erkenntnis entzog sich Debi völlig.

Zaghaft tauschten sie das Erlebte aus, obwohl viele Dinge nur umschrieben und nicht beim Namen genannt wurden. Zu schmerzlich, waren die Worte alleine schon. „Wenn es einen Schöpfer gibt, wie kann er so viel Leid nur zulassen!“, brummte Josia wütend.

Diese Frage weckte etwas in Debi und ein winziges Gefühl der Süße durchzog sie. Absolut unverständlich und vielleicht gerade deshalb umso schöner. Sie musste ihr Leben nicht alleine meistern, da waren Gott und Jesus, die ein sehr starkes Interesse an ihr zeigten und somit war für Debi eine Perspektive der Hoffnung geschaffen.

„Was waren wohl seine Gründe, dass der Ewige es zuließ?“

Debi wählte bewusst diesen Ausdruck „der Ewige“ für Gott, da ihr Simone im Vorfeld der Reise erklärte, dass man im deutschsprachigen Raum oft dieses Wort für Gott gebrauchte, als Achtung davor, dass die jüdischen Menschen den Namen Gottes nicht in den Mund nahmen. Aus Ehrfurcht vor Gott, nannten sie ihn nie bei seinem Offenbarungsnamen.

„Gründe?“ wiederholte Josia.

„Ich kenne die Bibel noch kaum, aber soweit ich es erfasse ist der Ewige allmächtig und hat alles in seiner Hand. Demgemäß waren die Geschehnisse des heutigen Morgen kein Versehen von ihm. Unverständlich für uns Menschen, aber kein Versehen. Der Ewige war nicht in diesem Moment unpässlich und dadurch geschah dieses Unglück. Deshalb meine Frage nach den Gründen.“

Josia sah sie etwas irritiert an. Das Thema Gott war für ihn seit langer Zeit nicht mehr aktuell. Seine Arbeit, die Freunde und auch das Vergnügen, reizten ihn weitaus mehr, als Fragen die sich nur schwer beantworten ließen.

„Sie sind keine Jüdin, oder?“

Debi verneinte. „Ich glaube, dass der Jude Jesus von Nazareth der Messias ist.“ Leise sagte sie es und mit einer gewissen Zärtlichkeit in der Stimme.

„Christ!“ Auf die Weise wie Josia das Wort aussprach, weckte es keine Sympathie in ihm.

„Wegen diesem Typen habt ihr uns über Jahrhunderte verfolgt, gemartert und getötet! Aber dies ist heute nicht unser Thema. Wenn sie die Aussicht genügend genossen haben, bringe ich sie in das Haus meiner Eltern.“

Debi folgte ihm zum Auto und war erleichtert als es weiter ging. Sie fühlte sich unendlich müde und wollte nur noch schlafen und somit dem Schmerz und den vielen Fragen die auf sie einstürmten, entrinnen.

Der Weg vom Auto ins Haus und ins Bett entzog sich ihrem Bewusstsein. Erst als es am nächsten Morgen an der Türe klopfte, ward sie sich ihrer selbst und der Situation in welcher sie steckte, bewusst.

Mit viel Fürsorge kümmerten sich Mayers um sie und halfen ihr auf jede erdenkliche Weise. Josia sah sie nicht mehr und sie lies ihm ihren Dank über seine Eltern ausrichten. Auch die israelischen Behörden ließen ihr jede nur mögliche Hilfe die es gab, zuteil werden.

Deshalb war sie wenige Tage später auf dem Rückflug. Tief im Bauch des Flugzeuges war der Sarg mit den sterblichen Überresten von Gregor. Alles war von Mayers und den Behörden organisiert worden. In der Schweiz wusste man von ihrer Ankunft und der Weitertransport war gesichert. Direkt vom Flugplatz aus würde sie mit einem speziellen Wagen, in welchem auch der Sarg Platz fand, abgeholt und direkt zum Friedhof gefahren. Dort würde es eine schlichte Abdankungszeremonie geben und der Sarg sogleich versenkt. Die Verwandtschaft, ebenso wie Gregors Freunde und seine Firma, waren informiert worden. Für Debi schien alles unwirklich. Ruth besorgte ihr noch ein schlichtes, schwarzes Kleid für die Beerdigung. Heute kurz nach 10.00 Uhr Ortszeit war sie ins Flugzeug steigen und abends, ungefähr um 19.00 Uhr, sollte sie wieder in ihren eigenen vier Wänden sein – ohne Gregor. Selbst das Flugpersonal war instruiert worden und für Debi war es als würde sie wie eine Marionette gesteuert, ohne selber aktiv zu werden.

Der Abschied war ihr schrecklich schwer gefallen, in Schlomo schien sie eine Art Vaterfigur gefunden zu haben, die sie sich immer gewünscht hatte und auch Ruth war ihr ans Herzen gewachsen. Man wusste nicht ob und wann man sich wieder sehen würde. Debi wusste mit der Zeit nicht mehr zu unterscheiden, aus welchem der verschiedenen Gründe sie weinte.

Sie fürchtete sich schrecklich vor dem nach Hause Kommen, aber Simone war bei der Beerdigung anwesend und wich ihr nicht mehr von der Seite, als sie sah, dass

sonst niemand diese Aufgabe übernahm. Sie versprach ihr auch über Nacht zu bleiben. Dieses Angebot nahm Debi mit Dankbarkeit und Erleichterung an.

Kapitel 7

Die Wochen und Monate verflogen, gegen alle Erwartungen, im Eilzugtempo. Das Haus wurde verkauft und geräumt und Debi fand eine hübsche Mansardenwohnung in einem Altbau, mit hohen Decken. Sie besaß nur ein Zimmer, mit integrierter Küche und einem separatem Bad. Dies war rundweg im Sinne von Debi, die sich seit ihrer Rückkehr, im ehemaligen großen Haus verloren vorgekommen war. Einzig den Garten vermisste sie schmerzlich, musste sie nun fünf Treppen hinunter steigen, bis sie das erste Grün erblickte.

Wie es beruflich mit ihr weiter gehen sollte, warf einige Fragen auf. Für den Moment war vorgesorgt. Einerseits brachte das Haus, trotz der hohen Hypotheken, eine nette Summe und andererseits erhielt sie von dem ehemaligen Arbeitgeber von Gregor eine Abfindung. Beides zusammen gaben ihr die Luft nicht irgendeine Arbeit annehmen zu müssen, sondern sich in Ruhe darüber Gedanken zu machen. Viel musste erledigt werden und die Trauer steckte ihr noch tief in den Knochen.

Manchmal fragte sie sich, ob ihre Ehe mit Gregor überhaupt noch zu retten gewesen wäre und welche Fehler ihrerseits dazu beigetragen hatten, dass ihr Zusammenleben in der letzten Zeit nicht mehr gut gewesen war. Sie kämpfte mit Schuldgefühlen verschiedener Art und viele Gespräche und Gebete waren nötig auf ihrem Heilungsprozess.

Mit Simone besuchte sie regelmäßig eine Freikirche und sie saßen oft zusammen und diskutierten über Gott und die Welt. Besonders die Feste in der Bibel, welche Gott selber seinem Volk gegeben hatte, interessierten die jungen Frauen. Eine Besonderheit war auch, dass diese Feste auf ewig eingesetzt worden waren gemäß der Bibel und Simone wusste, dass sie noch heute in den jüdischen Haushaltungen gefeiert wurden.

Durch die Gespräche mit Simone wurde Debi auch bewusst, wie nötig es war, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten. Nicht einzig die Beziehung zu Gregor und der Terroranschlag, sondern auch ihre eigenen Persönlichkeit, welche noch ein enormes Entwicklungspotenzial in sich barg. Ihr Selbstvertrauen war unterentwickelt und aus

diesem Grund bestimmt nicht in den Ordnungen Gottes. Debi studierte systematisch die Bibel in Bezug, wie Gott über seine Kinder dachte. Eine neue Welt tat sich vor Debi auf als sie erkannte wie sehr sie von Gott geliebt und geschätzt war und er einen guten Lebensplan für sie besaß. Eifrig proklamierte sie laut diese Bibelstellen und übte, ihre falschen und unwahren Gedanken über sich, in den Zaum zu bekommen. Psalm 139 gefiel ihr außerordentlich und sie lernte ihn kurzerhand auswendig. Es setzte sie in Erstaunen, dass Gott jederzeit, überall war. Dass er ihre Gedanken kannte und sich für sie interessierte, selbst für Dinge ob sie stand oder saß. Dinge die sie oft selber kaum interessierten. Die Vorstellung und das sich langsam entwickelnde Bewusstsein, dass Gott sie bereits im Mutterleibe geformt hatte, ließen Debi ihren Körper in einem völlig anderen Licht erscheinen. Früher schlug sie sich mit Komplexen herum und sie nörgelte an Allem und Jedem, was mit ihrem Körper im Zusammenhang stand. Auf Anraten von Simone klärte sie drei Mal am Tag ihr Spiegelbild darüber auf, dass sie von Gott wunderbar erschaffen war und keine Fehler an ihr bestanden, denn sie war eine Schöpfung Gottes und bereits bei der Erschaffung der Welt hieß es, dass alles gut war.

„Denkst du dass Gott mich schön erschaffen hat?“ Erkundigte sich Simone und sah demonstrativ in den Spiegel bei Debi und fuhr sich mit ihren schmalen Fingern durchs Haar.

„Natürlich!“ Erklärte Debi mit Vehemenz und sah das anmutige und hübsche Gesicht ihres Gegenübers an.

„Denkst Du, dass Gott Fehler macht in seiner Schöpfung?“ Debi ließ hörbar die Luft heraus. Wenn sie nein sagte, dann musste sie zugeben, dass Gott auch bei ihr keinen Fehler gemacht hatte, wenn sie ja sagte, dann zweifelte sie die Allmacht Gottes an, aus diesem Grund schwieg sie.

„Du denkst Gott hat alles wunderbar erschaffen, einzig bei Debi ist ihm die Schöpfung aus dem Ruder gelaufen. Ein Moment nicht aufgepasst und oh Schreck, jetzt hat sie rote Haar anstatt die geplanten Braunen.

„Ich möchte keine braunen Haare“, wandte Debi spontan ein.

„Wenigsten bei deinem Haar hat Gott keinen Fehler gemacht, da bin ich echt erleichtert“, spöttelte Simone weiter.

„Aber die Nase“, fuhr Simone weiter „Mensch da habe ich wirklich nicht aufgepasst, sagt Gott, eine Nase wie Kleopatra wäre vielleicht passender gewesen.“

„Ich will keine Nase wie Kleopatra.“ Irritiert schüttelte Debi den Kopf.

„Dann wenigstens ein Busen, wie eines dieser Busenwunder oder eine Wespentaille, die man nur anhand eines Korsetts erhält und den Nachteil in Kauf nimmt dauernd in Ohnmacht zu fallen, da man nicht genügend Luft hat, oder“ weiter kam Simone nicht mehr, denn Debi bewarf sie mit Kissen und Simone ging kreischend hinter einem Sessel in Deckung.

„Wusstest du, dass bei der Plakat-Werbung, sehr viel nachgeholfen wird?“ Fragte Simone aus ihrem Versteckt und streckte vorsichtig ihren Kopf ein wenig hervor. Debi stand schussbreit da und schüttelte den Kopf.

„Man verlängert die Beine, retuschiert das letzte bisschen Bauch weg und wenn man dieses komische Ding von Modell auf die Beine stellen würde, könnte es sich nicht darauf halten, da die Proportionen nicht mehr stimmen.“

„Ist das die Wahrheit?“ Erkundigte sich Debi und setzt sich wieder gemütlich hin. Nun konnte sich Simone auch wieder hervor wagte.

„Es stimmt!“ Bestätigte Simone, die eine Bekannte in einem Werbebüro kannte.

„Zu dünne Frauen sind wie eine Hundehütte, sagt mein Frauenarzt“, mokierte sich Simone. Debi legte ihre Stirn in Runzeln und fragte sich welche Pointe folgen würde.

„In jeder Ecke ein Knochen!“ Simone kicherte, obwohl sie zugab, dass der Humor ihres Frauenarztes seine Eigenart besaß, aber nicht desto trotz war sie der Überzeugung, dass Gott alles gut erschaffen hatte und er bei dieser Meinung blieb, wenn man nicht in ein Extrem verfiel. Gott war Gott und er machte keine Fehler, auch wenn man nicht immer alles verstand.

In den ersten Tagen, als sie die Wahrheiten Gottes ihrem Spiegelbild sagen musste, entwickelte es sich zu einer längeren Prozedur. Debi wand sich innerlich, wollte sich selber nicht in die Augen schauen und bekam die Worte kaum über die Lippen. Ab und zu überfiel sie ein kindisches Gekicher und sie spürte wie ihr vor Verlegenheit heiß wurde. Dieser Zustand besserte sich mit der Zeit und besonders auch, als ihr durch ein Gespräch mit Simone bewusst wurde, dass jedes Mal wenn sie an ihrem Körper herum mäkelte, sie indirekt Gott damit anklagte, dass er sie nicht richtig erschaffen hatte. Das wollte sie auf keinen Fall und aus diesem Grund stand sie brav vor dem Spiegel und machte ihre Übungen, wie sie es nannte. Ein Prozess kam in Gang. Nachdem sie in den ersten Tagen die Worte, kaum über die Lippen brachte, konnte sie es mit der Zeit, mit einer gewissen Gelassenheit tun. Es folgten Wochen des Gehorsams, indem sie immer wieder ihr Spiegelbild davon überzeugte, dass sie

von Gott gut erschaffen war und eines Tages glaubte sie es. Sie war selbst perplex als sie bei einem Schaufenster vorüber ging, in welchem sie sich spiegelte und spontan dachte, dass Gott sie hübsch erschaffen hatte. Innerlich jubelte sie und war von Herzen dankbar für diese Entwicklung. Trotzdem war es ihr bewusst, dass sie erst am Anfang eines lebenslangen Prozesses stand. Hier ging es nicht nur darum ihr Äußeres zu akzeptieren, sondern als gesamte Person, ihre Identität in Jesus zu finden und sich zu der Persönlichkeit zu entwickeln, wie der Vater sie geplant hatte. Ein Lied „Du bist Du“ wurde ihr ständiger Begleiter, dass davon sprach dass keiner so lächelte oder auf diese Weise dachte wie sie. Sie erkannte sich als Original Gottes – sie war ein genialer Gedanke des Schöpfers, erklärte das Lied. Ihr Verstand und Geist bejahten es, die Seele hinkte noch ein wenig nach, aber die Zeit mit Gott würde zu ihren Gunsten arbeiten. Dessen ungeachtet verlor sie dabei nie aus den Augen, dass sie trotz allem ein Sünder war, aber und dass war das Wichtigste; durch den Tod und Auferstehung von Jesus, ein begnadeter Sünder. Vom Knecht zum Freien.

Die Zeit verstrich und aus Wochen wurden Monate und aus Monaten ein Jahr. In der Zwischenzeit fand sie eine gute Arbeitsstelle in einem Übersetzungsbüro. Sie war überglücklich als man ihr dort eine Chance bot, ohne dass sie mit Referenzen aufwarten konnte. Schon bald lebte sie sich ein und sie besuchte Kurse am Abend, um an ihren Sprachkenntnissen zu feilen. Die Mitarbeiter waren allesamt sehr offen und freundlich und es herrschte ein kultureller Mix von Sprachen aus aller Welt. Besonders mit Sven, einem baumlangen, dunkelhäutigen Mitarbeiter, hatte sie sich angefreundet. Als ihr Chef sie am ersten Arbeitstag durch die Räumlichkeiten der kleinen Firma führte und ihr jeden Mitarbeiter vorstellte, kam sie aus dem Staunen nicht heraus, als ihr Sven vorgestellt wurde. Er trug ein langes, buntes Gewand, das hervorragend zu seiner ansteckenden Fröhlichkeit passte. Nach dem gewöhnlichen Abriss der Funktion schwieg ihr Chef, ohne auf die Sprachen einzugehen, die Sven übersetzte.

Mit einem breiten Lachen auf dem Gesicht stand er vor ihr und lies sie raten, welche Sprachen seine Stärke waren.

Debi, einigermaßen verunsichert durch die Hautfarbe und das Gewand, versuchte es mit einem Scherz: „Schwedisch oder Norwegisch, bei diesem Vornamen.“

Als der Chef in ein spontanes Gelächter ausbrach, fragte sich Debi was an ihrem Scherz derart witzig war.

„Sie hat es erraten! Zum ersten Mal, hat sich jemand nicht von deinem Äußeren beeindrucken lassen, sondern hat richtig kombiniert.“

Mit Erstaunen vernahm Debi, dass sie völlig richtig lag mit ihrer Äußerung. Sie beruhigte den zum Schein zerknirschten Sven, welcher sich einen Spaß daraus machte, Neulinge mit nicht existierenden, afrikanischen Sprachen zu konfrontieren und sie raten zu lassen, aus welcher Region sie stammten.

Erst später erzählte er ihr, dass er ursprünglich aus Afrika komme und von einem schwedischen Ehepaar adoptiert wurde, da sein Vater bei einem Grubenunglück und seine Mutter an einer Krankheit gestorben waren, als er noch sehr klein war.

Bald schon trafen sie sich auch außerhalb der Bürozeiten. Debi schätzte seine Fröhlichkeit und seine unkomplizierte Art. Sie lernte durch ihn, dass man Fehler machen konnte im Alltag, ohne sich dabei verdammen zu müssen. Mit Vorliebe lachte Sven über sich selber und Fehler nahm er in der Regel mit sehr viel Humor. Oft kochten sie zusammen und da Sven eine internationale Küche bevorzugte, lernte Debi Gerichte aus der halben Welt kennen. Dabei sprachen sie über Gott und die Welt. Zweimal begleitete er Debi in die kleine Freikirche. Sein Kommentar war offen und ehrlich. „Sehr liebe und nette Leute, aber für mich viel zu fade und zu wenig leben. Ich benötige heitere Menschen um mich herum und fröhliche Feste. Dabei muss nicht Alkohol konsumiert werden. Ist Gott trist, läuft er immer nur mit einer ernsten Miene herum, lacht er nie? Er hätte nicht das Lachen, den Humor und insbesondere das Leben geschaffen, wenn er es nicht lieben würde. Ohne die sündigen Auswüchse, dass ist selbst mir bewusst.“

Debi verstand ihn. Persönlich fühlte sie sich angenommen in dieser Gemeinde und es war für sie zu einem zweiten Zuhause geworden. Dass es für den temperamentvollen Sven zu ruhig war, konnte sie verstehen.

„Aus welchem Grund, verbringst du deine Zeit mit mir? Ich würde mich nicht als sehr ausgelassen oder fröhlich bezeichnen!“ erkundigte sich Debi bei ihm.

„Ich gebe es ungern zu, aber ab und zu ein tiefsinniges Gespräch empfinde ich als wertvoll und du gibst mir immer wieder Stoff um meine schwarzen Hirnwindungen in Schwung zu halten, besonders betreffend deiner Auffassung von Gott.“ Weiter attestierte er ihr auch einen ausgeprägten Sinn für Humor.

„Stell dir vor, alle wären solche Clowns wie ich! Wer würde mir dann die nötige Bestätigung geben und über mich und meine Späße lachen?“

„Das ist natürlich ein wichtiger Aspekt. Von meinem Temperament her, bin ich dir keine Konkurrenz“, flachste Debi weiter. Sven legte ihr einen Arm um die Schultern, zog sie seitlich leicht an sich und bedankte sich wortreich für ihr Verständnis.

Eines Tages entdeckte Debi ein jüdisches Kochbuch und brachte diesen Schatz zu Sven, der darüber staunte, wie vielseitig und teilweise eigenwillig diese Kreationen waren. Sogleich wurde ein Rezept ausgewählt. Da die Geschäfte bereits geschlossen hatten, mussten sie sich für ein Rezept entscheiden, für welches sie die Zutaten im Hause hatten.

„Hey, wir wählen Schakschouka! Das soll so eine Art Nationalgericht sein und ich habe alle Zutaten.“

Debi beugte sich neugierig über das Buch und las darüber, dass dieses Gericht im Besonderen auch bei den Soldaten beliebt war, da die Zubereitung äußerst einfach war und die Zutaten rasch zur Hand waren. Zwiebeln, Tomaten und Peperoni wurden klein geschnitten und gedämpft und zum Schluss klopfte man noch einige Eier darunter.

„Mmh, schmeckt gut!“, murmelte Sven mit halbvollem Mund.

„Etwas scharf, aber gut“, bestätigte auch Debi.

Ihre Gedanken schweiften zu Schlomo und Ruth und eine Welle der Sehnsucht stieg in ihr auf. Wie gerne hätte sie die Beiden wieder einmal gesehen. Beinahe ein Jahr war ins Land gezogen seit dem schrecklichen Selbstmordattentat. Nicht mehr so häufig wie zu Beginn, aber immer wieder, verfolgten sie Alpträume und sie sah die abgerissenen Körperteile und die zerfetzten Leichen, hörte die Rufe und das Stöhnen der Verwundeten. Trotzdem vertraute sie darauf, dass sie durch Gottes Eingreifen und Hilfe, eines Tages innerlich von diesem schrecklichen Geschehen befreit sein würde.

Sie waren via E-Mail in Schreibkontakt geblieben und sie freute sich immer über Post aus Israel. Das Schreiben ihrer Gedanken, ihrer Ängste und Nöte, trug viel dazu bei, den Verlust über Gregor und das gespannte Verhältnis zu ihm, aufzuarbeiten.

Schlomo und Ruth ermunterten sie immer wieder dazu, offen und ehrlich zu ihren Gefühlen zu stehen und zeigten viel Verständnis für ihre Probleme.

Bevor sie sich recht versah, erzählte sie Sven die gesamte Geschichte und fand in ihm einen aufmerksamen Zuhörer.

„Aus welchem Grund besuchst du sie nicht?“ fragte Sven Debi.

„Vielleicht hilft es dir in deinem Prozess zur Verarbeitung deiner Vergangenheit.“

Debi fand den Rat sehr fürsorglich, musste ihn aber ablehnen mit der Begründung, dass die Beiden in ihrem Beruf äußerst engagiert waren und bestimmt keine Zeit für sie fanden. Wie sehr sie sich in dieser Einschätzung täuschte, zeigte ihr ein E-Mail den sie wenige Tage später in ihrer Post fand.

„Sven, sie haben mich zu einem Fest eingeladen! Es gibt einen so genannten „Sederabend“ das Passah und das Fest der ungesäuerten Brote. Es ist das jüdische Pendant zu unserem Osterfest. Sie fragen mich ob ich anschließend noch Lust verspüre, ein paar Tage bei ihnen zu bleiben und zusammen würden wir Ausflüge in der Umgebung machen.“

Voller Vorfreude hüpfte Debi im Arbeitszimmer von Sven herum, der soeben eingetreten war.

Spontan umarmte er Debi und freute sich mit ihr. Anschließend legte er seine Stirn in Dackelfalten. „Wer feiert nun mit mir Ostern? Wie soll aus mir jemals ein anständiger Christ werden, wenn meine Förderin einfach davon rauscht, bei einem der wichtigsten Feste der Christenheit?!“

Verblüfft schaute Debi Sven mit großen Augen an, bis sie sein schallendes Gelächter vernahm und sie sich wieder entspannte. Trotzdem erkundigte sie sich sicherheitshalber danach, wie ernst ihm die Aussage war. Mit einem zärtlichen Lächeln erklärte er Debi, dass er ein großer Junge sei und gut auf sich selbst aufpassen könne.

„Beinahe beneide ich dich, denn ich hörte, dass man erst bei den jüdischen Menschen richtig lernt, was es heißt Feste zu feiern. Also...“, sagte er mit wichtiger Miene, „erwarte ich anschließend an deine Reise einen ausführlichen Bericht von dir und du demonstrierst mir vor, wie man ein jüdisches Fest feiert. Einverstanden?“ Zum Spaß streckte er ihr seine Hand entgegen und Debi schlug lachend ein.

Kapitel 8

Debi schloss die Augen und lauschte den intensiven und beschwingten Klavierklängen eines Konzertes aus eines Meisters Hand. Tschaikowskis

Klavierkonzert in B-Moll begeisterte sie immer wieder aufs Neue. Die Höhen und tiefes des Lebens schienen sich in diesem meisterhaften Werk die Hand zu geben und widerspiegelten Debis Stimmung, da sie wieder in einem Flugzeug in Richtung Israel saß und Erinnerungen in ihr aufstiegen, welche ein Jahr zurück lagen. Ihr Leben hatte von Grund auf eine Wendung erhalten und das Wichtigste für sie war, ihre Beziehung zu ihrem Schöpfer zu pflegen. ER war der Fels für sie in der Brandung, das Auge im Sturm, denn viele Gefühle stürmten auf sie ein. Sie fragte sich, wie viele Dinge sich aus ihrem Unterbewusstsein an die Oberfläche drängen würden, wenn sie dieses Land der Erinnerungen besuchen würde. Sie hoffte, dass ihre Erwartungen Schlomo und Ruth gegenüber nicht zu hoch gegriffen waren, denn zu Schlomo zog es sie hin, wie ein Metall zum Magnet. Einen Vater wie er, hatte sie sich immer gewünscht. Die Frage war nur, ob sie über ein realistisches Bild von ihm verfügte, oder eher ein Verklärtes.

Intensiv las sie im Vorfeld die biblische Geschichte vom Volk Gottes das aus Ägypten, aus der Sklaverei geführt wurde durch einen Mann mit Namen Mose, oder besser gesagt durch den einzig wahrhaftigen Gott den es gab und Mose für diese Aufgabe auserwählte.

Vieles faszinierte sie an dieser Begebenheit. Die Mutter von Moses, die das Wagnis auf sich nahm und ihr Baby versteckte. Ihr Vertrauen, als sie den Säugling in ein Körbchen legte und es ins Wasser gleiten lies. Das Wunder, dass der Korb von der Schwester des Pharaos gefunden wurde und sie bereit war, dieses Kind aufzunehmen wie ein Eigenes. Debi las in diesem Zusammenhang einiges nach und entdeckte, dass die Ägypter auch das Wasser als ihren Götzen anbeteten, so war es für sie ein Geschenk dieses Götzen, was sie höher einschätzten, als das Verbot des Pharaos. Am Meisten interessierte sie sich für das Lammopfer und ging dieser Begebenheit nach. Durch das Opfer eines fehlerlosen Lammes, überlebte das Volk. Debi erkannte, dass das erste Tieropfer, das Gott selber brachte, vermutlich unter größten Schmerzen geschehen war. Denn als Adam und Eva im Paradies sündigten, wurden sie von Gott mit Fellen eingekleidet und sie mussten das Paradies verlassen. Damals gab es keine Felle ab Stange in einem Geschäft, sinnierte Debi, sondern von der vollkommenen Schöpfung Gottes, musste das erste Wesen sterben. Gott selber musste es töten, aus Liebe zu seinem Abbild – den Menschen.

Vermutlich ein Tieropfer pro Person, damit Adam und Eva je ein Fell erhielten. Später in Ägypten, ein Tier für eine Familie oder Sippschaft. Zur Zeit des Tempels

und den vorgeschriebenen Opfern – ein Tier für die Schuld des Volks. Ja und dann mit Jesus dem Messias kam das vollkommene Opfer. Ein Mensch, das Lamm Gottes, wie ihn Johannes der Täufer nannte, als sündloses Opfer für die gesamte Menschheit!

Debi setzte sich spontan in ihrem Sessel auf, als sie die Größe dieses Wunders zu erahnen begann. Dieser Jesus von Nazareth trug nicht „nur“ die Sünden von den Menschen seiner Zeitepoche, sondern die Sünden und Krankheiten von sämtlichen Menschen, welche jemals in dieser Welt gelebt hatten und die in der Zukunft noch leben würden.

„Wow!“ entschlüpfte es ihrem Mund, ohne dass es ihr bewusst war. Tief versunken studierte sie weiter diesen einzigartigen Begebenheiten nach und fragte sich, was in diesen außergewöhnlichen Stunden im Himmel und in der Welt geschah, dass man nicht bewusst wahrnahm, wie zum Beispiel die Frage was die „Rolle“ der Engel war. Einerseits, musste es Gott Vater den schrecklichsten Schmerz bereitet haben, seinen Sohn nicht nur derart grausam leiden zu sehen und nicht eingreifen zu dürfen, sondern sich auch bewusst von ihm distanzieren musste, da er die Sünde jedes einzelnen Menschen trug. Andererseits war durch diese einzigartige Liebestat, das Größte geschehen, was dieses Universum jemals erleben konnte und so bestand auch die Möglichkeit, dass während der Kreuzigung ein unfassbares Miteifern, Leiden und Jubeln im Himmel erklingen war. Spätestens, als es die einzigartige Tat vollbracht war, schien der Jubel im Himmel, in Debis Gedanken eine unendliche Größe und Schönheit angenommen zu haben die Ihresgleichen suchte.

Viele Gedanken durchwanderten Debis Kopf und es war nicht erstaunlich, als die Landung des Flugzeuges in den nächsten Minuten bekannt gegeben wurde.

Freudige Spannung erfasste Debi und sie zappelte innerlich vor der Passkontrolle, bis sie endlich weiter gehen konnte. Sie hoffte, dass der Zollbeamte nichts von ihrer inneren Aufregung spürte und es falsch interpretieren würde, aber dem war nicht so. Ohne Probleme folgte Debi der Menschenmenge zum Ausgang und dort standen Schlomo und Ruth, welche Ausschau nach ihr hielten. Mit wenigen Schritten war sie bei ihnen und wurde spontan von Beiden in die Arme genommen.

„Mein Mädchen, mein Mädchen“, murmelte Schlomo in Debis Haar und Debi fühlte das tiefe Glück des Angenommen seins, mit Haut und Haar. Für einen Augenblick schloss sie die Augen und sog diese Gefühle des nach Hause Kommens tief in sich ein. Ruth lächelte mütterlich, als sie die innige Umarmung von den Beiden

beobachtete und wusste, dass es Beiden auf ihre Art gut tun würde und freute sich darüber.

Debi war zu Beginn derart aufgeregt, dass sie sich viele Male verhaspelte, als sie Dinge erzählen wollte. Schlomo entschloss sich vor der nach Hause Fahrt, zuerst in ein gemütliches Caféhaus zu sitzen, damit man sich bewusst ansehen konnte. Im Auto war auch noch Zeit zum Erzählen, aber dort saß man sich nicht gegenüber, was eine Unterhaltung beeinträchtigen konnte.

Die ersten Stunden waren gefüllt mit ausführlichem Erzählen, wie es den Einzelnen im vergangenen Jahr ergangen war. Neues aus weiter zurückliegender Zeit kam auch zur Sprache und es herrschte eine muntere und entspannte Atmosphäre zwischen ihnen. Vieles wusste man noch nicht vom Anderen und auf diese angenehme Weise verging Stunde um Stunde. Debi genoss diese Autofahrt sehr und nahm bewusst die Umgebung in sich auf. Sie freute sich auf das gemütliche zu Hause von Mayers.

In Safed selber fahren sie durch verwinkelte Gassen, in welchen kaum zwei Autos aneinander vorbei kamen. Endlich wurde parkiert, Debi konnte aussteigen und sah sich neugierig um. Die Erinnerungen vom letzten Jahr lagen in einem dichten Nebel, so dass sie das Gefühl erhielt, zum ersten Mal hier zu sein. Durch eine winzige Gasse gelangten sie in eine Art Hinterhof. Debi blieb stehen und lies die liebliche Umgebung auf sich einwirken. Der Hinterhof war riesig und führte zu einigen Häusern und Wohnungen. In der Mitte stand ein mächtiger Baum, dessen Äste weit in den Hof hinein ragten. Um den Baum war aus Schmiedeisen eine zierliche Bank angebracht. Die Fassaden der Häuser erstrahlen in einem leuchtenden Weiß und die Fensterladen in einem freundlichen Blau. Eine Schildkröte ging gemütlich ihres Weges und auf dem Steinboden hatten Kinder mit Kreide bunte Zeichnungen und Spiele gemalt. Vögel zwitscherten und man erhielt den Eindruck in einer heilen, für sich abgeschlossenen Welt zu sein. Tiefe Ruhe erfüllte Debi und sie atmete ein paar Mal tief ein und aus und versuchte diesen Moment tief in ihrem Inneren zu speichern. Zierliche Treppen, erneut aus kunstvollem Schmiedeisen wie die Sitzbank, führten zu den höher gelegenen Wohnungen. Schlomo erklärte Debi, dass sie zu Beginn eine Wohnung gemietet hatten. Als der Nachbar über ihnen wegzog, übernahmen sie zusätzlich diese Wohnung und ließen die beiden Stockwerke mit einer einfachen Treppe miteinander verbinden. Dies ergab Vor- und Nachteile. Die obere Wohnung war zusätzlich durch eine Außentreppe erreichbar. Auf diese Weise benützte damals ihr Sohn Josia, in seinen wilden Jugendjahren, diese Außentreppe, wenn er heimlich

abends ausgehen wollte. Ruth erzählte ihr lachend von diesen Streichen und auch wie er eines Tages von seinem Vater überrascht wurde, da dieser einen Ausflug geahnt hatte und vor der oberen Eingangstüre Stellung bezog. Als Josia auf leisen Sohlen die Türe hinter sich schließen wollte, tippte ihn Schlomo auf die Schulter und fragte ihn nach seinen Wünschen. Josia erschrak fürchterlich und von diesem Zeitpunkt an zog er es vor, seine Verabredungen und Ausgangszeiten mit seinen Eltern zu besprechen.

Seinen Freunden erzählte er zum Spaß, dass ihn ein Wegelagerer überfallen habe und er dadurch nicht zum vereinbarten Zeitpunkt erschienen war. Daraus entwickelte sich ein geflügeltes Wort und wann immer eine Unternehmung geplant war, für welches die Eltern kein Verständnis zeigten, neckte oder warnte man sich gegenseitig mit den Wegelagerern, die einem unverhofft überfallen könnten.

„Noch heute“, erklärte ihr Ruth, „fragt sich Josia manchmal, was sein persönlicher Wegelagerer, oder sein himmlischer Wegelagerer, über den Weg denkt, den er zu gehen wünscht.“

„Ist er denn dem Ewigen gegenüber offener als bisher?“ fragte nun Debi zurück. Sie hatte sich angewöhnt in der Gegenwart von Schlomo und Ruth vom Ewigen zu sprechen, da sie sah, mit wie viel Ehrfurcht sie über Gott sprachen und das Wort Jahwe nicht in den Mund nahmen. Der Ewige war für Debi ein passender Name für Gott, da es ein Stück seines Seins widerspiegelte.

„Zum Thema Ehrfurcht Gott gegenüber, kann ich sehr viel von den jüdischen Menschen lernen“, dachte Debi oft in den nächsten Tagen. Sie sah bei einem Besuch in der Synagoge wie die Thorarollen in einem wunderschönen Mantel verborgen aufbewahrt wurden. Sie behandelten sie ausnehmend sorgfältig. Sie vermieden es, mit den Fingern die Rolle anzufassen und aus diesem Grund benützten sie eine kunstvolle Metallhand, welche über einen ausgestreckten Finger verfügte, um den Zeilen in der Thora nachzufahren, wenn daraus vorgelesen wurde. Sie erfuhr auch, dass wenn eine Thorarolle unrettbar beschädigt war, diese an einem speziellen Ort aufbewahrt wurde und nachdem einige zusammen gekommen waren, man sie begrub. Von einem Fest, genannt Simcha Thora, das Fest der Thora vernahm sie auch. Dabei feiert man ein Fest aus Freude darüber, dass Gott seinem Volke sein Wort gab. Jung und alt tanzten in der Synagoge mit einer dieser kostbaren Thorarollen im Arm. Debi konnte nur staunen und stellte sich ein Fest in dieser Art als etwas Wunderbares vor. Sie wusste wie kostbar diese Rollen waren, da sie von

Hand abgeschrieben wurden. Ein Fehler genügte und die Thorarolle konnte nicht ihrer Bestimmung zugeführt werden. Auf diese Weise war über alle Jahrhunderte und Jahrtausende gewährleistet worden, dass Gottes Wort ohne Fehler weiter gegeben wurde. Debi erinnerte sich an einen Artikel, welchen sie vor wenigen Wochen gelesen hatte. Es wurden verschiedene archäologischen Funden beschrieben. Unter anderem fand man auch alte Thorarollen. Sie wurden um die Zeit kurz vor Jesus Geburt datiert. Als man den Text studierte, erkannte man, dass sich kaum ein Wort darin vom heutigen Text unterschied. Gott bleibt der Selbe und sein Wort auch, sinnierte Debi.

Ein breites Lächeln entlockten Debi die vielen Kinder, die am Freitagabend in der Synagoge am Sabbatsfest in der Synagoge teilnahmen. Sie saßen bei ihren Vätern oder plauderten mit ihren Altersgenossen in einer Ecke, ein kleiner Knabe leckte mit sichtlichem Genuss an seinen Lutschern. Besonders amüsant empfand es Debi, als der Zeitpunkt gekommen war, in welchem die Kinder zum Rabbiner gehen durften und der Vater den Lutscher in seinem eigenen Mund vorübergehend aufbewahrten. Der Rabbiner legte sanft seine Hände auf die kleinen und größeren Köpfe und segnete sie.

Die Atmosphäre war völlig entspannt und festlich. Der Vorsänger verfügte über eine wunderschöne Stimme und Männer sangen mit Inbrunst mit. Debi konnte kaum ihre Augen von Schlomo nehmen, der rundweg locker in seiner Bank saß und aus voller Kehle mitsang. Immer wieder diskutierten Männer miteinander und später dazu gekommene wurden herzlich begrüßt.

„Besprechen die Männer immer Hochheiliges, wenn sie miteinander in der Synagoge sprechen?“, fragte Debi leise zu Ruth gewandt, die neben ihr in der Frauenabteilung saß.

„Natürlich!“, sagte sie im Brustton der vollsten Überzeugung. Wäre da nicht ein Zwinkern in ihren Augen gewesen, wäre ihr Debi beinahe auf den Leim gegangen. Ruth und Schlomo erzählten ihr gerne von ihrem Alltagsleben wie auch von ihrem Leben mit ihrem Schöpfer. Immer wieder wurde Debis Bestätigung eingeholt, dass sie weiter ausholen durften in ihren Erzählungen und es im Sinne ihres Gastes war. Debi hatte viele Fragen und zeigte reges Interesse an allem, so dass Schlomo und Ruth gerne ihr Wissen teilten.

„Wenn es dir mal zu viel wird, dann sei offen und sag es uns, denn das so genannte Missionieren ist uns gänzlich untersagt.“ Debi nickte, wunderte sich aber darüber.

Wie können Menschen den Ewigen kennen lernen, wenn es ihnen niemand erzählt, überlegte sie, ohne aber ihre Gedanken in Worte zu fassen.

Kapitel 9

Debi half Ruth beim Endspurt mit dem Großputz, welcher immer vor dem Passahfest stattfand. Ruth erklärte ihr, dass der Grund der war, den so genannten Sauerteig aus der Wohnung zu fegen.

„Als meine Vorfahren aus Ägypten zogen, waren sie in Eile, so dass es nicht mehr möglich war Sauerteig für das Brot anzulegen.“

Debi wusste, dass es sich beim damaligen Sauerteig um ein Stück alten Teig handelte, welches einen säuerlichen Geschmack erhielt und anschließend wieder im frischen Teig dazu verwendet wurde, dass er aufging. Hefe war heute das Mittel dazu, dass ein Brot seine luftige Gestalt annahm. Und aus diesem Grund mussten sämtliche Hefe und Produkte, in welchen Hefe verwendet wurde, aus dem Hause.

„Sauerteig symbolisiert auch die Sünde und nur ein kleines Stückchen Sauerteig reichte, um einen ganzen Teig zu durchsäuern. Indem wir allen Sauerteig aus dem Hause fegen und anschließend an das Passahfest für sieben Tage nichts Gesäuertes essen, möchten wir damit bekunden, dass wir vor dem Ewigen rein sein möchten und ohne Sünde.“

Aufmerksam hörte Debi diesen Erklärungen zu. Sie las auch bei den Erzählungen von Jesus von diesem Sauerteig und wie er dieses Bild des Sauerteiges auch dazu benützte um vor der Sünde zu warnen.

Für Debi war es hoch interessant Dinge, von welchen die Bibel erzählte, hautnah zu erleben. Das Alte Testament wurde auf diese Weise für sie lebendig und das Neue Testament die passende und richtige Ergänzung dazu. Es war für sie als ob das Alte Testament und das Neue Testament ineinander verschmolzen, wenn man diese Feste kennen lernte und sie feierte.

Auf eine Art degradierend, überlegte Debi. Aus welchem Grund sprach man nicht vom älteren und vom neueren Testament oder schlicht von der Zeit vor Jesus Geburt oder der Zeit nach Jesus Geburt. Die Namen Altes und Neues Testament, enthielten für sie einen unpassenden Beigeschmack. Etwas was Alt war, wurde besonders in der heutigen Gesellschaft als veraltet und nicht mehr als maßgebend betrachtet. Nur

noch das Neuste zählt. Es war bestimmt nicht Gottes Idee diese Art der Unterscheidung.

Im Hinterhof wurde in der Zwischenzeit ein kleines Feuer angefacht und einige Väter verbrannten mit ihren kleinen Kindern zusammen den Sauerteig den sie finden konnten.

Debi las bewusst nochmals die Teile in der Bibel, welche sich mit Moses und dem Auszug aus Ägypten, aber auch die Parallelen, mit dem Tod von Jeschuha auseinandersetzten. Alles ging Hand in Hand. Das Eine war für Debi nicht vorstellbar ohne das Andere. Es wurde ihr bewusster, wie sehr das jüdische Volk auf den Messias wartete, erst mit ihm würde diese Feier zur Vollendung kommen.

Besonders neugierig war Debi auf den so genannten Sederabend. Seder wurde mit dem Wort „Ordnung“ übersetzt, denn dieser Abend wurde nach einem bestimmten Ablauf, in welchem bestimmte Elemente nicht fehlen durften, gestaltet. Der Sederabend war der Abend an welchem man an den Abend in Ägypten gedachte, als die Lämmer geschlachtet wurden, ihr Blut an den Türpfosten gestrichen wurden, als Schutz vor dem Todesengel Gottes. Wessen Türpfosten nicht mit Blut beschmiert war, von dessen Familie wurden die Erstgeborenen durch den Todesengel getötet. Debi war es bewusst, dass man sinnbildlich das Blut von Jesus Kreuzigung an die Türen des Herzens streichen musste und damit sagte, dass er mit seinem Tod dafür sorgte, dass der Todesengel an den Menschen seiner Gnade vorüber ging. Das man damit eine Zukunft und Perspektive in diesem Leben und in der Ewigkeit besaß.

„Es gibt viele verschiedene Sederordnungen auf dieser Welt“, erklärte ihr Schlomo, „aber gewisse Elemente dürfen bei Keiner fehlen, du wirst es erleben.“

Die ganze Familie wurde eingeladen, sofern sie nicht mit der eigenen Familie feierten und so wurden mannigfaltige Vorbereitungen für die Mahlzeit getroffen. Am eindrucksvollsten für Debi war stets der Gedanke, dass Jesus Christus persönlich, diese biblischen Feste mit seinen Jüngern feierte, denn er war und blieb ein Jude, wenn er auch gewisse Gesetzlichkeiten der gebildeten, religiösen Gilde scharf anprangerte. Immer wieder musste Debi darüber nachdenken, dass Jesus dieses Fest und alle anderen Feste die Gott in seinem Wort vorgeschrieben hatte, feierte. Wie war es ihm wohl zumute, überlegte Debi, als er dieses Fest feierte und eines Tages verstand, dass er als Person dieses makellose und sündlose Lamm Gottes war und eines Tages geopfert werden sollte?

Der Tisch wurde festlich gedeckt und eine so genannte Sederplatte darauf platziert. Es war eine wunderschöne Glasschale mit violetten und blassblauen Ornamenten. Verziert mit Hebräischen Schriftzeichen. Sechs kleine Schalen wurden nach einer präzisen Anordnung gefüllt. Zwei verschiedene bittere Kräuter symbolisierten wie bitter ein Leben ohne den Ewigen war. Ruth nahm dazu frische Petersilie und Radieschen. „Wir nennen es Karpas“, erklärte ihr Ruth. „Das Karpas erinnert an den Ysop-Büschel, die verwendet wurden, um das Blut an die Türpfosten der Häuser zu streichen. Das Salzwasser, in welchen wir die Petersilie tauchen, symbolisiert die während der ägyptischen Knechtschaft vergossenen jüdischen Tränen und Gottes wunderbare Spaltung des Roten Meeres.

Das so genannte Hazeret ist ein zweites bitteres Kraut, wir verwenden Radieschen dazu, aber es können auch Meerrettich oder Zwiebeln genommen werden. Da in der Thora (5 Bücher Moses) die bitteren Kräuter in Mehrzahl stehen, müssen zwei auf der Sederplatte enthalten sein. Das Radieschen erinnert uns, dass die Wurzel des Lebens oft bitter ist, so erlebten es die Söhne Israels auch in Ägypten. Die Sklaverei machte ihr Leben bitter.

Maror ist ein zusätzliches bitteres Kraut. Ich nehmen meistens Kopfsalat, aber es kann auch ein anderer bitterer Salat zum Zuge kommen. Wenn wir von diesem Kraut essen, werden wir erneut daran erinnert, wie bitter das Leben ohne Erlösung ist.

Der Lammknochen, erinnerte an das geopfert Lamm. Da der zweite Tempel, ungefähr siebenzig Jahre nach eurer Zeitrechnung, von den Römern zerstört worden war, konnten keine Opfer mehr dargebracht werden. Er wird Zeroa genannt, um an die ersten Passahlämmer zu erinnern. Diese wurden geschlachtet, ohne dass ein Knochen gebrochen wurde. Das Passahopfer wie auch die anderen Opfer konnten nur auf dem Altar in Jerusalem dargebracht werden. Deshalb sind seit der Zerstörung des Tempels keine Opfer mehr möglich.

Weiter gibt es ein süßes Muss, welches mit Äpfeln, Rosinen, Feigen, Datteln und anderen Zutaten zu einem bräunlichen Brei gemischt wurde. Sein Name lautet Charosset. Dieses Mus sollte an die Ziegel erinnern, welche die Hebräer als Sklaven für die Ägypter herstellen mussten. Es erinnert auch an die Süße der Befreiung aus der Sklaverei. Die Süße des Muses zeigt zusätzlich, dass die Sklaverei einen Stich Süße beinhaltet, da es beim Ewigen stets die Hoffnung auf eine Erlösung gibt.

Ein braunes Ei zeigt auf wie zerbrechlich das menschliche Leben ist und es wird in Salzwasser getaucht bevor man es isst. Das Salzwasser symbolisiert die Tränen, die

in der Sklaverei vergossen wurden. Das Ei wird Hagiga genannt – es ist der Name des einst täglichen Tempelopfers im alten Jerusalem. Das Ei wurde gebräunt als Erinnerung an die täglichen Opfer, die auf dem Altar des Ewigen verbrannt wurden. Das Hagiga bedeutet aber auch den Kummer des jüdischen Volkes, nämlich den Schmerz über die Zerstörung des Tempels in Jerusalem; und aus diesem Grund, bevor wir das Ei essen, tauchen wir es ins Salzwasser – es symbolisiert die Tränen des Lebens.“

Debi konnte nur staunen über die Symbolik der einzelnen Teile der Sederplatte. Es gab aber noch mehr zu entdecken. Sie sah deutliche Zusammenhänge zwischen dem alten und dem neuen Bund. Jesus wurden auch die Knochen am Kreuz von Golgatha nicht gebrochen, da er bereits tot war. Es war üblich, um die Leidenszeit zu verkürzen, dass man dem am Kreuz Hängenden, nach einer gewissen Zeit die Beinknochen brach. Auf diese Weise konnten sie sich nicht mehr auf einem kleinen Vorsprung am Kreuz anlehnen und erstickten, da das Körpergewicht nicht mehr aufgefangen werden konnte.

Vier Mal wurden die Becher mit Wein aufgefüllt und jeder beinhaltete eine Bedeutung. Am faszinierendsten fand Debi, dass der dritte Becher, beim neuen Bund zu dem so genannten Abendmahl-Becher wurde, in welchem Jesus selber davon sprach, dass er die Mazza (Ursprüngliche Bezeichnung, Brot durfte nicht verwendet werden, da es Hefe/Sauerteig/ enthielt) und der Wein sei. Der 4 Weinbecher des Sederabends trank Jesus nicht mehr, gab aber den Hinweis, dass eines Tages in der Ewigkeit mit seinen Nachfolgern zusammen diesen vierten Becher trinken würde. Debi sinnierte darüber nach, wie gefährlich es war, die Bibel aus ihrem jüdischen Urtext und Kontext heraus zu reißen. In vielen Museen dieser Welt, gab es Bilder von dem so genannten Abendmahl und oft sah man auf dem Festisch Brot liegen, was eindeutig der Bibel widersprach. Es war der Sinn bei diesem Fest und dem anschließendem Fest der ungesäuerten Brote, dass kein Brot gegessen wurde. Debi ließ sich die Bedeutung des so genannten Mazza-Tosh und dem Afikoman erklären. Sie glaubte ihren Ohren nicht zu trauen als ihr Schlomo die Erklärung gab. Sie erkannte darin sehr deutlich Gott Vater, Jesus Christus und den Heiligen Geist, dass es ihr schwer fiel zu schweigen. Aber sie erkannte, dass es nicht der richtige Zeitpunkt war, um darüber zu sprechen. Drei Stück Mazza wurden in ein spezielles, wunderschönes Tuch mit drei Fächern gelegt. Diese Decke war mit goldenen Hebräischen Lettern bestickt, und zeigte zusätzlich einen vollen Kelch mit einer

üppigen Weintraube. Jedes dieser Fächer enthielt ein Stück Mazza. Im Laufe des Abends wurde das mittlere Teil gebrochen und versteckt. Das jüngste Kind der Tischgemeinschaft musste es zu einem späteren Zeitpunkt suchen und erhielt ein kleines Geschenk, wenn es fündig geworden war. Dieser so genannte Afikoman musste eingelöst werden, sonst konnte der Abend mit seiner Ordnung nicht weiter gehen.

Afikoman wurde das Ganze genannt und Debi gingen beinahe die Augen über, als sie die wahre Symbolik von diesem gebrochenen Stück Mazza erkannte. Das Brot selber zeigte dunkle Streifen des Backens auf und war mit vielen kleinen Löchern versehen. Dieses spezielle Stück Mazza, wurde mit seinen Striemen und Löchern vorgezeigt, aber es wird bis zum heutigen Tage darüber spekuliert, was die richtige Bedeutung war. Für Debi war es der eindeutige Hinweis auf den Messias. Jesus wurde für unsere Sünden gebrochen (nicht seine Knochen), wurde im Vorfeld geißelt, daher die Striemen oder Streifen und wurde am Ende mit einem Speer durchbohrt um zu kontrollieren ob er bereits tot war. Völlig perplex saß Debi am Tisch und staunte. Ihr Herz hätte am liebsten den Menschen zugerufen, dass sie die Erklärung des Afikoman wusste, aber sie musste schweigen, der richtige Zeitpunkt war noch nicht gekommen.

Debi genoss diese Feier in vollen Zügen. Schlomo übersetzte im Vorfeld mit viel Liebe die so genannte Hagada, das war das Büchlein in welcher die (Seder) Ordnung enthalten war. Durch diesen Liebesdienst erfasste Debi den Sinn der Feier viel besser, welcher oft ein Wechselsprechen beinhaltete. Es wurde genau festgelegt, wann die Männer sprachen und wann die Frauen. Von Debi wurde nicht erwartet, dass sie mitsprach, denn die Feier wurde auf Hebräisch gehalten aber dank ihrer Übersetzung kam sie gut mit. Josia der neben ihr saß, zeigte ihr immer wieder an welcher Stelle sie waren.

Neben Josia war noch eine unverheiratete Schwester von Schlomo eingeladen und ein Cousin mit seiner Familie, welcher seine Eltern früh verloren hatte. Einige andere Verwandte waren anwesend und man feierte es als eine große Familie.

Gewissenhaft stellte das jüngste Kind im Verlaufe des Abends drei Fragen, die sich um die Frage drehten, was an diesem Abend anders war, als an allen anderen Abenden in diesem Jahr und was es mit den Kräutern und allen anderen Zutaten der Sederplatte auf sich hatte.

An einer Stelle musste der volle Becher etwas vermindert werden, indem man den Finger hinein tauchte und ihn jeweils auf einer Serviette abtupfte und dazu jedes Mal eine von den Plagen nannte, die dem Ägyptischen Volk widerfahren waren. Ein voller Becher symbolisierte Freude, da aber der Ewige auch keine Freude daran zeigte, das Ägyptische Volk in dieser Art und Weise zu züchtigen, musste auch dieser Becher von seiner Fülle etwas verlieren. Debi staunte, dass keine Spur von Schadenfreude oder Missgunst vorhanden war gegenüber den Ägyptern, sondern eher eine leichte Wehmut, dass es soweit kommen musste.

Als Debi das entzückende Kind beobachtete, wie es mit großen Freude und einem gewissen Ernst diese Fragen stellte, dachte Debi an das letzte Mahl von Jesus zurück. Er feierte mit seinen Jüngern dieses Seder Mahl. Die Ordnung wurde von Jesus durchbrochen als er den einen Becher, den so genannten Abendmahlbecher, auf sich selber umdeutete. Bestimmt war es Johannes, welcher der Jüngste im Kreis der Apostel war, der an Jesu Brust lehnte und die Fragen stellte. Debi wanderte mit ihren Gedanken immer wieder zwischen zwei bis fünf Tausend Jahre in die Vergangenheit. Einerseits in die Zeit in welcher Jesus lebte, andererseits bei den Hebräern und ihrem Auszug aus Ägypten in das verheißene Land. Dieses Land wurde bereits Abraham verheißen und hieß Kanaan, auf ewig wurde es ihm und seinen Nachkommen zugesagt. Ewig dachte Debi, das ist eine klare Sprache Gottes und er nahm dieses Versprechen nie zurück. Sie fragte sich, aus welchem Grund die Christen nicht vollständig hinter diesem Volk und seinem Land standen. Oft hörte sie den Satz aus der Bibel in welchem davon die Rede war, dass eine Decke der Blindheit auf den Juden lag, in Bezug auf Jesus als Messias. Der Rückschluss lag für Debi sehr nahe, dass die Christen genauso mit einer Decke der Blindheit kämpften, wenn es um den Erstgeborenen Gottes ging, um die Juden und das von Gott versprochene Land Israel.

Immer wieder sah sie Schlomo voll Zärtlichkeit und Liebe an. Ruth erzählte ihr vor wenigen Tagen von dem Verlust ihrer Tochter. Es stimmte sie sehr traurig, dass ausgerechnet diese beiden wertvollen Menschen, durch ein solches Ausmaß an Leid gehen mussten. Andererseits fand sie den Gedanken beglückend, ein ganz klein wenig an die Stelle einer geliebten Tochter rücken zu dürfen, obwohl sie es weiterhin sehr bedauerte, dass Schlomo und Ruth diesen tragischen Tod verkraften mussten. Es gab Zeiten während dieses Festes, in welchen Debi nicht mit las, sondern die

einzigartige Atmosphäre von Ehrfurcht und Freude auf sich einwirken lies. Ein wenig wie diesen Abend, dachte Debi, stelle ich mir den Himmel vor.

Gegen Ende der Sederordnung kam auch der Moment, als das Kind zur Türe gehen musste und diese weit öffnete, in der Erwartung, dass der Prophet Elia, wie angekündigt im letzten Buch des älteren Testaments, davor stehen würde. Elia ist gekommen, überlegte Debi weiter, in der Person von Johannes des Täufers, wie Jesus das den Jüngern gelehrt hatte. Es war Debi, als dürfe sie durch das neuere Testament die fehlenden Mosaiksteine zum vollkommenen Erlösungswerk des Messias besitzen und sie fühlte sich damit sehr reich beschenkt und privilegiert. Als sie spät abends im Gästezimmer im Bett lag, waren eine tiefe, innige Freude und Friede in ihr und sie bedauerte es außerordentlich, dass mindestens ein Jahr vorüber ziehen musste, bis der nächste Sederabend vor der Türe stand. Sie wollte sich keine Gedanken darüber machen, ob und an welchem Ort sie diesen Sederabend feiern würde. Es war für sie eine beschlossene Sache, dass sie dieses Fest so lange sie lebte, feiern würde, egal ob in Israel bei ihrer Familie, oder in ihrer Heimat. Sie war sehr neugierig, wie Simone und Sven ihre Erzählungen aufnehmen würden und ob einer von Beiden, oder vielleicht Beide, dazu bereit waren, dieses Fest mitzufeiern. Mit einem wohligen Gefühl und friedlichen Gedanken schlummerte Debi sanft ein. Dieses Fest hatte einen Art Wohlgeruch in ihr Leben gebracht, welcher viele Tage intensiv anhielt und sie immer in ihrem Herzen wach halten wollte.

„Nächstes Jahr in Jerusalem!“ wünschte man sich gegenseitig am Schluss des Abends und Debi sprach diesen Satz von Herzen mit, was ihr ein liebevolles Lächeln seitens Schlomo und Ruth einbrachte.

Kapitel 10

„Nächstes Jahr in Jerusalem!“ mit diesen Worten auf den Lippen erwachte sie. Die Morgensonne schien sanft zum Fenstern hinein und tauchte das Zimmer vollständig in ein freundliches und frohes Licht.

Debi mochte noch nicht aufstehen, denn sie fühlte sich wohligh müde. Sie knautschte das Kissen hinter ihrem Kopf zusammen und verharrte in dem gestrigen Wohlgefühl, das immer noch an ihr haftete.

Ihre Gedanken wanderten zu dem Volk, welches beinahe zweitausend Jahre lang die Hoffnung nicht aufgab, dieses Fest in Jerusalem zu feiern und im verheißenen Land zu leben. Nächstes Jahr in Jerusalem, wie viel Leid war über alle Jahrtausende den jüdischen Menschen in den verschiedensten Formen und Ländern widerfahren. Trotz aller Mühsal ließen sie, die Hoffnung nicht sterben, eines Tages in Israel als freie Menschen zu leben. Sehr treffend empfand Debi, dass die Israelische Landeshymne „Hatikwa“, die Hoffnung, hieß.

Ihre Gedanken wanderten weiter und die Frage tauchte auf, aus welchem Grund die Christen diese auf ewig von Gott eingesetzte Feste nicht mehr feierten. In der Art und Weise wie Debi die Bibel verstand, feierte Petrus und die zwölf Jünger, wie auch die Menschen welche sich zu Jesus als Messias bekehrten, diese Feste auch noch als Jesus längst wieder beim Vater war. Nun fragte sie sich was geschehen war, dass die erste Gemeinde, welche aus bekehrten Juden bestand und später auch aus Heiden die sich bekehrten, plötzlich nichts mehr biblisch-jüdisches an sich trug. Dieser Frage wollte sie baldmöglichst auf die Spur kommen. Irgendwo in dieser Geschichte mussten Kräfte gewirkt haben, die es schafften, die Einheit zwischen den so genannten messianischen Juden und Heidenchristen zu spalten.

Nun hielt sie nichts mehr im Bett zurück und sie zog sich rasch an, um an den Frühstückstisch zu eilen. Schlomo und Ruth saßen bereits gemütlich am Tisch und erklärten ihr, dass man in den nächsten sieben Tagen, welche man die Tage der ungesäuerten Brote nannte, kein gewöhnliches Brot, sondern nur Mazza aß. Auch der restliche Speisezettel wurde um Einiges reduziert, welches man ansonsten aß. Debi störte sich nicht daran, denn sie war nicht zum Essen gekommen, obwohl sie dabei an Sven und seine Rezeptwünsche dachte. Ruth versprach ihr, dass sie ihr ein Kochbuch beschaffen würde, in welchem ins Besondere auch Festmenüs darin enthalten waren.

Am Frühstückstisch saß ein summender Schlomo, der genüsslich sein Frühstück zu sich nahm und mit seinen Gedanken weit weg zu sein schien. Als er Debi entdeckte, summte er ungestört weiter und schloss sie kurz in seine Arme. Nun wollte er auf das Genaueste wissen, wie Debi den vergangenen Abend erlebt hatte. Ruth, welche sich auch wieder dazu setzte, hörte ihren Erzählungen zu. Debi wollte den Beiden nicht vor den Kopf stoßen und hielt sich zurück mit ihren vielfältigen Gedanken betreffend Jesus und was sie im neueren Testament dazu las. Meyers freuten sich sehr

darüber, dass der Abend ihren Gast derart positiv angesprochen hatte und sie besprachen gemeinsam die Pläne für die nächsten Tage.

Wie es sich heraus stellte, sollte Josia zeitweise mit von der Partie sein. Schlomo erklärte ihr freundlich, dass er nicht die innere Bereitschaft dazu habe, an solchen Tagen christliche Stätten zu besuchen, deren es hier in der Umgebung viele gab. Josia kannte diese Zurückhaltung nicht und so wurde vereinbart, dass sie zu viert mit dem Auto unterwegs waren. Josia würde seine Eltern an einer schönen Stelle für einen Spaziergang jeweils aussteigen lassen und er würde mit Debi die christlichen Stätten besuchen. Anschließend traf man sich wieder für eine gemeinsame Mahlzeit. Den Nachmittag würde man frei, nach Lust und Laune, gestalten. Oft wollten Schlomo und Ruth die Synagogengottesdienste besuchen und Josia war erleichtert eine gute Ausrede zu haben, indem er Debi die Umgebung zeigte.

Debi beabsichtigte, aus Liebe und Respekt zu Mayers, völlig auf die Besuche von christlichen Stätten zu verzichten, aber davon wollten Schlomo und Ruth nichts hören.

„Du kannst uns ungeniert darüber erzählen, aber ich bin froh, wenn du uns nicht böse bist, dass wir dich dabei nicht begleiten können.“

Diese Vereinbarung schien für alle annehmbar. Debi war glücklich darüber, denn diese Gegend hier im Norden von Israel war das Gebiet, in welchem sich Jesus bevorzugt aufgehalten hatte.

Sie fragte sich ob Josia der ideale Reisebegleiter war, aber da keine große Auswahl vorlag, willigte sie freudig ein. Josia hatte am Vorabend nur ein paar freundliche Floskeln mit ihr ausgetauscht und des Weiteren sich kaum mit ihr unterhalten. Sehr dankbar war sie trotzdem gewesen, dass er ihr immer wieder beistand und sie auf diese Weise den Faden nicht verlor bei der Lesung der Haggada. In der Regel war es Ruth gewesen, die Debi die gewöhnlichen Gespräche übersetzte, obwohl auch Josia ab und zu ein paar Worte übersetzte, wenn seine Mutter nicht am Tisch war. „Ist es für Josia kein Problem mich zu diesen Stätten zu begleiten?“ Vergewisserte sich Debi sicherheitshalber bei Schlomo und Ruth. Diese erklärten ihr, dass sich ihr Sohn, zu ihrer großen Freude, wieder mehr für den Ewigen öffnete und Interesse zeigte, aber immer noch sehr liberal lebe.

„Vor einem Jahr“, erklärte Ruth, „wurde er zögerlich offen für Fragen der Thora. Wir sind nicht völlig sicher, aber wir vermuten, dass er eine Vorliebe für eine junge und sehr hübsche Frau aus unserer Synagoge zeigt. Es wird noch einige Zeit benötigen,

sollte dies der Weg für ihn sein, da diese junge Frau sich eher zu der strengeren Seite des Judentums zählt und kaum Interesse an ihm bekundet.“

Aufmerksam hörte Debi zu und stellte sich die Frage, ob sein sich öffnen für Gott im Zusammenhang mit ihrer ersten Begegnung stand. Sogleich war das Thema für Debi wider erledigt und sie machte sich keine weiteren Gedanken darüber, sondern freute sich auf ihren ersten Ausflug.

Kaum waren sie mit dem Frühstück fertig, als Josia zur Türe herein geschlendert kam und alle freundlich grüßte. Nachdem man sich ein wenig unterhalten hatte, schlug Josia, mit einem Blick auf seine etwas müde wirkenden Eltern, vor, dass er Debi Safed zeigen würde und die nähere Umgebung. Für den nächsten Tag würde der Radius der Ausflugziele erweitert werden.

Debi war damit einverstanden, da auch sie bemerkte, dass Schlomo und Ruth noch etwas müde wirkten.

Schon bald verabschiedeten sie sich und die Entdeckungsreise konnte losgehen.

Debi war bereits an den Vortagen, als man Einkäufe erledigte aufgefallen, dass die Elektrizitätskasten die an allen Ecken standen, sehr kreativ bemalten waren. Jeder von Diesen war liebevoll und professionell bemalt. Es gab Szenen von Karawanen oder aus dem jüdischen Alltag, wie auch Blumenmotive und vieles andere. Es verlieh der Stadt einen besonderen Charme und sie zeigte sich damit von ihrer freundlichsten Seite.

Josia erklärte ihr, dass Safed eine der vier heiligen Städte von Israel sei und die Stadt der Kabbalisten.

„Safed ist bekannt durch seine vielen alten Synagogen. Historisch erlangte die Stadt Bedeutung durch ein Pogrom der Kreuzfahrer, die alle Juden Safeds töteten. Die Stadt liegt 900m hoch auf einem Berg, wie du sicher bemerkt hast. Man findet hier noch Ruinen einer Festung die zuerst von den Römern, dann von den Kreuzfahrern, später von den Mamelucken und zuletzt von den Türken ausgebaut wurde. Einige Häuser aus dem jüdischen Viertel stammen noch aus dem 16 Jahrhundert. Damals ließen sich die ersten jüdischen Einwanderer aus Spanien nieder. Heute zählt die Stadt ungefähr 20'000 Einwohner.“

Auf die Frage was denn die Kabbalisten seien, erklärte ihr Josia, dass es mystische Thorainterpretationen seien und ihr Ursprung im 16 Jahrhundert lag.

Anschließend führte er Debi in den südlichen Teil der Stadt, ins Künstlerviertel Qiryath Hazayarim. Hier konnte man Glasbläsern, Webern, Kunstschmieden und

Grafikern über die Schulter schauen und beobachten wie kleinere und größere Kunstwerke entstanden. Debi faszinierte diese Atmosphäre und sie bummelten an Galerien und Boutiquen vorüber. Die vielen Caféhäuser luden zu einer Rast ein und Debi lies die Umgebung auf sich einwirken. Sie waren nun in eine Art offenen Hinterhof gelangt. Bäume spendeten angenehmen Schatten, währendem man gemütlich etwas Trinken konnte. Von ihrem Platz aus sah Debi direkt in einige Geschäfte, welche in einem Haus untergebracht waren. Torbogen an Torbogen war das Haus konstruiert und in jedem dieser Bogen, fand ein Künstler Raum für sein Geschäft. Maler der verschiedensten Kunstrichtungen und Bildhauer fanden hier den nötigen Platz. Josia begrüßte verschiedene Bekannte aus der Ferne, lies sich aber nie in ein Gespräch verwickeln.

Selbst das Caféhaus war ein kleines Kunstwerk für sich. Als Debi die Toilette aufsuchte, sah sie die inneren Räumlichkeiten und staunte über die Bildervielfalt, die sie hier fand. Jede Lampe war ein Kunstwerk für sich und selbst auf der Toilette, waren die Lampen mit gezeichneten Blumen versehen und auch der Spiegel war in einem Bild integriert. Debi erhielt den Eindruck in einer völlig anderen Welt zu sein, welche fröhlich und leicht wirkte.

Über seine eigene Arbeit schwieg sich Josia aus, als Debi ihn danach fragte und sie akzeptierte das. Obwohl Josia ein sehr angenehmer Reiseführer war und viel Interessantes wusste, gab er von sich persönlich nichts preis. Debi bedauerte dies ein wenig, da sie seinen Eltern sehr herzlich zugeneigt war, aber das schloss nicht automatisch die ganze Familie ein. Vielleicht würde er lieber mit diesem hübschen Mädchen aus der Synagoge hier sein als mit mir, überlegte Debi, aber dann lies sie den Gedanken wieder fallen. Sie hatte sich auf keine Art und Weise bei Josia aufgedrängt. So offen wie die Menschen in Israel auf Debi wirkten, so verschlossen zeigte sich Josia. Selbst der Kellner plauderte ein paar Worte mit ihr und empfahl ihr die frischen Fruchtsäfte.

Als sie aufbrachen, erklärte ihr Josia, dass sie nun noch einen alten jüdischen Friedhof besuchen wollten, welcher eine wunderbare Sicht auf das Gebiet Galiläa zeige.

Sie stiegen viele Stufen einer Treppe hinauf und Debi erinnerte sich, dass am ersten Tag ihrer Ankunft hier viele kleine Mädchen in Schuluniformen Lieder sangen. Etwas zurück versetzt stand ein Sicherheitsbeamter mit schussbereitem Gewehr und lies die Kinder und die Umgebung nicht aus den Augen.

„Alltag in Israel“, erklärte ihr damals Ruth. Auch an der Eingangstüre der Geschäfte war jeweils ein Sicherheitsbeamter positioniert, der die Taschen und Menschen auf gefährliche Gegenstände kontrollierte.

Für Debi war diese Seite des Lebens, bis zu ihrem Besuch vom Vorjahr, völlig neu und unbekannt gewesen. Sie fragte sich, ob man sich jemals daran gewöhnen konnte, dieser latenten Gefahr des Terrors. Schlomo erklärte ihr, dass gewisse Dinge, wie die Sicherheitsbeamten zu einer Art Gewohnheit werden konnten, trotzdem lauerte im Unterbewusstsein immer die Angst, persönlich Opfer eines Selbstmordanschlages werden zu können.

„Im Besonderen, wenn du in Jerusalem und auch in anderen Orten mit dem Bus fährst, dann ist die innerliche Angespanntheit manchmal beinahe spürbar. Äußerlich bemerkt man es nicht deutlich, aber wenn du mit den Menschen und der Lage vertraut bist, ist es wie ein tödlicher Gasgeruch, kaum wahrnehmbar und dennoch bringt er Zerstörung.“

Schlomo berichtete weiter und um ihr die Situation zu erläutern, fragte er sie:

“ Wohin stellst du einen Reisekoffer, wenn du in einen, nur zur Hälfte gefüllten, Bus steigst?“

Debi empfand diese Frage irritierend, wusste aber das dahinter eine wichtige Botschaft verborgen lag. „Bei unseren Bussen hat es Raum für Stehplätze und an einem solchen Ort platziere ich meinen Koffer und setzte mich auf einen Sitzplatz. Nach Möglichkeit so, dass ich den Koffer mindestens noch im Augenwinkel habe, denn Diebstahl gibt es bei uns oft.“

„Wenn du bei uns einen Koffer auf diese Weise platzierst, wird kein Mensch mehr diesen Bus betreten, da jeder verunsichert ist, ob in diesem scheinbar herrenlosen Koffer eine Bombe enthalten ist.“

Debi nickte nachdenklich und Schlomo gab ihr ein nächstes Beispiel.

„Als zum zweiten Mal der Golfkrieg ausbrach, wurden Menschen eines Altersheimes in einem sicheren Schutzraum unter gebracht. Sie mussten dort einige Tage ausharren. Junge Menschen können nach der Entwarnung jeweils die Bunker wieder verlassen, bei älteren Menschen bestehen andere Grundsätze, da sie es in der Regel nicht mehr schaffen würden in den wenigen Sekunden zwischen dem Alarm und dem Einschlagen der Bombe sich in Sicherheit zu bringen. Nach einigen Tagen wurde der Geruch ziemlich unangenehm. Auch wenn die älteren Menschen sich nicht mehr körperlich sehr betätigen, bekommen sie eine unangenehme

Ausdünstung. Die Menschen wurden freundlich aufgefordert, mehr auf die Körperhygiene zu achten und man bot ihnen Hilfe beim Waschen an. Mit Entsetzen weigerten sich einige der älteren Menschen nur schon den Wasserhahn zu öffnen, denn in ihnen saß die panische Angst, dass nicht Wasser sondern Gas entströmen könnte.“

Debi schluckte schwer und schloss für einen Augenblick die Augen. Diese Erzählungen, was sie selber sah und hörte, ließen tiefe Spuren in ihrem Leben zurück und ein leichter Groll stieg in ihr auf. In ihrer Heimat erhielt man durch die Medien oft nur die eine Seite von den Geschehnissen mit. Gelogen wurde nicht, aber vieles nur einseitig betont. Was zu Gunsten des jüdischen Volkes sprach, hörte man selten und das erschreckte Debi sehr. Könnte ein Grund für den steigenden Antisemitismus auch die etwas unausgewogene Berichterstattung der Medien sein? fragte sich Debi.

„Möchtest du wieder zurück, bist du müde?“ Die Frage von Josia riss Debi aus ihren Gedanken und sie schüttelte den Kopf. Sie wünschte sich ein leichteres Thema um ihren vielen Fragen entfliehen zu können.

„Was bedeutet dein Name?“

Innerlich stöhnte sie über diese Frage, kaum war sie über ihre Lippen gekommen. Josia demonstrierte bereits den ganzen Tag eine klare Distanziertheit und sie berücksichtigte diesen unausgesprochenen Wunsch nicht, mit ihrer unbedachten Frage.

Etwas erstaunt musterte sie Josia, mit seinen dunklen Augen.

„Ich kann es dir erzählen, es ist eine Geschichte, eine aus der Bibel, wie ihr es nennen würdet. Und sie passt gut in diese Zeit um das Passahfest.“

Nun war Debi sehr neugierig und erzählte, dass sie im letzten Jahr die Bibel im Gesamten durchgelesen hatte, aber vieles noch nicht in ihrem Kopf gespeichert war.

„Ich denke, man kann das Wort des Ewigen ein Leben lang lesen und man wird immer wieder neue Dinge entdecken und erkennen.“

Josia wiegte nur bedächtig seinen Kopf auf diese Aussage hin, ohne dazu Stellung zu beziehen.

„Josia wurde mit 8 Jahren König“, begann sein Namensvetter die Erzählung.

„Er regierte 31 Jahre lang. Übrigens kannst du es nachlesen in 2. Könige, Kapitel 22+23.“ Bevor Debi reagieren konnte, erzählte Josia weiter. Zu gerne hätte sie

erfahren, aus welchem Grund er die Bibel kannte, denn in den jüdischen Schriften war die Einteilung der Kapitel unterschiedlich. Die Namen wurden in Hebräisch geschrieben.

„Im 18. Regierungsjahres des Josias gab er seinem Hohepriester Hilkija den Befehl, dass Geld, welches von den Tempelbesucher gespendet worden war, für Ausbesserungen am Tempel zu verwenden. Dieser Hohepriester fand eine Gesetzesrolle und übergab sie dem Schreiber Schafan. Dieser wiederum brachte sie zum König und las sie ihm vor. Mit wachsendem Entsetzten hörte König Josia zu und erkannte, dass ihm, dem Land und seinem Volk, Gottes Fluch zustehen würde, für all den Götzendienst der im Lande betrieben wurde. Der König zerriss aus Fassungslosigkeit die Kleider und weinte sehr. Er beauftragte den Hohepriester Hilkija, sowie Schafan und einige andere bedeutende Leute, wie sein Kämmerer, dass sie den Ewigen befragen sollten, was nun zu tun sei.

Diese gingen zu der Prophetin Hulda und befragten sie.

„Einer Frau?“ Erkannte Debi entzückt.

„Wie es scheint ja. Übrigens ist es nicht so sensationell, denn bereits zu der Zeit als die Richter über Israel regierten, gab es die Prophetin Deborah. Aber zurück zur Geschichte.“

Ein klein wenig war Debi verstimmt, dass er etwas kurz angebunden reagierte, aber resigniert zuckte sie die Schultern und konzentrierte sich wieder auf die Geschichte.

„Die Prophetin Hulda erklärte, dass der Ewige sein Gericht noch nicht zur Zeit des Josia vollstrecken würde, weil er sich vor dem Ewigen gedemütigt hatte, indem er ehrlich entsetzt war über seine Sünden und die Sünden des Volkes. Für Josia gab es kein Zurück mehr, nachdem er die Wahrheit erfahren hatte und er entfernte im ganzen Land alle Dinge die mit Götzendienst in Verbindung standen und er ließ auch den Tempel reinigen. Nachdem er alles Heidnische vernichtet hatte, feierte er das Passah zusammen mit dem Volk. Er schloss von neuem einen Bund mit dem Ewigen und folgte treu seinen Geboten.

Als er 39 Jahre alt war, zogen ihm viele Feinde entgegen unter anderem auch der Pharao Necho. Dieser tötete Josia bei Megiddo und er wurde in Jerusalem begraben. Sein Sohn wurde König, aber dieser Pharao Necho und andere, brachten das gesamte Land unter ihre Herrschaft. Bald darauf eroberte Nebukadnezar das Land und beinahe die gesamte Bevölkerung wurde aus Israel gefangen weggeführt, der Tempel wurde beraubt und Jerusalems Mauern eingerissen.“

Stille herrschte zwischen ihnen. Zu Beginn der Geschichte erzählte Josia mit Freude und Stolz in der Stimme, aber gegen Schluss war seine Stimme abgeflacht und Debi spürte eine Trauer in ihm, die sie erstaunte. Es überraschte sie, dass ihn diese Geschichte, auf eine tiefe Weise, zu berühren schien. Gerne hätte sie mehr Hintergründe erfahren, was genau ihn davon beschäftigte, aber sie wagte nicht ihn zu fragen. Eine ganze Weile herrschte Ruhe zwischen ihnen.

„Es ist Zeit, dass ich dich zu meinen Eltern zurückbringe. Du kannst ihnen ausrichten, dass ich euch morgen früh um 10.00 Uhr für einen Ausflug abhole.“

Rasch fuhr er sie nach Hause. Unterwegs begegnete ihnen eine Gruppe von dunkelhäutigen Menschen und Debi fragte, ob es sich dabei um Touristen oder um Einheimische handelte. Josia erklärte ihr, dass Israel sehr viele Einwanderer aus Äthiopien habe, was Debi mit Erstaunen zur Kenntnis nahm. Sie erzählte Josia von Sven, aber er reagierte kaum darauf. Bald schon verabschiedete er sich von Debi, ohne aus dem Auto zu steigen. Nachdenklich schaute sie ihm nach, immer noch in Gedanken versunken, betreffend den Äthiopischen Juden.

Kurz entschlossen kramte sie ihr Mobiltelefon aus der Tasche und schickte Sven eine Kurzbotschaft betreffend Äthiopischen Juden, dann drehte sie sich um und ging mit wenigen Schritte auf ihr vorübergehendes zu Hause zu. Dort wurde sie von Schlomo und Ruht herzlich in Empfang genommen und musste sehr ausführlich erzählen, was sie alles erlebt und gesehen hatte. Diese liebevolle Aufmerksamkeit, entschädigte sie für die wortkarge Art von Josia. Einige gemütliche Stunden mit Mayers lagen vor ihr, die sie von Herzen genießen wollte.

Als sich Debi am späteren Abend ins Zimmer zurückzog, klingelte ihr Mobiltelefon und zu ihrem Erstaunen war Sven am anderen Ende der Leitung.

„Debi, was kramst du für Schauermärchen aus. Beschäftigen dich die Leute zu wenig oder hast du Sehnsucht nach mir?“ Mit einem breiten Lächeln hörte sie die Stimme von Sven.

„Als nächstes behauptest du noch ich sei ein Jude, nachdem du es nicht geschafft hast, mich zu einem anständigen Christen zu erziehen.“ Das Lachen in seinen Worten animierte Debi in sein Geplänkel einzusteigen.

„Ich stelle es mir sehr nett vor, dich mit einem langen Bart, einer Kippa auf dem Kopf und einem Gebetstuch in der Hand, an der Klagemauer stehend, wie du im Takt deines Gebetes, dich sanft hin und her schaukeln lässt.“

Ein schallendes Gelächter war die Antwort und nun wurde sie mit vielen Fragen bestürmt und gab bereitwillig Auskunft.

„Betreffend dieses Josia, muss ich da Angst haben, dass er mir meine beste Freundin wegschnappt?“

„Du hast ja noch hundert andere Freundinnen, da spielt es nicht eine große Rolle eine weniger zu haben!“, konterte Debi. Anschließend erklärte sie ihm, dass Josia ein anderes Mädchen im Visier habe und kein Interesse an ihr bekunde.

„Und da sagt man immer, die Juden seien das intelligenteste Volk! Dein Josia scheint eine Ausnahme zu sein, wenn er sich nicht in dich verguckt.“

„Du hast dich, so wie die Dinge stehen, auch nicht in mich verguckt! Um deine Worte zu zitieren“, antwortete ihm Debi und war innerlich plötzlich sehr angespannt, hatte sie ihn doch unbewusst in eine Ecke gedrängt, was nicht geplant gewesen war. Was würde seine Antwort sein?

„Natürlich habe ich mich in dich verguckt, nur wollte ich dir die große, rosarote Liebeserklärung erst verkünden wenn du zu Hause bist und nicht durchs Telefon, das ist unromantisch. Also sei lieb und erinnere mich daran, wenn du wieder zu Hause bist, dass ich dir meine endlose Liebe auf ewig gestehe. Hast du deine Agenda dabei, um es dir zu notieren?“

Debi kicherte vor sich hin. Im Grunde wusste sie nicht mehr über seine eventuellen Gefühle zu ihr, wie bisher. Das störte sie nicht. Sie fragte sich ab und zu selber, was sie für Sven empfand, aber im Grunde ihres Herzens wollte sie bis zu diesem Zeitpunkt keine Antwort haben. Aus diesem Grund schob sie dieses Thema immer wieder zur Seite. Seine Antwort ließ alles offen und Debi kuschelte sich wenig später, mit einem amüsierten Lächeln, in ihre Bettdecke und schlief sogleich ein.

Kapitel 11

Am nächsten Tag durfte Debi ihre Wünsche anbringen. Nach raschem Überlegen schlug sie die drei ehemaligen Ortschaften Kapernaum, Chorazin und Betsaida vor. Kapernaum war, soweit sie es erkennen konnte, eine Art Wahlheimat von Jesus gewesen. Über diesen drei Ortschaften sprach Jesus die so genannten Wehe –Rufe. An allen Orten vollbrachte er Wunder, aber die Menschen glaubten seiner Botschaft trotzdem nicht. Nun war Debi neugierig wie sich die Orte entwickelt hatten im Laufe der Jahrhunderte. Bei Betsaida wusste sie, dass es ein Natur- und Erholungsgebiet

in der Nähe gab. Sie hoffte, dass sie mit der Ortsbesichtigungen bei dem Erholungsgebiet, Schlomo und Ruth auf keiner Art und Weise vor den Kopf stoßen würde. Erfreut war sie besonders, als Schlomo und Ruth ihr erklärten, dass sie Debi an die genannten Orte begleiten würden. Erst später erkannte sie den Grund. Sie fuhren los und kamen bald an einem Schild vorbei, mitten auf dem Land, welches den Hinweis gab, dass sie sich an diesem Ort buchstäblich auf der Höhe der Meeresoberfläche befanden. Der See Genezareth selber, der in der Sonne herrlich glitzerte, lag bereits einige Meter unter der Meeresoberfläche. Debi staunte über die Vielseitigkeit dieses kleinen Landes.

Sie besuchten im Laufe des Tages alle drei Ortschaften. Nur diese Orte entpuppten sich als Ruinenstädte. Außer vielen Steinen und teilweise nachgestellten Gebäuden gab es nicht mehr sehr viel zu entdecken. Archäologisch schon, da gab es insbesondere in Kapernaum eine Ausgrabung aus römischer Zeit, von einer Synagoge aus dem 4. Jahrhundert, aber mehr nicht. Eine pompöse Gedenkkirche war errichtet worden auf diesem Gelände, aber diese reizte Debi nicht zu einem Besuch.

Einzig zwei Mönche zogen unbewusst ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie trugen verschiedene Mönchskutten, dementsprechend schienen sie aus verschiedenen Orden zu stammen. Der Eine kam, dem Aussehen nach zu beurteilen, aus dem asiatischen Raum und der Andere erinnerte sie, von der Hautfarbe her, an Sven. Eifrig und mit viel gegenseitiger Achtung diskutierten sie miteinander. Eine solche Gemeinschaft und gegenseitigen Respekt wünschte sich Debi zwischen Christen und Juden. Was das alte Testament anbelangte, besaßen sie bereits dasselbe Buch, auf welchen sie ihren Glauben gründeten. Wir glauben an denselben Gott, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, überlegte sie weiter und folgte nachdenklich den Anderen.

Gemütlich bummelten sie durch das nahe gelegene Erholungsgebiet. Der Jordan lief mitten hindurch und hohe Papyrusstauden gaben dem Gebiet ein urwüchsiges Aussehen. In der Ferne machten sich einige Jugendliche bereit für eine Bootsfahrt und man hörte ihre Rufe und das Gekreische der Mädchen bereits von weitem.

„Was stimmt dich derart nachdenklich mein Kind, wenn ich fragen darf?“ Schlomo legte seinen Arm leicht um Debi und drückte sie sanft an sich.

„Es beschäftigt dich viel in unserem Land, nicht wahr?“

Debi sah zu den gütigen Augen ihres Gastgebers hinauf und nickte.

„Du verletzt uns nicht, wenn du von Jesus erzählst. Mindestens von der Geschichte her ist er genauso gut belegbar, wie ein Cesar oder ein Nero, nur glauben wir nicht, dass er der Messias war. Was seine Anhänger mit unserem Volk machte, ist eine andere Geschichte. Dies soll uns aber nicht daran hindern, miteinander über die verschiedenen Dinge zu sprechen und zu diskutieren. Ich habe den Eindruck, dein Herz und dein Kopf sind verhältnismäßig stark beladen und wir teilen gerne deine Gedanken mit dir.“

Ein Strahlen zog über das Gesicht von Debi und sie benötigte keine weitere Ermunterung um ihrem Herzen Luft zu schaffen.

„Kapernaum hat sich Jesus als eine Art Wahlheimat ausgewählt. Zu den römischen Zeiten war diese Hafenstadt ein wenig aufgeblüht, nun ist sie tot.“ Und sie erzählte ihm die Geschichte mit den Wehe-Rufen über den Städten.

„Du glaubst, dass Jesus der Sohn des Höchsten ist, sehe ich das richtig?“ Ihre Augen waren Schlomo Antwort genug.

„Also, wenn er der Sohn des Höchsten wäre, ist es für ihn kein Problem, aus einer Stadt eine Ruine zu machen. Besonders da er sie warnte. Viele von unseren großen Propheten wie Jeremia kündigten die Zerstörung des Tempels und die Wegführung unseres Volkes in die Gefangenschaft an. Da wir nicht auf die Warnungen hörten, musste der Ewige eingreifen. ER ist kein alter Papa, mit dem man spielen kann, ER ist der Allmächtige, heilig und gerecht.“

„Es steht geschrieben, dass Jesus immer nur die Dinge tat, von welchen er überzeugt war, dass sie im Willen und Plan des Ewigen waren.“ In ihrem Eifer war ihr beinahe das Wort Vater für Gott über die Lippen geschlüpft, was einer Gotteslästerung nahe kam, besonders für orthodoxe Juden.

Nachdem Josia sich am Abend verabschiedet hatte, forderte sie Schlomo dazu auf, ihre Bibel zu holen und nach Herzenslust zu erzählen und Fragen zu stellen. Debi ließ sich diese Gelegenheit nicht entgehen und staunte über das immense Wissen von Schlomo und Ruth. Selbst Begebenheiten aus dem neuen Testament konnten sie teilweise besser erklären, da sie den jüdischen Hintergrund kannten. Genau dieser Hintergrund fehlte Debi und sie konnte sich vorstellen auch vielen anderen Christen.

Da gab es zum Beispiel die Aufforderung von Jesus, dass wenn jemand dich auf die rechte Wange schlägt, man auch die linke Wange hinhalten solle.

Erst die Erklärung von Schlomo zeigte ihr die Tiefe der Begebenheit. Wenn man jemandem, der vis-a-vis steht, auf die rechte Wange schlagen will, konnte man nicht einfach aufziehen und schlagen, sondern man musste den Handrücken dazu verwenden. Dieser Schlag mit dem Handrücken, zeigte aber erst die Herablassung des Gegenübers.

Auch erfuhr sie, dass Jesus mindestens dreißig Jahre alt gewesen sein musste, als er zu lehren begann. „Aus dem einfachen Grund“, erklärte ihr Schlomo, „wenn er wirklich ein Jude war, wie du sagst, dann durfte er vorher nicht lehren, das war Vorschrift“. Dies und vieles mehr erfuhr Debi und sie wünschte sich von Herzen weitere Stunden dieser Art.

Am nächsten Tag führte sie ein interessantes Gespräch mit Josia. Ihr Ausflugsziel war der Yardenit. An diesem Fluss sollte, gemäß der Geschichte, der Ort sein, an welchem sich Jesus von Johannes dem Täufer taufen ließ.

Debi sah dem bunten Treiben zu. Immer wieder kamen Menschen, die sich taufen ließen oder sich kurzerhand selber taufeten. Die Möglichkeit bestand vor Ort, sich ein Taufkleid auszuleihen und anschließend in den Jordan zu steigen. Treppenförmig ging es zum Fluss hinunter und auch dort leiteten Eisengeländer den Weg und waren auch Stütze, wenn sich jemand selber taufen wollte. Fische schwammen munter hin und her und diverse Täuflinge stiegen nur zögerlich in das etwas trübe Wasser hinein.

Die Stimmung war eine Mischung aus Andacht und Fröhlichkeit. Die Andacht war wie weg gefegt, als ein Biber sich dem Taufbereich näherte, einen Stein erklimmte und sich an diesem sonnigen Platz, gemächlich das Fell putzte. Debi traute ihren Augen nicht und beobachtete aufmerksam das Geschehen. Eine spanisch sprechende Gruppe, beäugte das Tier vorsichtig und der Pastor verlängerte seine Predigt in der Hoffnung, dass der Biber bald das Weite suchen würde. Dieser ließ sich vorerst nicht aus der Ruhe bringen und musterte mit seinen neugierigen Augen seine Umgebung, bevor er sich weiter putzte. Gemächlich und elegant wie er gekommen war, zog er auch wieder davon und die verschiedenen Täuflinge atmeten auf.

Debi erkundigte sich bei Josia nach den Reinigungsbädern der jüdischen Menschen, da sie in diesen eine Art Vorläufer der Taufe sah, wenn auch im abgeschwächten Sinn.

Etwas gereizt erkundigte Josia sie nach den Gründen, was ihre Motive seien immer die Parallelen, zwischen den jüdischen Menschen und den Christen zu suche.

„Die ersten Nachfolger von Jesus waren Juden. Auch nach Jesus Tod lebten sie die jüdischen Traditionen weiter. Sie feierten Sabbat und die anderen Feste, trafen sich täglich im Tempel. Sie wurden nicht Christen, sondern waren jüdische Menschen, die an Jesus als den Messias glaubten.“

„Ach ja, wenn das so wäre, aus welchem Grund leben die Christen nicht nach der Thora und den dort vermerkten Festen, um nur ein Beispiel zu nennen? Aus welchem Grund haben sie uns über Jahrtausende verfolgt und versucht zu vernichten, wenn euer Jesus derart jüdisch war, wie du behauptest?“

Dieses Thema war äußerst schwierig für Debi und sie gab ehrlich zu, dass sie es nicht wusste.

„Ich habe in den letzten Tagen oft darüber nachdenken müssen. Petrus oder Paulus waren Juden und lebten das Jüdische. Auch die späteren Generationen lebten danach und irgendwann kommt für mich eine Lücke und ich entdecke nur noch die so genannten Christen, die am Sonntag in die Kirche gehen.“ Zerknirscht stand Debi vor ihm und schaute ihm trotzig in seine Augen. Dann wich der Trotz aus ihren Augen einem tiefen Schmerz.

„Es gibt Augenblicke in meinem Leben, da schäme ich mich beinahe, mich Christ zu nennen. Im Namen von Jesus wurde seinen Mitbrüdern unendlich viel Leid zugefügt wie kaum einem anderen Volk. ER hat dies bestimmt nicht gewollt, denn er hob nie das Gesetz auf. Er sagte, dass er die Gesetze erfüllen würde.“

Nachdenklich schaute Josia sie an und überlegte. „Abba und Ima erwarten uns noch nicht zu Hause. Wir können zu mir gehen und im Internet nachschlagen, was es zu diesem Thema zu finden gibt, wenn deine Version korrekt ist.“

Tiefes Misstrauen hörte sie aus seinen Worten.

Debi erklärte sich augenblicklich mit diesem Vorschlag einverstanden und so waren sie bald darauf in seiner kleinen Wohnung vor dem Computer. Die Wohnung bestand nur aus einem Zimmer, welches ordentlich aufgeräumt war. Eine kleine Küche und ein Badezimmer ergänzten die Wohnung. Debi empfand die Wohnung als relativ karg eingerichtet. Ein Bett, ein Sofa, mit einem winzigen Tisch und der große Arbeitstisch, auf welchem der Computer Platz fand, waren neben einem Fernseher und einem großen Büchergestell die einzige Einrichtung. Das Büchergestell quoll über vor Bücher, dem entsprechend schien er gerne zu lesen. Sie wagte keine

Fragen zu stellen, denn auf ihre erstaunte Frage, wo er Raum für seine Arbeit finden würde, erklärte er nur kurz, dass es nicht hier sei.

Debi setzt sich neben ihn, nachdem er ihr aus der Küche einen Klappstuhl geholt hatte. Bald flogen seine Hände über die Tasten und suchten immer wieder in neue Richtungen, Antworten auf ihre Fragen zu erhalten.

Zum ersten Mal hatte Debi Zeit Josia genauer zu betrachten. Als erstes fielen ihr die langen und wohlgeformten Finger und Hände auf. Im Grunde hatte sie es mit einem attraktiven Mann zu tun. Er besaß braune Augen wie sein Vater und dieselben dunklen Haare, welche er sehr kurz trug. Eine gerade Nase und ein starkes Kinn sagten einiges über seinen Willen aus. Als ihre Augen zu seinem Mund schweiften, musste sie sich innerlich zur Ordnung rufen, denn der Mund schien zum Küssen geschaffen zu sein. Wohlgeformte Lippen und eine leicht gebräunte Haut rundeten das Aussehen ab.

Debi richtete bewusst ihre Augen auf den Bildschirm und verscheuchte alle Gedanken an diesen einladenden Mund.

„Hier ist es! Ich glaube es nicht“, murmelte Josia vor sich hin.

Debi versuchte auch etwas zu erspähen, aber sie war einfach nicht zum Giraffen geboren und auf diese Weise kam sie beinahe in Körperkontakt von Josia.

„Hallo, rück mir nicht auf den Pelz!“ Seine Stimme und die gerunzelte Stirn unterstrichen seine Worte auf bildliche Art.

„Oh entschuldige!“ Mit hochrotem Kopf rückte Debi wieder in die Mitte ihres Stuhles und wartete geduldig ab.

„Im Jahre 325 rief Kaiser Konstantin ein Konzil in Nicäa aus. Von 1000 Bischöfen in seinem ganzen Hoheitsgebiet, waren 300 dazu eingeladen. Diese Bischöfe stellte er vor eine Wahl. Wenn sie bereit waren, sich von allem biblisch-jüdischen zu trennen und auch von den jüdischen Menschen die an Jesus als Messias glaubten, dann würde er sie nicht mehr verfolgen und den Löwen zum Fraße vorwerfen. Um es kurz zu machen, die Bischöfe willigten ein. Dafür wurde der Sabbat abgeschafft und der Sonntag als Feiertag einberufen. Auch aus dem Grund, da Kaiser Konstantin ein Sonnenanbeter war. Das Passah wurde zu Ostern erklärt, ein Fest zur Verehrung der babylonischen Fruchtbarkeitsgöttin und so weiter und so fort.“

Mit Erstaunen und Entsetzen lasen die beiden Menschen von den Begebenheiten. Minuten der Stille verstrichen, in welchen jeder seinen Gedanken nachhängte.

„Deine Meinung stimmt, es waren jüdische Menschen die über Jahrhunderte an Jesus als den Messias glaubten.“ Dieser Artikel schien in Josia zu arbeiten.

„Damit ist noch lange nicht bewiesen, dass Jesus der Messias war.“

Die herablassende Art, in welcher dies Josia sagte, regte den Widerspruchssinn von Debi.

„Er erfüllte alle Prophetien, was man nicht von jedem behaupten kann, welcher von den jüdischen Menschen als Messias verehrt wird!“

„Was willst du damit sagen?“ forschte Josia mit wütendem Blick nach.

„Auf vielen Plakaten sieht man einen alten Mann abgebildet, der bereits eine Weile gestorben ist. Deine Mutter erklärte mir, dass viele jüdische Menschen ihn als Messias verehren und darauf warten, dass er wieder von den Toten aufersteht.“

„Und?“ erkundigte sich Josia gefährlich ruhig.

„Deine Mutter erzählte mir weiter, dass dieser Mann in Brooklyn in den USA geboren wurde und die jüdischen Propheten aus der Bibel sagen es klar und deutlich an welchem Ort der Messias geboren wird, nämlich in Bethlehem! Ließ mal den Propheten Micha.“

Sie maßen sich mit langen Blicken. Plötzlich streckte sich Josia und erklärte der verduzten Debi, dass es wohl an der Zeit sei, sie wieder zurück zu den Eltern zu bringen. Wohl oder übel musste ihm Debi gehorchen und auch sein Schweigen akzeptieren, bis sie das Ziel erreichten.

Josia begleite Debi nicht bis zu seinen Eltern und sie fragte sich, ob sie ihm auf verschiedene Art zu Nahe gekommen war. Als Ruth sie am nächsten Tag darüber unterrichtete, dass Josia sich spontan dazu entschlossen hatte, entfernte Verwandte im Süden des Landes zu besuchen, brachte Debi zögerlich das Thema des Vortages zur Sprache.

Schlomo kam soeben von einem Spaziergang zurück und sie saßen gemütlich im Innenhof auf den Bänken. Aufmerksam hörten sie Debi zu. Abgesehen von der Thematik, interessierte es sie auch, ob sie Josia auf irgendeine Art verletzt hatte, als sie versehentlich einen Augenblick an ihn lehnte und er sehr unwirsch darauf reagierte.

Nachdenklich strich sich Schlomo über seinen Bart und Debi sah den Augenkontakt den er mit Ruth suchte, als ob er sich vergewissern wollte, dass sie gleicher Meinung waren.

„Josias Reaktion betreffend deiner Berührung könnten wir gut verstehen, wenn er einer sehr strengen, jüdischen Richtung angehörte. Aber in diesem Falle wäre es ihm nicht einmal erlaubt gewesen, dich in seine Wohnung mitzunehmen, ohne eine weitere Person.“

„Vielleicht will er sich besonders rein halten, für seine eventuell künftige Braut?“ spekulierte Ruth.

„Ich würde mich freuen, wenn er sein Vertrauen völlig auf den Ewigen setzt und ein nettes jüdisches Mädchen heiraten würde und wir viele Enkelkinder als Geschenk erhalten.“ Die letzten Worte wurden von einem Lachen begleitet und man sah es dem Gesicht von Ruth an, dass sie sich selber sehr gerne in der Rolle als Großmutter sehen würde. Durch diesen spontanen Themenwechsel, kam man nicht noch einmal auf Kaiser Konstantin und die Trennung zu sprechen. Debi bedauerte dies sehr. Auch bei dem indirekten Hinweis, dass für Josia nur ein jüdisches Mädchen in Frage kam, regte sich etwas nicht Greifbares in Debi. Als sie über das Gehörte studierte, musste sie sich eingestehen, dass auch in den christlichen Kreisen in denen sie verkehrte, sehr viel Wert darauf gelegt wurde, keine so genannten Nicht-Christen zu heiraten. Im Grunde war sie einer Meinung, denn es gründete sich auf das Wort, das man mit den Fremden nicht an einem Joch ziehen sollte und vieles mehr. Es war in der Regel eine absolute Illusion zu glauben, dass der Nicht-Christ irgendwann einmal sich zu Jesus wenden würde. Mit wenigen Ausnahmen galt die Regel, dass wer sich vor der Hochzeit nicht zu Jesus wendete, es auch anschließend nicht tun würde.

Wie würden die Menschen in meiner kleinen Kirche reagieren, wenn ich einen Juden heiraten würde? fragte sich Debi. Sie wusste keine Antwort darauf, nahm sich aber vor Simone auf diese Thematik anzusprechen, einfach aus allgemeinem Interesse am Thema, wie sich Debi selber versicherte, nicht aus persönlichen Gründen.

Die letzten Tage ihrer Ferien verflogen im Nu und Mayers ließen es sich nicht nehmen, Debi höchstpersönlich zum Flughafen zu begleiten. Der Abschied fiel beiden Seiten sehr schwer und selbst Schlomo musste sich einmal über die Augen fahren, da sie verdächtig glänzten. Debi wusste nicht wie viel Zeit verstreichen würde, bis sie wieder das verheißene Land besuchen konnte, aber sie versprachen sich in Kontakt zu bleiben.

Kapitel 12

Der Rückflug verlief ereignislos, worüber Debi sehr froh war, beschäftigten sie auch so genügend Dinge, über welche sie nachdenken wollte.

Sie war derart in Gedanken versunken, dass sie erst auf Simone reagierte, als diese sie antippte. Mit Erstaunen und großer Freude umarmte sie Simone und Sven, der neben ihr stand. Alle plapperten durcheinander und sie beschlossen spontan in das nächste Caféhaus zu gehen, um in Ruhe, erste Erlebnisse auszutauschen.

„War es eine besprochene Sache, dass ihr mich zusammen abholt?“ Neugierig erkundigte sich Debi bei ihren Freunden, da Sven und Simone sich erst einmal in der Kirche begegnet waren.

„Nein, nein!“, lachte Simone und bevor sie weiter erzählen konnte, fiel ihr Sven ins Wort.

„Sie wollte mich nicht beachten! Sie will sich in der Öffentlichkeit nicht zu mir bekennen, denn übersehen kann man mich keinesfalls. Aus diesem Grund blieb mir nichts anderes übrig, als sie höflich anzusprechen.“ Mit ernstem Blick berichtete dies Sven.

Nun gluckste Simone vor Lachen. „Ja ja, höflich ansprechen?!“

Erstaunt sah Debi von einem zum Anderen.

„Kesse Biene du gefällst mir! Dies waren seine ausgewählt, höflichen Worte“, ergänzte Simone und kicherte immer noch vor sich hin.

„Hast du bereits einmal in deinem Leben einen erbosten Schwan gesehen?“ fragte Sven in Richtung Debi, welche erstaunt über den Themenwechsel den Kopf schüttelte.

„Simone sah mich an, mit einem solchen Blick und ich dachte, sie schnappt jeden Moment zu und beißt mich.“ Bekräftigend nickte Sven unverschämt mit dem Kopf.

„Er behauptete, dass er mich im Vorfeld bereits erkannt hatte, aber darüber will ich mir kein endgültiges Urteil bilden.“

„Debi du kennst mich!“ Der Dackelblick den Sven nun aufsetzte, war unwiderstehlich.

„Du verstehst mein schüchterner und zurückhaltender Charakter und stellst mir bestimmt ein gutes Zeugnis aus, dass ich niemals so keck zu einer unbekanntem Frau sein könnte.“

Debi winkte ab und lachte mit ihren Freunden. Es war schön wieder zu Hause zu sein, obwohl ihr Schlomo und Ruth fehlten.

Simone chauffierte alle zusammen zu Debis Wohnung, da Sven mit dem öffentlichen Verkehr gekommen war. Debi verspürte keine Lust alleine zu sein und sie musste die Beiden nicht lange dazu überreden, ein paar Lebensmittel im nahe gelegenen Geschäft einzukaufen, währendem sie rasch auspackte.

Als sie wieder zurück waren und Simone bereits beim Eintreten die Augen verdrehte, wusste Debi, dass irgendetwas vorgefallen war.

„Gab es Probleme bei den Einkäufen?“, erkundigte sich Debi mit einem wissenden Lächeln.

„Nein!“, sagte Sven im Brustton der Überzeugung und trug einen auffallend, unschuldigen Blick.

„Simone, bist du in diesem Belang seiner Meinung?“, doppelte Debi nach.

„Wir machen uns einen herrlichen Reis, mit Gemüse und Poulet stücken, was sagst du nun?“ Svens Lachen war ansteckend.

„Welchen Streich hat er dieses Mal ausgeheckt?“, erkundigte sich Debi und fixierte dabei Simone.

„Du wirst es nicht glauben! Kaum waren wir im Geschäft, steuerte er eine Verkäuferin an und sagte in einem unmöglich, gebrochenen Deutsch er benötigen den Reis, welcher am Besten mit den Händen zu essen sei!“ Amüsiert hörte Debi der Erzählung zu, währendem Sven, scheinbar schmollend, sich in die Küche zurückgezogen hatte.

„Zuerst musste das arme Ding mehrere Male zurückfragen. Sven demonstrierte es zusätzlich sehr bildlich mit Mimik und Gestik und gab wilde Schmatz-Geräusche von sich. Dabei verbrannte er sich an dem imaginären Reis auch noch die Finger. Eine kleine Menschentraube bildete sich bereits um uns und mir war es überaus peinlich, dabei kicherte ich wie ein pubertierender Teenager. Schlussendlich kam der Inhaber und erkundigte sich, ob es Probleme gäbe. Im reinsten Schriftdeutsch erklärte ihm Sven, wie vorbildlich und freundlich seine Angestellten seien und dass diese junge Frau bestimmt eine Lohnaufbesserung verdienen würde! Anschließend lächelte er den Umstehenden zu, wie ein Redner der hofierende Menschen gewohnt war, ging zur Kasse, bezahlte und plauderte draußen mit mir, als sei diese Situation sein Alltag.“

Die beiden jungen Frauen lachten herzlich miteinander und suchten den Star der Geschichte.

„Sie hat bestimmt fürchterlich übertrieben?!“, erklärte Sven, bevor jemand etwas dazu sagen konnte und sogleich begann er Debi völlig übergangslos über das Land Israel auszufragen, damit das Thema gewechselt werden konnte.

Bereits am nächsten Tag erkundigte sich Sven bei Debi, ob sie den Abend gemeinsam verbringen könnten, Debi lehnte aber ab.

„Aus welchem Grund?“, erkundigte sich Sven. „Von mir kann man nie genug bekommen! Kennt man mich richtig in meiner gesamten Treue und Güte, bin ich wie eine Droge.“

„In diesem Falle muss ich heute Abend einen Entzug erarbeiten“, sagte Debi mit gespielter Ernst.

Ein tiefer Atemzug seitens Svens ließ Debi stutzig werden. Sein sonst immer fröhliches Gesicht verdunkelte sich merklich.

„Bitte!“, bettelte er.

„Was ist los?“ Die Reaktion von Sven erstaunte sie und sie fragte sich ob die Ernsthaftigkeit echt oder gespielt war.

„Das würde ich gerne mit dir unter vier Augen besprechen.“

„Ein Berg Wäsche wartet auf mich und ein Kopfkissen zeigt seine deutliche Sehnsucht nach mir, da ich es lange vernachlässigt habe in meinen Ferien.“

„Achtung, das Angebot des Jahres! Ich wasche deine Wäsche und du kannst dein Kopfkissen überall hin mitnehmen, während ich wasche und koche und dabei lehnt du mir ein Ohr.“

„Nur Eines?“

„Das Andere ist bereits mit dem Kopfkissen beschäftigt!“

Debi überlegte kurz.

„Wenn es wirklich wichtig ist, was du mir erzählen willst und um 21.00 Uhr brav und freiwillig mein Daheim wieder verlässt, dann gebe ich dir eine kurze Aufenthaltsbewilligung für meine Wohnung.“

„Auf was warten wir dann noch?“ Sven nahm bei diesen Worten Debi sanft beim Arm und führte sie aus den Büroräumlichkeiten.

Kaum waren sie zu Hause, ging Sven folgsam ans versprochene Werk und Debi wusste nicht was sie davon halten sollte.

„Was machst du über die Christi Himmelfahrtstage?“, erkundigte sich Sven.

„Keine Ahnung, aus welchem Grund stellst du mir diese Frage?“

Nach einem kurzen Zögern erklärte ihr Sven: „Ich dachte, dass du, bis es so weit ist, bestimmt bereits wieder Sehnsucht nach Israel hast und vielleicht gerne dieses verlängerte Wochenende dort verbringen würdest. Jerusalem hast du auch noch nicht besucht und ich bin der ideale Reisebegleiter.“ Debi musste diese Nachricht zuerst verdauen. Irgendetwas war da im Busch, sie wusste nur nicht was.

„Junge, sprich Klartext mit mir. Ich kenne dich nicht von dieser Seite, dass du um den heißen Brei herum sprichst.“

„Mach ich doch nicht“, verteidigte sich Sven. „Ich habe Klartext gesprochen. Ich möchte mit dir über die Christi Himmelfahrtstage nach Jerusalem fliegen und die Stadt erkundigen.“

„Und die Gründe?“ Debi ließ nicht locker.

Sven holte tief Luft und setzte mit einem „Erstens...“, zu sprechen an, doch Debi unterbrach ihn.

„Ich habe mich nicht nach den Ausreden, sondern nach den Gründen erkundigt.“ Mit Erstaunen sah Debi, wie er zu seiner Tasche ging und einen Umschlag heraus fischte, den er vor sie hinlegte.

„Muss ich den öffnen?“ erkundigte sich Debi etwas irritiert.

Sven bestätigte dies mit einem Nicken. Mit etwas zittrigen Fingern öffnete sie den Umschlag. Die Stimmung war mit einem Male sehr angespannt und die Luft schien zu vibrieren. Sie zog ein amtliches Dokument mit vielen Stempeln hervor, in einer fremden Sprache. In der Mitte des Dokumentes, stand mit schwungvollen Letter „Jakob Abraham Mibutu“. Überaus sorgfältig hielt sie es in der Hand, denn es war brüchig und alt.

Debis Blick suchten Svens Augen. „Was bedeutet das?“

Seine Stimme war belegt und er musste sich zuerst räuspern: „Meine Geburtsurkunde, mit meinem Taufnamen. Den Namen, den mir meine leiblichen Eltern gaben.“

Etwas verwirrt schüttelte Debi den Kopf und wusste nicht wie sie die nächste Frage formulieren sollte. Sven kam ihr zuvor.

„Du hast mir von den Äthiopischen Juden erzählt und eine kleine, beinahe vergessene Glocke erklang in mir. Ich zerbrach mir den Kopf darüber, konnte mir aber lange Zeit keinen Reim darauf machen. Während einer Pause im Geschäft kam die Sprache darauf, dass viele Menschen zwei Taufnamen besitzen und für einen Bruchteil meiner Erinnerung, sah ich eine schwarze Frau, vermutlich meine Mutter,

die mich sanft in den Arme hielt und mich beim Namen rief, aber der war nicht Sven. Ich rief meine Pflegeeltern an und diese versprachen mir postwendend meine ursprüngliche Geburtsurkunde zukommen zu lassen. Als sie mich adoptierten, wurde eine neue Urkunde erstellt, da die Erste bereits durch die Umstände am Zerfallen war, wie du siehst.“

Eine Pause folgte diesem Bekenntnis und Beide schwiegen.

„Jakob, Abraham“, flüsterte Debi leise und ihre Blicke begegneten sich.

Sven nickte. „Ich habe bereits Nachforschungen angestellt über meinen Geburtsort und man bestätigte mir, dass es an diesem Ort eine kleine Synagoge gab, obwohl der größte Teil der Bevölkerung Christen sind. Debi, ich möchte kein Jude sein. Ich bin bereits jetzt außergewöhnlich und mit diesem ‚Auserwählt sein‘ vor Gott, wie du es mir erzählt hast, komme ich mir vor wie ein bunter Hund. Wenn du für etwas auserwählt bist, musst du in der Regel eine besondere Leistung erbringen und du trägst eine größere Verantwortung.“

Debi sah einiges in einem anderen Licht. Gott erwählte die Hebräer zu seinem persönlichen Volk. Sie waren seine Erstgeborenen. Die Erstgeborenen trugen zur damaligen Zeit und über die Jahrhunderte hinweg, mehr Verantwortung als die jüngeren Kinder. Mehr Rechte standen ihnen zu und sie erhielten den größeren Erbteil, dafür wurden sie härter bestraft, wenn sie Unrecht taten. Sie mussten wie trainiert werden, für ihres Auserwählt sein. Wenn ein Kind in der Grundschule als eventuelles Genie am Klavier entdeckt wird, dann fördert man es. Auf vieles muss dieses Kind verzichten und härter arbeiten als alle anderen Kinder. Während die anderen Kinder draußen spielen, muss das Auserwählte üben und nochmals üben. Bestimmt gibt es Zeiten im Leben dieses auserwählten Kindes, in welchen es gerne wieder das völlig normale Kind, wie alle Anderen wäre.

„Auserwählt sein birgt nicht nur Schönes.“ Leise kamen diese Worte über Debis Lippen.

„Mit meiner Hautfarbe habe ich mich halbwegs versöhnt. Es war nicht leicht in Schweden, die meisten Menschen sind nicht nur hellhäutig, sondern auch blond. Oft wurde ich deswegen gehänselt, oder musste Nachteile in Kauf nehmen. Nun kommt eventuell noch das Jüdische Erbe hinzu. Ich komme mir vor wie ein Wild, dass zum Abschuss frei gegeben wurde. Etwas in mir sträubt sich mit allen Mitten gegen die Möglichkeit, dass ich vielleicht ein Jude bin, aber die andere Seite, will und muss die Wahrheit wissen. Kannst du das verstehen?“

Debi zuckte mit den Schultern. „Ein wenig schon, aber vermutlich nie völlig, da ich unter völlig anderen Umständen aufgewachsen bin und derartige Begebenheiten wie du sie erlebt hast, vermutlich nie erleben werde.“

„Ich bin erleichtert, konnte ich dir mein Herzen ausschütten. Das mit dem verlängerten Wochenende war mein völliger Ernst. Den Flug bezahle ich für uns Beide und es ist mir bewusst, dass wir in getrennte Zimmer schlafen werden und einfach als Freunde diese Reise machen. Mein Leben ist zurzeit etwas durcheinander und ich würde mich glücklich schätzen einen guten Freund mit von der Partie zu haben. Überlegst du es dir bitte?“

Debi versprach es ihm und bat sich das Recht heraus, sich mit Simone zu beratschlagen, worüber Sven einverstanden war. Auf die Frage, aus welchem Grund es gerade Jerusalem sein musste und nicht zuerst Afrika, zuckte er nur die Schultern. Sven legte sich für diese Tage keine Strategie zurecht. Sein Wunsch war dieses Land und seine Hauptstadt zu betreten, ohne sich über die Beweggründe völlig im Klaren zu sein.

Um Punkt 21.00 Uhr verabschiedete er sich und ließ eine nachdenkliche Debi zurück. Debi war überrumpelt von der Nachricht und trotzdem fragte sie sich im Innersten bereits, ob eine Chance bestand Schlomo und Ruth an diesem Wochenende zu treffen. Entschieden war noch nichts aber nichtsdestoweniger erkannte Debi, wie sie innerlich bereits zu planen begann.

Das Gespräch mit Simone war sehr aufschlussreich für Debi. Als erstes bat Simone darum, dass Debi Sven charakterisieren musste und stellte die Frage, ob sie sich in einer außergewöhnlichen Stadt wie Jerusalem unter seine Obhut begeben wollte. Ein weiterer Aspekt der Simone ins Felde führte, war die Frage, wie sie das im Geschäft kommunizieren wollten, oder ob Stillschweigen darüber bewahrt werden sollte, dass sie zusammen eine Stadt besuchen würden. Gerüchte fanden schnell Verbreitung und sie zu dementieren war schwierig.

Auch dieser Gesichtspunkt war für Debi eine Überlegung wert, wie die Ungewissheit, wie sehr sie sich Sven gegenüber verpflichtet fühlte, da er die Flugkosten übernahm. Debi war dankbar, dass Simone ihr, ohne jemals wertend oder verurteilend zu sein, gute Gedankenanstöße gab. Aus diesem Grund packte sie, postwendend am nächsten Tag, den Stier bei den Hörnern und sprach Sven darauf an. Nachdenklich

strich sich dieser übers Kinn und musste zugeben, dass es vermutlich nicht ohne Planung vonstatten gehen würde.

Auf diese Weise kam es zu einer Arbeitsteilung. Sven organisierte eine preiswerte Übernachtungsmöglichkeit und Debi fragte Schlomo an, bezüglich eines guten Reiseführers. Zwei Tage später fand sie den positiven Bescheid in ihrem E-Mail. Als sehr bedauerlich empfand sie, dass die Möglichkeiten äußerst gering waren, für ein Treffen mit Mayers. Beide mussten arbeiten und erhielten nebenbei, Besuch von einem befreundeten Ehepaar aus dem Süden des Landes. Bei dem Reiseführer handelte es sich um eine Ärztin, mit welcher Schlomo einige Jahre zusammen gearbeitet hatte. Zum jetzigen Zeitpunkt lebte und arbeitete sie in Jerusalem und nahm gerne bisweilen die Gelegenheit war, als Fremdenführerin zu fungieren.

„Sie stammt aus Südafrika und ist eine bekennende Christin, die ich sehr schätzen lernte, in der Zeit als wir zusammen arbeiteten“, schrieb Schlomo. Es wurde vereinbart, dass diese Frau mit Namen Eleanor, sie am Busbahnhof in Jerusalem abholen und zu ihrer Unterkunft begleiten würde. Erst an den zwei folgenden Tagen, konnte sie ihrer Aufgabe als Reisebegleiterin nachkommen, da ihre Arbeitszeit es nicht anders zuließ.

Die Unterkunft sei „authentisch“ berichtete ihr Sven. Auf die sorgfältige Frage hin, was er damit genau ausdrücken wolle, wurde er detaillierter.

„Es ist wie in England: Bed & Breakfast, das heißt Übernachtung mit Frühstück. Wir leben hautnah mit der Bevölkerung zusammen und können sie ausgiebig beschnuppern.“

„Aus welchem Grund, bist du der Meinung sie waschen sich nicht genug, wenn du sie beschnuppern willst? Und was sagt der Besitzer dieser Unterkunft, wenn du seine Frau beschnuppern willst?“

Sven stöhnte gespielt und beklagte sich darüber, dass Debi immer alles wortwörtlich nahm. „Wenn du es mir verbietest, sie zu beschnuppern, dann werde ich ihnen auf den Zahn fühlen!“

„Schau nur zu, dass dich keiner beißt!“ lachte ihn Debi aus.

„Endlich sind wir in der Überzahl!“ ulkte Sven weiter. Die Runzeln auf Debis Stirn, ließen ihn ausführlicher werden.

„Die schwarze Invasion kommt!“ Und dachte dabei an die Südafrikanische Reisebegleitung.

„Wenn alle innerlich ebenso butterweich sind wie du, habe ich nichts zu befürchten.“

Mit einem gelassenen Lächeln und einem Blinzeln mit den Augen seitens Debi, musste sich Sven diese Feststellung gefallen lassen. Bevor er den Mund wieder aufmachte, ging Debi zum Gegenangriff vor. „Wir sind auch in der Überzahl.“ „Aus welchem Grund? Du bist kein Arzt und kommst nicht aus Afrika.“ „Wir sind beide Frauen!“ stellte Debi mit einem süßlichen Lächeln fest. „Ich bin wirklich butterweich, wenn ich mir eine derartige Konstellation selber zufüge. Die Gutmütigen werden benützt, das ist vermutlich mein Los.“ Mit einem gespielten Seufzer lehnte er sich zurück und strich sich den imaginären Schweiß von der Stirn. Beide liebten es miteinander zu albern und schon seit Beginn war Debi immer wieder überrascht, wie sehr sich Sven selber auf den Arm nehmen konnte. Auch die anderen Punkte wurden ausführlich besprochen und zu beiderlei Zufriedenheit entschieden. Die Tage bis zu ihrer Abreise vergingen im Fluge, da auf Beide mannigfaltige Arbeit wartete.

Kapitel 13

Auch dieses Mal gab es keine Probleme bei der Zollkontrolle und schon bald fanden sie den bereit stehenden Bus, der sie in Richtung Jerusalem führte. Mit Schwung erklimm der Bus die Hügel die vor Jerusalem lagen. Immer wieder sah man zerfallene und zerstörte Kriegsutensilien am Wegrand, die mit Kränzen und Blumen geschmückt waren. Der Blutzoll ist unwahrscheinlich hoch, den das jüdische Volk für sein Land und seine Hauptstadt bezahlen musste, sinnierte Debi. Sven sah es auch und erkundigte sich bei Debi nach den Gründen. Schlomo informierte sie im Vorfeld über diesen Tag, auf diese Weise konnte sie ihr neu erworbenes Wissen weiter geben. „Vor einigen Tagen gedachte man an die Terroropfer und an die gefallenen Soldaten. Aus diesem Grund legt man Kränze nieder. Israel war noch kaum offiziell von der UNO bewilligt und gegründet worden, als bereits die verschiedenen Nachbarländer Israel angriffen. Die Überzahl war fürchterlich und die Angreifer rechneten mit einem leicht errungenen Sieg, aber sie vergaßen den wichtigsten Faktor.“ Die Redepause zog die volle Aufmerksamkeit von Sven auf sich. „Und?“ konnte er seine Neugierde nicht mehr zurückhalten.

„Gott, der Allmächtige. Der Gott von Abraham, Isaak und Jakob und seinen Nachkommen - dem jüdischen Volk. ER stritt für sie und aus einer vorprogrammierten Niederlage wurde ein überragender Sieg und Gebiete gewannen sie auch hinzu. Gemäß UNO ist erobertes Gebiet, wenn man angegriffen wird, nicht rückgabepflichtig, nur wenn man selber angreift!“

Sven zeigte sich gebührend beeindruckt. „Und wie gedenkt man den Soldaten und den Terroropfern?“ kam nun die Rückfrage seitens Svens.

„Mit einer Gedenkminute. Die Sirenen gehen um Punkt 11.00 Uhr los. Selbst wenn man mit dem Auto unterwegs ist auf der Autobahn, fährt man zur Seite, steigt aus und gedenkt den Gefallenen.“

Das mit der Autobahn musste Sven erst verdauen. „Habe ich das richtig verstanden? Wenn ich als Tourist in meinem Mietauto durch die Gegend fahre, dann gehen plötzlich die Sirenen los, alle Autos halten, man steigt aus und gedenkt den Gefallenen?“ Debi nickte. „In der Regel reisen Touristen in Israel mit Reisegesellschaften. Durch ihren Reiseführer werden sie auch die nötigen Erklärungen erhalten und wenn sie einen jüdischer Busfahrer haben, wird er auch stoppen und man steht in der Mitte des Bus auf und gedenkt den Opfern.“

„Ein kleiner Herzstillstand ist bereits vorprogrammiert, wenn ich nicht informiert wäre und in die Situation hinein kommen würde“, erklärte Sven mit talergroßen Augen. Beruhigend tätschelte ihm Debi den Arm, trotzdem gingen Svens Gedanken ihre eigenen Wege.

„Apropos Terroropfer. Wenn ich ehrlich bin, verfolge ich kaum etwas von den Verrücktheiten die auf dieser schönen Welt geschehen, aber sind nicht oft Buslinien Ziel von Terroranschlägen?“

Debi nickte bestätigend.

„Was machen wir denn bitte hier in diesem Bus?“ Entsetzen lag in Svens Stimme.

„Nach Jerusalem fahren!“ entgegnete Debi lakonisch.

„Hast du keine Angst?“ Statt einer Antwort, die Sven vermutlich noch mehr in Angst versetzt hätte, sagte Debi ruhig: „Simone betet für mich.“

„Und wer betet für mich?“ Man hörte die vielen Fragezeichen in seiner Fragestellung. Debi zuckte mit den Schultern.

„Ich bin noch nicht bereit meinem Schöpfer zu begegnen.“ Sven schluckte schwer.

„Das ist bereits der Beginn eines Gebetes, vielleicht erhört ER es.“

„Sehr witzig.“

Debi knuffte ihm freundschaftlich in die Seite.

„Entspanne dich! Soweit ich informiert bin, handelt es sich eher um die Stadtlinien und nicht um die Überlandbusse.“

Als sie ausstiegen, stand Sven die Erleichterung ins Gesicht geschrieben.

„Auf dem Rückweg nehmen wir ein Taxi! Wie leben die Menschen nur mit dieser täglichen Bedrohung?“ brummte er vor sich hin und passierte die Kontrolle.

Da sie noch ein wenig zu früh beim vereinbarten Treffpunkt waren, positionierte sich Debi dementsprechend, dass sie die Personen sehen konnte, die von der Straße her kamen. Auch sie mussten durch eine Gepäckkontrolle und nahmen anschließend die Rolltreppe um ins Obergeschoss zu gelangen.

Debi benützte die Zeit um die Menschen zu betrachten und zu rätseln wer die ominöse Eleanor sein könnte. Sie persönlich besaß keine Anhaltspunkte, aber Eleanor wusste genau, welche Kleider Debi trug. Sie wählte absichtlich keine Jeans, da sie von ihrem ersten Besuch her wusste, wie viele junge Menschen auch hier, diesen Mode styl bevorzugte. Eine orange Hose und eine weiße Leinenbluse, sowie ein Strohhut, waren ihre Erkennungsmerkmale und ihr dunkelhäutiger Begleiter ein Weiteres. Nur war dieser von der Umgebung derart fasziniert, dass er sich immer in Sichtweite, aber nicht in Reichweite aufhielt.

Alle Hautschattierungen waren vertreten und das Militär war stets präsent.

Auf der Rolltreppe stand eine Frau mittleren Alters, die sich kurz umwandte und es deshalb unverhofft zu einem Blickkontakt mit Debi kam. Ohne dass es Debi bewusst war, begann sie zu lächeln. Die Frau war ihr auf Anhieb sympathisch. Schwarzgraue, gelockte Haare umgaben ein sanftmütiges Gesicht, mit ausdrucksvollen grünbraunen Augen. Schade, dass sie es nicht ist, überlegte Debi, als die Frau bereits vor ihr stand und mit einem zögerlichen, sehr freundlichen „Debi?“ die Verblüffte ansprach.

„Eleanor?“

Das Lächeln verstärkte sich noch. „Ja die bin ich. Willkommen in Jerusalem! Wo ist ihr Begleiter?“ Nun konnte sich Debi ein Lächeln nicht verkneifen, mit Eifer suchte sie in der Menschenmenge Sven und winkte ihn herbei. Dieser kam der Aufforderung nach und Debi stellte ihm Eleanor mit einem amüsierten Lächeln vor.

Sven erholte sich im Nu von seiner Überraschung und konnte sein übermütiges Mundwerk nicht zähmen.

„Du bist aber hellhäutig für eine Afrikanerin. Durch welche Begebenheiten hast du alle Farbe verloren?“

„Ich komme aus Südafrika und meine Vorfahren waren Holländer.“

„Meine Unterdrücker stehen vor mir“, seufzte Sven theatralisch. „Frauen und Weiße!“

„Es war mir nicht bekannt, dass du ein Rassist bist und auf mich, in doppelter Hinsicht, herunter siehst.“ Argwöhnnte Debi mit gespielter Entsetzen.

Sven erinnerte sich seiner guten Kinderstube und bedanke sich wortreich bei Eleanor, dass sie bereit war ihre Zeit zu opfern. Eleanor brachte genügend Lebenserfahrung mit sich, um hinter die flapsige Schale von Sven zu blicken und begrüßte ihn ihrerseits sehr herzlich.

„Ich bringe sie zu ihrer Gastgeberin und hole sie morgen früh um 9.00 Uhr bei ihr ab, wenn das in eurem Sinne ist?“ erkundigte sich Eleanor höflich.

Man erklärte sich einverstanden und Sven überreichte ihr die besagte Adresse.

„Ah, das ist im selben Quartier wie ich wohne. Wir können gut zu Fuß gehen, aber zuerst beten wir noch. Erstaunt hörte Sven, wie Eleanor Gott dankte, dass er sie heil nach Jerusalem geführt hatte und bat um Schutz und Leitung während des Aufenthaltes. Mit Erleichterung nahm Sven dies zur Kenntnis und wunderte sich selbst darüber. Mit einem Mal erhielt er den Eindruck unter dem Schutz einer höheren Macht zu stehen, als es Menschen jemals anbieten könnten. Bereitwillig folgten sie der in ruhigem Schritt davongehenden Eleanor. Kaum auf der Straße, sprach Sven sie auf den vergangenen Gedenktag an, denn sie sahen hier in der Stadt zahlreiche Kränze und Blumengebinde.

„Einmal haben sie an drei Tagen in Folge, einen Anschlag auf die Buslinie 18 ausgeführt. Viele Menschen starben und zahlreiche wurden leicht bis schwer verletzt. Aber es gibt auch immer wieder Wunder in diesem Zusammenhang.“ Und begann spontan von dem Erlebnis eines Freundes von ihr zu erzählen.

„Er ist vollberuflicher Reiseführer. Eines Morgens verließ er das Haus und eilte auf die Busstation zu. Ein Freund der im selben Haus wohnte, rief ihn nochmals zurück. Erstaunt drehte er sich um und ging die wenigen Schritte zurück. Der Freund legte ihm seine Hand auf den Kopf und segnete ihn, in einem kurzen Satz, für diesen Tag. Mit Erstaunen fragte der Zurückgerufene ob das alles war und sein Gegenüber bestätigte dies. Etwas unwirsch verabschiedete er sich und sah, als er zur Busstation eilte, nur noch die Rücklichter seines Busses. Innerlich ärgerte er sich, denn die Reisegruppe musste aus diesem Grund auf ihn warten. Kurz entschlossen nahm er

sich ein Taxi. Da die Taxe einen anderen Weg fuhr, kam es dazu, dass der verpasste Bus wieder in Sichtkontakt kam, als sie bei einem Lichtsignal warten mussten. Der Bus kam von einer Seitenstraße her und sie standen auf der Hauptstraße, in welche der Bus als nächstes einbiegen sollte. Der Freund überlegte kurz, ob er zu einem Fahrzeugwechsel ansetzen sollte, als der Bus vor seinen Augen explodierte. Sein Fahrer und er kamen mit dem Schrecken davon. Die meisten Insassen des Bus mussten diese Fahrt mit dem Tod bezahlen.“

Debi und Sven wechselten entsetzte Blicke und schluckten schwer.

„Unsere Zeit ist in Gottes Händen“, murmelte Debi.

Eleanor bestätigte ihr diese Bibelworte von Herzen. Sehr erfreut und dankbar waren sie, als sie bei ihrem Gastgeber ankamen und Eleanor versprach, sie am nächsten morgen direkt von dort abzuholen. Persönlich wäre es ihnen schwer gefallen das Haus zu finden, denn durch verwinkelte, kleine Gassen führte der Weg, bis zu einem Hinterhof, der zum Eingang des Hauses führte.

„Werden wir hier jemals wieder einen Weg hinaus finden?“ fragte sich Sven.

„Nein, aber dafür haben wir doch Eleanor“, stellte Debi korrekt fest.

Ihr Gepäck konnten sie im Hausflur deponieren, denn Eleanor erklärte sich bereit, sie kurz zu einer Imbissstube und wieder zurück zu führen, bevor sie zur Arbeit ging.

Die Imbissstube verfügte über einen Verkaufstand, der offen zur Straße hin war.

„Hier isst man gut und preiswert einen Snack. Ich esse oft hier, wenn mir keine Zeit zum Kochen bleibt.“

Der Besitzer war ein Nepalese, dessen Eltern jüdischer Abstammung waren. Mit Geschick, formte er aus Hackfleischrollen, flache Hamburger die er auf den Grill warf. Neben Pommes und einem doppelten Hamburger in einem Brötchen, gab es einen erfrischenden Mangosaft. Mit Stolz wies der Nepalese auf eine Fotografie hin, welche an der Wand hing und Ariel Sharon zeigte, der sich in seiner Imbissstube verköstigen ließ.

„Auch er liebte unser Essen sehr“, betonte er. Bei so viel Empfehlung und Werbung bissen Sven und Debi mit Appetit in ihr Brot und genossen das einfache Mahl, welche zu ihrem Erstaunen länger sättigte, als sie es von den Fastfood Buden von zu Hause gewohnt waren.

Die Toilette der Imbissstube entpuppte sich als winzige Bretterbude, welche neben den Räumlichkeiten der Imbissstube angebracht worden war und mittels wenigen

Stufen, die zuerst nach draußen führten, zu erreichen war. Debi war froh, dass Eleanor sie begleitete.

Mit guten Wünschen wurden sie zu ihrem Nachlager begleitet. Sie bedauerten es nicht, dass dies der Schlusspunkt für den heute Tag war, denn Sven und Debi waren ordentlich müde. Sie beschlossen früh zu Bett zu gehen, damit sie für den nächsten Morgen frisch und gerüstet waren.

Endlich konnte Debi ihr Zimmer in Augenschein nehmen. Sven hatte sich bereits für die Nacht verabschiedet und man vereinbarte, sich wieder zum Frühstück zu treffen. Ihr Zimmer lag neben dem winzigen Hausflur. Eine Vertiefung in der Wand war zu einer minimalen Dusche umfunktioniert worden. Selbst eine Toilette mit Fenster, besaß ihr vorübergehendes Zuhause. Das Zimmer selbst war mit einem großen Schritt durchquert. Ein kleines Fenster führte ebenerdig auf den Hof. Debi fragte sich, ob sie sich in einem Notfall durch dieses Ding quetschen konnte, verscheuchte aber diese Gedanken rasch wieder. Das Bett war von drei Seiten von der Mauer umgeben und wirkte sehr gemütlich und breit.

Nach einer erholsamen Nacht, saß sie einem übernachtigten Sven gegenüber. Rita, ihre Gastgeberin, verwöhnte sie mit verschiedenen Brotsorten und Früchten, ergänzend mit Käse und selber eingemachter Marmelade. Auf ihre Anfrage hin, erzählte sie den Beiden, dass sie ursprünglich aus der Ukraine stammte. Die jüdischen Menschen wurden oft in diesem Land als Menschen zweiter Klasse behandelt, so dass ihre gesamte Familie entschloss, nach Israel auszuwandern. Dies lag bereits über zehn Jahre zurück, aber ein Teil in ihr, trauerte immer noch ihrer Heimat nach.

„Ich liebte die Ukraine, aber es war kein anständiges Leben möglich. Juden, egal ob sie ihren Glauben praktizierten oder nicht, mussten sich immer wieder Schikanen bieten lassen, von welchen das restliche Volk verschont blieb.“

Erst nach diesem Gespräch wurde es Debi bewusst, dass nicht alle jüdischen Menschen mit einer großen Freude im Herzen in das verheißene Land zogen. Viele reagierten auf die Not oder Umstände, in welchen sie lebten und trauerten dem Ursprungsland nach. Herausgerissen und nie mehr richtig eingepflanzt, sinnierte Debi. Es war unverkennbar, dass als weiteres Kriterium, wie heimisch man sich in Israel fühlte, die Motive des Einzelnen maßgebend waren. Entschied man sich bewusst aus Gründen des Glaubens und der Verheißung Gottes, waren die

Voraussetzungen geschaffen, Israel rascher als Heimatland zu betrachten, als das Ursprungsland. Fehlte dieser Aspekt, erschwerte es die Sachlage erheblich.

Ihre Gastgeberin entschuldigte sich und so konnte sich Debi nach dem ramponierten Erscheinungsbild von Sven erkundigen.

„Was ist mit dir los, du siehst aus, als hättest du die ganze Nacht harte Fronarbeit geleistet?“

Aus kleinen Augen sah sie ein müder Sven an. „Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan.“

Erstaunt hörte Debi diese Aussage. „Was sind die Gründe?“ erkundigte sie sich.

Ein Geräusch aus Resignation, Frust und Seufzen entfuhr ihm. Er sah so bemitleidenswert aus, dass sich Debi hin und her gerissen fühlte. Das Lachen stand ihr nahe, da er enorm komisch wirkte, aber ihr mitleidiges Herz erregte es auch, also wartete sie geduldig bis er weiter sprach.

„Sind mir nicht bekannt“, war seine kurz angebundene Antwort. Dann setzte er nochmals zum Sprechen an: „fühlst du keine Angst in dir? Eleanor erzählte gestern in den buntesten Bildern von den Anschlägen, die in diesem Quartier bereits viele Todesopfer forderten.“

„Sie erwähnte, dass in letzter Zeit zwei erneute Anschläge hier im Quartier geschahen und dabei hat sie keine Details genannt. Also nichts mit deiner Aussage, dass sie die Erzählung mit den buntesten Farben ausgemalt hat. Das ist deine persönliche Interpretation. Vermutlich hast du die Erzählung ausgeschmückt und in ein buntes Licht getaucht.“

Mehr als ein Seufzen brachte er nicht über seine Lippen.

Erst als es an der Türe klingelte, besann er sich und entschuldigte sich kurz mit der Begründung, dass er sich frisch machen müsse.

Kapitel 14

Herzlich wurde Debi von Eleanor begrüßt und sie erkundigte sich nach ihren Wünschen. Sven, der in der Zwischenzeit auch dazu trat, war glücklich damit, dass Eleanor das Programm bestimmen sollte, da sie sich in Jerusalem auskannte, im Gegensatz zu ihnen.

„Rita fragte mich, ob sich ein anderer Hausgast anschließen dürfe. Ich habe abgelehnt, da ich zu viel verschiedene Interessen und Gesinnungen vermute, die ich nicht unter einen Hut bekomme.“

Debi und Sven erklärten sich einverstanden. Nach einer kurzen Gebetszeit ging es los. Sven bummelte wenige Schritte hinter ihnen und fotografierte alles was ihm gefiel. In der Zwischenzeit erkundigte sich Debi bei Eleanor nach dem Hausgast.

„Roberto ist sein Name und er kommt aus Italien. Er genoss eine katholische Erziehung. Die Religion befriedigt ihn aber nicht, was ich gut verstehen kann. Religion als solches ist eine tote Sache, egal in welcher Richtung. Erst wenn eine Beziehung zum Schöpfer beginnt, kommt Leben hinein. Roberto entdeckte seine jüdischen Wurzeln und verbringt nun eine Zeit in Israel, um heraus zu finden, ob es das ist, was seine innere Leere ausfüllt.“

„Wir Christen versagen oft, wenn es darum geht, anderen Menschen unseren Glauben schmackhaft zu machen“, überlegte Debi laut.

Eleanor nickte als Antwort. Zu Beiden gewandt erklärte sie ihnen ihre Pläne.

„Als Erstes gehen wir auf einen typisch jüdischen Markt. Dort kaufe ich meine persönlichen Dinge ein, denn die Ware ist frisch und preiswert. Wir können uns mit Sandwichs und Früchten für unterwegs eindecken. Anschließend nehmen wir einen Bus und fahren zu dem älteren, geschichtsträchtigen Teil der Stadt, inklusive Klagemauer. Entspricht dies euren Wünschen?“ erkundigte sie sich freundlich. Da Sven, trotz Erwähnung der Busfahrt, nicht negativ reagierte, war die Sache entschieden und man marschierte los.

Auf dem Markt lebte Sven zusehends auf. Die vielen Menschen, die bunten Farben und Gerüche schienen seine Sinne zu wecken. Debi war froh um das gemächliche Tempo, welches Eleanor anschlug, sobald man sich auf dem Markt befand. Es gab auffallend viel zu sehen. Riesige rote Haufen von Paprikagewürzen, Curry und Pfeffer türmten sich bei den Ständen, abwechselnd mit Fisch, Früchten, Kippas (jüdische Kopfbedeckung) oder Süßigkeiten. Es war ein kunterbuntes und fröhliches Durcheinander von verschiedenen Ständen und von vielen Orten her erklangen Rufe von Verkäufern, die ihre Ware anpriesen. Sie deckten sich mit frischen Früchten und mit einer Süßigkeit ein, von welcher Debi augenblicklich wieder den Namen vergaß. Eleanor erklärte, dass diese Süßigkeit oft in kleine Blöcke geschnitten werde und zu Tee oder Kaffee gereicht wurde. Man konnte sie gut mit den Fingern abbrechen,

denn sie war brüchig wie altes Mauerwerk und selbst die Farbe glich solchem. Doch im Munde entwickelte die Süßigkeit ihr Aroma und schmeckte herrlich. Diese Leckerei wurde in den verschiedensten Ergänzungen verkauft, mal mit Pistazien, oder anderen Nüssen, dann wieder mit getrockneten Früchten oder Honig.

Belustigt schaute Sven, wie sich Debi genüsslich die Finger leckte, nachdem sie ein beachtliches Stück dieser Süßigkeit genossen hatte.

„Wusste gar nicht, dass du eine Nachkatze bist“, neckte sie Sven.

„Bin ich auch nicht!“ verteidigte sich Debi. „Aber das schmeckt so gut!“ Das ‚so‘ klang, als bestünde es aus hundert O und nicht nur aus einem.

Eleanor erklärte, dass auch Palästinenser Stände besaßen und es hier ein friedliches Nebeneinander gab, auch wenn der größte Teil der Anbieter jüdischer Abstammung waren.

Mit dem Bus ging es weiter und Debi bot Sven von ihrer Süßigkeit an, mit dem Hinweis, dass Süßes die Nerven beruhige. Dies schien ein überzeugendes Argument zu sein, denn er begann zu fressen, als hätte er seit Tagen nichts mehr gegessen.

Debi schüttelte leicht den Kopf und spürte Mitleid mit ihm. Sie selber fühlte sich frei und sicher unter dem Schirm des Höchsten und sie genoss die Zeit in vollen Zügen. Wenige Schritte von der Busstation aus, sahen sie in ein auffallend begrüntes Tal – das Ben Hinom Tal. Die alte Stadtmauer war nur wenige Meter davon entfernt zu sehen. Eleanor erklärte ihnen, dass das Ben Hinom Tal der Ort war, an welchem, in früheren Zeiten Kinder an heidnische Götter geopfert wurden. Des Weiteren das das Kidron Tal auf der anderen Seite der alten Stadtmauer entlang führte und beide Täler weiter in Richtung Süden miteinander verbunden waren.

Debi staunte, denn in ihren Vorstellungen waren diese Täler immer weiter distanziert zur Stadt gelegen. Erzählungen aus der Bibel wurden in ihr wach, wie David durch das Kidron Tal vor seinem Sohn Abschalom fliehen musste, oder auch wie Götzen vernichtet und im Kidron Tal als Abfälle deponiert wurden. Noch eindrücklicher empfand sie die nahe Distanz zwischen dem Kidron Tal und dem anschließenden Joschafat Tal. Das Tal wurde nach dem König benannt, welcher von Gott die Weisung erhielt, die Leviten und Priester mit Lobpreis voraus in den Krieg zu senden. Als sie mit dem Lobpreis begannen, kämpfte Gott selber für sie und es wurde ein herausragender Sieg für Joschafat und sein Kriegsvolk.

Eleanor erklärte weiter, dass von diesem Tal auch in der Endzeit die Rede war, wenn die Nationen gegen Israel ziehen und es zerstören wollen. Zu diesem Zeitpunkt wird sich der Messias zeigen und für sein Volk streiten.

Auch Sven gab das Gehörte einiges zum Nachdenken.

Durch ein mächtiges Tor gelangten sie in die Altstadt. Die kleine Pforte im Tor erregte Svens Neugierde und Eleanor erklärte ihm, dass die Tore bei Gefahr und vor dem Sabbat geschlossen wurden. Wenn nach der Schließung des Tores noch jemand Einlass begehrte, wurde nur die kleine Pforte geöffnet. Diese war in der Größe so konzipiert, dass ein Mann aufrecht und ein Kamel gebückt Einlass fand. Das Kamel aber nur, wenn es von sämtlichen Lasten befreit war, ansonsten war die Pforte zu schmal.

„Da wir am Sabbat das Gebot vom Herrn haben zu ruhen, dass heißt weder zu kaufen noch zu verkaufen, bewahrte die kleine Türe die Händler und die Menschen der Stadt vor der Übertretung des Gebotes, da keine neue Ware in die Stadt kam. Es ist auch symbolisch auf die Hinwendung zu Gott zu deuten. Wir können und sollen sämtliche Lasten Gott abgeben wenn wir zu ihm kommen, denn ER sorgt für uns“, resümierte Eleanor.

Weiter ging es am Davidsturm vorbei, welcher gemäß Ausgrabungen aber erst zu der Zeit der Kreuzritter gebaut worden war und somit nie von seinem bekannten Namensvetter bewohnt sein konnte. Vor der nahe liegenden Polizeistation kam der nächste Halt, den dies war ein äußerst geschichtsträchtiger Ort. Hier stand früher der Palast von Pontius Pilatus und hier war der Innenhof, in welchem Jesus verurteilt wurde.

Debi bedauerte, dass man nicht hinein treten durfte, konnte es aber gut verstehen, dass die Polizei nicht beglückt wäre, wenn dauern Touristen zwischen ihren Beinen herum laufen würden.

Durch verwinkelte romantische Gässchen ging es weiter zum Herzen der Altstadt, dem früheren Markt. Dieser war, gemäß archäologischen Funden, aus der Zeit Jesus. Debi konnte es sich sehr lebendig vorstellen, wie die Jünger von Jesus und er selber auf diesem Markt Lebensmittel einkauften, für den Alltag und insbesondere für den Sabbat.

Sven wirkte sehr ruhig. Ab und zu knipste er Bilder, ansonsten folgte er schweigend seinen Begleiterinnen. In einem Caféhaus gönnten sie sich eine Pause. Von der Terrasse aus hatte man einen herrlichen Ausblick auf den Ölberg. Debi war glücklich,

dass ihnen eine auffällig kompetente und freundliche Führerin zu Seite stand. Auf die Frage, woher sie all das Wissen habe, erklärte ihnen Eleanor, dass sie während vier Jahre lang keine Arbeitsbewilligung erhielt und aus diesem Grund nicht in ihrem erlernten Beruf als ausgebildete Ärztin arbeiten konnte. Ein südafrikanischer Radiosender bot ihr die Möglichkeit, Artikel über Jerusalem und gesamt Israel, zu schreiben und auf diese Weise konnte sie sich finanziell knapp über Wasser halten. „Als Journalist besitzt man einen speziellen Ausweis und kann gratis sämtliche Sehenswürdigkeiten besuchen. Dies habe ich mit großer Freude ausgiebig benützt. Einerseits benötigte ich es für die Artikel und andererseits, erweiterte es enorm mein biblisches und allgemeines Wissen über Jerusalem und Israel.“

Das nächste Ziel war die Klagemauer. Debi hatte sich diesen Augenblick in ihrer Phantasie als sehr erhaben vorgestellt. Viele Menschen beteten an der Mauer, in welcher keck einige Vögel nisteten. Es wurde um Almosen gebettelt und es herrschte ein reges Kommen und Gehen. Etwas ernüchtert, betrachtete Debi das bunte Geschehen und ließ es sich nicht nehmen, bis in die Nähe der Mauer vorzudringen. Es fehlte ihr an Konzentration und innerer Sammlung um zu beten, was sie sehr bedauerte.

„Wir gehen ein paar Schritte rückwärts zurück, denn man darf Gott nicht den Rücken zudrehen“, flüsterte Eleanor Debi leise zu, als sie sich umwenden wollte. Nun verstand Debi das vorher beobachtete. Sven war auf der Männerseite verschwunden und sie überbrückten die Zeit des Wartens mit freundschaftlichem Geplauder. Weiter ging es zur Süd-Mauer. Debi war erstaunt, auch an diesem Ort kleine Gebets-Zettel im Mauerwerk zu finden. Große zugemauerte Torbögen zeigten an, an welchem Ort früher die Priester, Leviten und das gewöhnliche Volk zum Tempel hinein gingen. Die mächtigen Torbogen und die enormen Steintreppen, welche zu ihnen führten, beeindruckten Debi sehr. Die Vorstellung, dass hier Persönlichkeiten wie König David oder Salomon und Jesus persönlich hier ein und ausgegangen waren, weckten in Debi ein Gefühl der Erhabenheit für diesen Ort.

Gemütlich setzten sie sich auf die massige Steintreppe. Von diesem Platz aus sah man auf die Stadt Davids und auf ein schönes Gebäude mit einer herrlichen Kuppel, welches Debi nicht identifizieren konnte.

„Ist das eine Moschee?“ erkundigte sie sich bei Eleanor.

„Dies ist eine Gedenkstätte, der Blutacker!“ Die Redepause ließen Debis Gedanken aktiv werden.

„Der Blutacker den die Hohepriester vom Geld kauften, welches Judas Iskariot nach seinem schändlichen Verrat nicht mehr wollte?“ Eleanor bestätigte diese Aussage und fragte nach, welche Bestimmung über diesen Acker ausgesprochen worden war. Debi musste passen.

„Er wurde als Grabstätte für Fremde gekauft und zum Beispiel Herr Schindler, dessen Teilbiographie man in dem Film „Schindlers List“ sieht, ist hier begraben.“ Davon zeigte sich selbst Sven beeindruckt, welcher sich ansonsten sehr zurückhielt. Beim Garten Gethsemane war Debi am meisten von den knorrigen, alten Ölbäumen fasziniert, welche gemäß Altersbestimmungen von Fachleuten, bereits zur Zeit Jesus, hier gestanden haben könnten. Interessant fand Debi, dass Gethsemane explizit gegenüber dem zugemauerten Tor in der Altstadt lag, wo gemäß der Bibel, Jesus wieder kommen würde. Jesus erhielt auf diese Weise, bei seinem Todeskampf, wie einen Ausblick auf das zukünftige, herrliche Reich, über welches er herrschen würde.

Auch über die Wiederentdeckung von Golgatha und dem dazu gehörenden Gartengrab wusste Eleanor einiges zu erzählen.

„Es war zu der Zeit der englischen Herrschaft, im letzten Jahrhundert. Ein englischer Offizier beobachtete von einem Haus, dass an der Stadtmauer lag, die Umgebung. Mit einem Mal entdeckte er einen Felsen mit großen Vertiefungen und dachte sich dabei, dass er aussieht wie ein Schädel. Nun wurde er stutzig, denn Golgatha heißt nichts anderes, als Schädelstätte. Dem Ganzen ging man auf den Grund und fand es bestätigt. Das Licht muss zu jedem Zeitpunkt ein ideales Schattenspiel aufgezeigt haben, so dass die Vertiefungen wie überdimensionale Augen wirkten.“

Sie waren sehr nahe bei diesem Felsen und sahen am Fuße dessen, eine Art Busbahnhof. Eleanor erklärte ihnen, dass es sich zu früheren Zeiten um den Karawanenweg gehandelt hatte.

„Und hier oben auf diesem Hügel starb Jesus!“ flüsterte Debi andächtig.

„Aus welchem Grund sind so viele Gräber darauf?“ erkundigte sie sich.

„Die Gräber sind von der moslemischen Bevölkerung um den Ort zu entweihen.

Aber“, so fügte sie hinzu, „senke deinen Blick, dann siehst du den Platz, an welchem Jesus mit größter Wahrscheinlichkeit gestorben ist.“

„Die Busstation?“ Frage Debi irritiert.

„Nirgendwo in der Bibel liest man, dass Jesus *auf* Golgatha gekreuzigt wurde. Es steht geschrieben: an der Stätte die heißt Golgatha.“ Debi und Sven hörten aufmerksam zu.

„Die Opfer am Kreuz wurden entlang der Straße aufgestellt. Es machte wenig Sinn, Menschen zur Abschreckung zu töten und diese auf einem Hügel zu verbergen, dem man kaum Beachtung schenken würde. Es gab Zeiten, da wurde man schon hunderte von Metern, wenn nicht selbst Kilometern, bevor man Jerusalem betreten konnte, mit dieser Hinrichtungsart konfrontiert. Die Straßen waren gesäumt von den Gekreuzigten, denn die römische Herrschaft demonstrierte damit ihre Macht und die non verbalen Warnung, dass man ihnen gehorchen musste, wenn man nicht selber auf diese Weise enden wollte.“

In Gedanken versunken über das Gehörte, bummelten sie durch das Gartengrab. An der Türe des Grabes stand in fetten Lettern: „Er ist nicht hier, Er ist auferstanden!“ Diese Botschaft munterte Debi auf und ein spontanes „Halleluja“ entschlüpfte ihr. Nachdem sie eine Weile, die Ruhe im Garten genossen hatten, brachte Sven den Wunsch vor, am nächsten Tag ein Ausflugsziel zu wählen, welches mit weniger Schrecknissen verbunden war.

Beide Frauen stimmten diesem Wunsch zu und man vereinbarte, dass sie zusammen mit Eleanor in einen Kibbuz, der nach Rahel der Frau von Jakob genannt war, fahren würden. Sie würden dazu Eleanors Auto benutzen und an diesem Ort gemütlich zu Abendessen.

Auf dem Weg dorthin, machten sie an einem Aussichtplatz einen Halt, von welchem man über einen faszinierenden Blick auf Jerusalem verfügte. Deutlich sah man, dass Jerusalem in Mitten von Hügeln erbaut worden war und die Stadt wirkte mächtig und geheimnisvoll, im untergehenden Licht des Tages.

Kapitel 15

Das Kibbuzhotel lag in einer prächtigen Anlage und Eleanor führte sie als Erstes zur Rückseite des Gebäudes.

„Von hier aus kann man auf Bethlehem sehen, der Geburtsstadt von Jesus und von David.“

Auf den eher kargen Grashügeln grasten einige Schafe und Debi konnte sich David sehr gut in dieser Landschaft als Hirte vorstellen.

„Hier kam bei einem Terroranschlag der Vater von Golda Meirs Schwiegertochter ums Leben. Golda Meir war die erste weibliche Ministerpräsidentin von Israel. Der Vater von ihrer Schweigertochter war ein bekannter Archäologe und mit Ausgrabungen beschäftigt, als das Unglück plötzlich über sie einbrach.“ Sven brummte unverständliches und fragte sich, ob es in Israel keinen Ort gab ohne Leid.

Im Kibbuz-Restaurant lud ein herrliches Buffet zum Schlemmern ein.

Verschiedenste, prächtig dekorierte Glasplatten konkurrierten sich mit warmen Gerichten und einem üppigen Dessertbuffet. Man konnte sich bedienen so lange man wollte und die Drei genossen das Essen ausgiebig. Sven fragte Eleanor ein wenig nach ihrem Leben aus und als diese den Eindruck erhielt, dass sie bei den Beiden auf echtes Interesse stieß, begann sie mit ihrer spannenden Geschichte. Geboren wurde sie in Südafrika. Ihre Eltern, sowie ihr Bruder, lebten bereits nicht mehr und das obwohl Eleanor selbst erst vierundfünfzig Jahre alt war. Im Jahre 1978 reiste Eleanor zum ersten Mal nach Israel und besuchte am 24. Dezember in Bethlehem einen Gottesdienst.

„Erst damals wurde mir bewusst, dass es nicht ausreicht ab und zu in die Kirche zu gehen und ein anständiges Leben zu führen, damit man das ewige Leben versprochen bekam. Eine persönliche Beziehung zu des Schöpfers Sohn – Jesus Christus war nötig. Jeder Mensch macht Fehler. Da stehen wir mit unseren Fehlern auf der einen Seite und auf der anderen Seite ist ein heiliger Gott. Da gibt es keine Verbindung, kein Weg führt vom einen zum Anderen. Zu viel trennt sie. Erst als Jesus bereit war am Kreuz unsere Fehler zu tragen, wenn wir sie ihm bekennen, dann wird mit diesem Kreuz der Weg zwischen Gott und den Menschen geschaffen.“ Sven hörte mit offenem Mund zu und Eleanor knüpfte bei ihrer Lebensgeschichte wieder an.

„Jedes Jahr hoffte ich wieder zurückkommen zu dürfen, aber ich erhielt von Gott kein Ja dazu. Vierzehn Jahre musste ich warten. 1991 durfte ich zum zweiten Mal gehen. Der Golfkrieg brach während meinen Ferien aus und ich meldete mich als Freiwillige. Da die Soldaten an die Front müssen, sind jäh viele Arbeitsstellen nicht mehr besetzt.“

Debis Achtung für Eleanor wuchs. Sie selber hätte vermutlich so rasch wie möglich ihre sieben Sachen gepackt und den nächsten Flug nach Hause genommen.

„Ich wurde in ein Altersheim eingeteilt. Eine Mitarbeiterin gebar wenige Tage später Zwillinge. Da ihr Mann an der Front war und sie selber noch ein Kleinkind zu Hause hatte, brachte sie mir die Zwillinge ins Altersheim und überließ sie mir. Sie dachte, dass die Kinder bei uns besser aufgehoben waren als bei ihr. Durch diese besonderen Umstände pflegte ich neben den alten Leutchen zusätzlich die Zwillinge. Es war eine große Arbeit weil, wie gesagt, viele Mitarbeiter fehlten, aber ich wusste, ich war am richtigen Platz. Nachdem sich die Lage beruhigt hatte, fragte mich die Mutter der Zwillinge ob ich bereit wäre, als Kindermädchen bei ihr zu bleiben. Zwei Jahre machte ich diese Arbeit, anschließend erhielt ich die Bewilligung, als Ärztin zu arbeiten.“

Der Tag gab viel Stoff zum Nachzudenken und es war verhältnismäßig still im Auto, als sie die Rückreise antraten. Nachdem sie sich verabschiedet hatten, fiel jedes müde in sein Bett.

Am nächsten Morgen ging die Reise weiter. Sven war erstaunt wie gut Eleanors Auto gesichert war. Als erstes mit einem gewöhnlichen Schlüssel, zusätzlich mit einem Zahlencode und zu guter Letzt noch mit einem großen Schloss, welches das Steuerrad blockierte. Dabei handelte es sich bei ihrem Auto um ein gewöhnliches Kleinauto.

„Es werden hier viele Autos gestohlen und sobald sie auf Palästinensischem Gebiet sind, stehen die Chancen bei Null, jemals wieder sein Auto zu sehen. Da ich mir aus eigenen Mitteln kein neues Auto leisten kann, bin ich sehr sorgsam. Es ist für mich eine große Erleichterung ein Auto zu besitzen, ins besondere wenn ich nach dem Nachtdienst rasch nach Hause gelangen will. Auf diese Weise muss ich nicht mitten in der Nacht, den öffentlichen Verkehr benützen.“

Nebenbei erklärte Eleanor weiter, dass die Gehälter nicht mit den allgemeinen Kosten überein stimmen. Dadurch war die Verschuldung von Privatpersonen bei vielen sehr hoch. Sie selber konnte sich nur eine einfache Einzimmerwohnung, mit einer Kochnische und separatem Bad leisten. Mehr lag nicht drin und sie war praktizierende Ärztin.

„Aus welchem Grund leben überhaupt Menschen hier?“ fragte Sven in stiller Verzweiflung.

„In Jerusalem wird der Messias wieder kommen und Israel Land wurde auf ewig, gemäß der Bibel, dem jüdischen Volk versprochen, um nur einige überzeugende Gründe zu nennen.“

Sven erwiderte nichts mehr und schaute sich die Umgebung an, welche immer wie unwirtlicher wurde. Durch schmale Kurven wand sich die Straße in ein enges Tal. Die Verpflegung für unterwegs verstauten sie in einem Rucksack und bald ging es los auf einem kleinen Trampelpfad hinein in ein Tal.

„Derartig Täler nennt man hier Wadi. Dies ist ein Tal, welches früher rege benützt wurde, wenn die jüdischen Menschen nach Jerusalem zu den Festen zogen. Die Voraussetzungen stimmten. Im Frühling und Herbst gab es Wasser und da das Wadi eng ist, fällt meistens Schatten auf die eine oder andere Seite des Tales. Die Pilger wechselten regelmäßig die Seite, damit sie nicht an der prallen Sonne gehen mussten. Wir haben einen gnädigen Gott, denn wenn er die Feste auf die Sommermonate gelegt hätte, wäre die Anreise beinahe unerträglich gewesen.“

Sven und Debi kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Bizarre und steile Felswände stiegen links und rechts aus dem Tal hinauf. Der Boden selber war übersät mit wildem rotem Klatschmohn. Viele Höhlen gab es, in welchen Vögel aller Art nisteten und Eleanor erklärte ihnen, dass noch heute Hirten in diesen Höhlen Schutz suchen würden vor Unwetter oder auch nachts. In der Ferne sah man ein Kloster, welches wie am Felsen klebte. Wie auf Kommando öffnete sich die Türe und ein Mönch trat heraus, der ihnen mit ausholenden Schritten auf ihrem Weg entgegen kam. Eleanor plauderte ein paar Worte mit ihm und erzählte ihren Begleitern, dass dieser Mönch im Ursprung aus Brasilien stammte, aber bereits ein paar Jahre hier in diesem einsam gelegenen Kloster, mit ein oder zwei anderen Mönchen zusammen lebte. Auf die Frage weshalb er hier lebe, war seine schlichte Antwort: „Da er sich an diesem Ort, Gott viel näher fühle.“

„Gibt es in diesem verrückten Land auch normale Menschen?“ fragte Sven mit einem drolligen Gesichtsausdruck. Eleanor und Debi lachten nur und setzten ihre Wanderung fort.

Unter alten, knorrigen Bäumen machten sie eine Rast. Hier genossen sie die Stille, welche nur vom Gurgeln des gemächlich dahin fließenden Flusses und dem Singen der Vögel unterbrochen wurde.

Nach einiger Zeit traten sie den Rückweg an. Erst im Auto begann wieder ein Gespräch und Eleanor erzählte von der Freikirche, die sie in Jerusalem besuche. Auf Fragen von Debi hin wurde sie ein wenig ausführlicher.

„Wir sind eine multikulturelle Gemeinde. Lobpreis mit Tamburin und anderen Instrumenten, nimmt ein wichtiger Teil unseres Gottesdienstes ein. Manchmal

werden spontan israelische Volkstänze getanzt. Unser Pfarrer, ein messianischer Jude, ist ein hervorragender Prediger. In ihm kombiniert sich das Wissen seiner Herkunft und die Lehre, geführt durch den heiligen Geist.“

Sven wollte nicht zugeben, dass er sich wie ein Anfänger in einem Fremdsprachenkurs vorkam. Niemand erwähnte im Vorfeld, dass Sven nicht Christ war und aus diesem Grund gab Eleanor Erklärungen, die das normale Maß einer Führung bei weitem überstieg.

„Was sind messianische Juden?“ fragte er dennoch, obwohl er ungern seine Unwissenheit zugab.

„Das sind jüdische Menschen, welche Jesus als ihren Messias anerkennen. Sie bleiben aber Juden und feiern die biblischen Feste.“ Nun wurde auch Debi hellhörig.

„Wie viele solcher Gemeinden gibt es in Israel?“ fragte sie nun.

„Da muss ich euch eine Antwort schuldig bleiben. Ich persönlich kenne im ganzen Land verteilt ungefähr zwölf Gemeinden, es gibt aber bestimmt weitaus mehr.“

„Gibt es in diesen Gemeinden auch Äthiopische Juden?“ Erkundigte sich Sven vorsichtig.

„Natürlich!“ war die kurze Antwort.

Debi ließ es sich nicht nehmen, sich genau nach der Adresse der Gemeinde zu erkundigen. Bei einem Souvenirshop kaufte sie eine Karte und schickte sie an Josia, mit der Adresse dieser Gemeinde und dem Hinweis, dass es noch heute Juden gab, die Jesus als Messias anerkannten, wie damals bei Petrus, Paulus und den anderen Jüngern von Jesus. Gerne hätte sie sein Gesicht gesehen, wenn er ihre Worte las, aber dieses Vergnügen würde sie leider nicht haben. Weitere Kartengrüße gingen an Schlomo und Ruth, welche zu beidseitigem Bedauern keine freie Zeit für Debi finden konnten. Debi konnte sie verstehen, wartete doch mannigfaltige Arbeit auf sie.

Die Zeit verging wie im Fluge und schon bald mussten sie den Heimweg antreten.

Debi fragte Sven mehrere Male, ob er bestimmte Dinge im Zusammenhang mit den Äthiopischen Juden wissen möchte, aber er verneinte immer. Auf dem Rückflug schlief er sogleich ein und somit fehlte die Zeit und Gelegenheit für ein persönliches Gespräch. Auch nach ihrer Ankunft änderte sich sein Verhalten nicht. Simone ließ es sich nicht nehmen die Beiden vom Flughafen abzuholen. Sven zeigte sich als relativ wortkarg und überließ es Debi von ihrem Wochenende zu erzählen. Er

verabschiedete sich direkt vor seiner Haustüre und Simone erkundigte sich bei Debi, ob alles in Ordnung sei.

„Ich denke schon. Wir haben außerordentlich viel gesehen und gehört und Sven macht sich vermutlich über viele Dinge Gedanken. Einiges Gehörtes und Erlebtes wird er nicht sogleich unterbringen können. Ich vermute, dass er ein wenig Zeit braucht um die Eindrücke zu verarbeiten.“

Debi lag richtig mit ihrer Einschätzung der Dinge. Seinen Arbeitskollegen erzählte er viele Erlebnisse, wie Debi mitbekam, aber er sprach nicht über die Dinge, welche ihn in Wirklichkeit beschäftigten. Ihre gemeinsamen Unternehmungen wurden nicht wieder aufgenommen und Debi vermisste sie, wollte ihm aber alle Zeit und Raum lassen, die er zu benötigen schien.

Kapitel 16

Debi räumte ihren Arbeitsplatz auf, als Sven in ihr Büro hinein geschlendert kam und sich auf ihrem Schreibtisch bequem einrichtete.

„Ich war letzten Freitag in der Synagoge.“ Debi wartete mit einem Lächeln, denn wenn er etwas begann, würde er auch weiter erzählen.

„Es war eindrucklich, - irgendwie. Habe mich ein wenig mit dem jüdischen auseinandergesetzt. Debi das erschlägt mich, ich habe den Eindruck sie haben hundert Regeln und Gebete und Vorschriften und weitere Gesetzte. Das schaffe ich nie. Nicht in hundert Jahren!“

„Wer sagt denn, dass du das schaffen musst und auf was willst du hinaus?“ erkundigte sich Debi.

„Ich werde es nie schaffen ein Jude zu sein, so richtig ein Echter!“ fügte er hinzu.

„Nochmals dieselbe Frage, wer sagt denn, dass du all diese Gesetzte übernehmen musst?“ Sven schien nachzudenken, als Debi wieder zu sprechen begann.

„Jesus selber war Jude. Er lebte nach der Bibel, aber es gab immer wieder Situationen, in welchen er seine Brüder anklagte, da sie ihre Gesetzte höher stellten als die Bibel – Gottes Wort.“

Sven hörte interessiert zu. „Okay, du hast mich überzeugt, ich gehe in den nächsten Bücherladen und kaufe mir eine Bibel und du sagst mir was ich in diesem speziellen Buch als Erstes lesen muss.“ Mit diesen Worten verschwand Sven schon bald von

ihrem Bürotisch. Wieder vergingen einige Tage, bis sich die Zeremonie zu wiederholen schien.

„Ich habe die Evangelien gelesen, genau so wie du es mir geraten hast und deine Aussage war korrekt, bezüglich Jesus und dem Gesetz. Irgendwie bin ich erleichtert kein Jude sein zu müssen, das wirkt für einen Außenstehenden mit meinem Temperament als zu anstrengend.“

„Sven, du bist so wie die Fakten aussehen bereits ein Jude von der Abstammung her, aber das heißt nicht, dass du danach leben musst. Du hast auch eine Alternative, das messianisch Jüdische.“

„Mein Leben war früher einfacher!“ seufzte Sven verdrießlich und sprach weiter. „Ich habe die nächsten zwei Wochen Ferien und ich reise als erstes nach Äthiopien, dann sehen wir weiter. Da du so gerne betest, könntest du dies auch mal für mich machen, findest du das auch eine gute Idee?“ Nun brach sein alter Humor wieder einmal bei ihm durch. Debi freute sich darüber und versprach ihm gerne seinem Wunsch nachzukommen.

„Ich werde dich selbstverständlich schrecklich vermissen, aber man muss Prioritäten setzen im Leben. Du bist bestimmt einer Meinung mit mir?“ Sven grinste über das ganze Gesicht.

„Ich werde dich auch vermissen. Wie stark kann ich dir zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht genau sagen. Vielleicht so viel wie einen Fingerhut voll?!“ Debi schien ernsthaft über diese Frage nachzudenken, als sie überraschend von Sven in die Arme geschlossen wurde und er ihr sanft einen Kuss auf die Stirne gab.

„Mädchen, pass auf dich auf!“ Mit diesen Worten ließ er sie los, ging und war schon bald ihren Blicken entschwunden. Mit einem kleinen Seufzer ging Debi wieder an die Arbeit. Bald lagen ihre Hände wieder müßig auf der Tastatur ihres Computers und sie entschloss, zuerst für Sven und die Situation zu beten. Anschließend konnte sie sich wieder auf ihre Arbeit konzentrieren.

Die Tage vergingen rascher als erwartet. Eine Kurzbotschaft, dass er gut in Äthiopien angekommen sei, war die einzige Mitteilung seitens Svens. Debi wollte sich keine Gedanken darüber machen und sagte sich immer wieder, dass kein Bericht ein guter Bericht sei und freute sich auf den Freitag. Seitdem sie von ihrer ersten Israelreise zurückgekommen war, feierte sie mit einigen anderen Christen und Simone

zusammen jeden Freitag den Sabbat. Mit Simone zusammen kochten sie etwas Gutes, oft nach einem Rezept aus Israel.

Gemeinsam sangen sie Lobpreislieder, welche sie mit hebräischen Liedern ergänzten. Eine Gebetszeit für Israel und das eigene Heimatland durfte auch nicht fehlen. Eine Wortbetrachtung aus der Bibel rundete den Abend ab und es wurde allezeit viel diskutiert über das Gelesene. Während den Mahlzeiten ging es meistens fröhlich zu und her und man nahm Anteil am Leben der Anderen. Immer wieder waren Gäste zu Besuch, welche diese Art des Gottesdienstes schätzten und liebten.

Debi saß gemütlich in ihrem Lieblingssessel und blätterte in dem jüdischen Kochbuch, als das Telefon klingelte. Heimlich hoffte sie, dass Sven wieder einmal ein Lebenszeichen von sich gab und war umso erstaunter, als sie Josias Stimme hörte. Er erklärte ihr, dass er eine Ausstellung, mit anderen Künstlern zusammen, in Deutschland organisierte und dementsprechend sich kilometermäßig nahe bei ihr aufhielt.

„Die Ausstellung beginnt am Freitag und dauert bis zum nächsten Donnerstag. An den Abenden ist man teilweise frei und da dachte ich mir, ob wir am Samstagabend zusammen Essen gehen könnten. Ich habe ein Auto gemietet und in zwei Stunden kann ich bei dir sein. Wie denkst du darüber?“

Debi war äußerst überrascht. Sie konnte sich keinen Reim über die Beweggründe von Josia machen, da er in Israel immer eher distanziert auf sie wirkte. Verdattert sagte sie zu. Sie vereinbarten, dass Debi direkt nach der Grenze auf ihn warten würde und ihn auf diese Weise durch die Stadt lotsen konnte. Auf die Frage, ob er spezielle Wünsche habe oder koscher essen wolle, verneinte er entschieden. Mit einem Achselzucken hängte Debi auf und fragte sich, was dies zu bedeuten hatte. Immer wieder schweiften ihre Gedanken zu Josia und seinem, für sie eigentümlichen, Verhalten ab. Schließlich rief sie ihre Gedanken zur Ordnung um sich wieder auf den morgigen Sabbat zu konzentrieren, was ihr auch gut gelang.

Mit den Worten Sabbat Schalom wurde jeder Besucher am nächsten Tag an der Türe begrüßt. Man wünschte sich und dem jüdischen Volk, dass man einen Sabbat ihn Frieden feiern konnte und in der richtigen Herzenshaltung zu Gott hin. Debi wurde es einmal mehr bewusst, wie die jüdischen Menschen über die Jahrhunderte

hinweg an wechselnden Orten verfolgt wurden und ein friedlicher Sabbat nicht eine Selbstverständlichkeit war.

Bald war eine Gruppe von acht Personen zusammen, wobei es sich überwiegend um junge Menschen handelte, bis auf ein älteres Ehepaar, welches regelmäßig dabei war. Simone und sie hatten ein gutes Essen gekocht und man setzte sich an die festlich gedeckte Tafel und genoss den ersten Gang. Es herrschte eine friedliche Atmosphäre und die Sonne zeigte ihre letzten Strahlen über den Häuserdächern. Sie begannen den Gottesdienst immer um 18.00 Uhr und richteten sich nicht nach dem Sonnenuntergang, welcher in diesen Breitengraden großen Schwankungen unterworfen war. Als der Tisch abgeräumt war, wurden selbst gebastelte Singhefte verteilt und der Lobpreis konnte beginnen, als es an der Türe klingelte. Wer kann das sein? überlegte Debi und ging sogleich zur Türe.

„Störe ich?“ Debi war unangenehm überrascht Josia vor der Türe anzutreffen und fühlte sich völlig überrumpelt.

„Eh, wir eh, haben eine Art Gottesdienst“, stotterte sie zusammen.

„Gottesdienst?“

Debi fasste sich wieder: „Wir, das sind ein paar Christen und ich, welche nach unserem Verständnis an einem Freitagabend jeweils Sabbat feiern und ...“

Weiter kam sie nicht, denn sie hörte die Anderen aus dem Wohnzimmer rufen: „Wer immer es auch ist, er oder sie ist herzlich eingeladen, das Fest des Herrn mitzufeiern.“

„Ist das so?“ erkundigte sich Josia. Seine Mimik war undurchschaubar.

Debi war innerlich noch nicht soweit und hängte einen Einwand an.

„Du kennst meine Einstellung. Wir glauben, dass der Jude Jesus der Messias ist. Dementsprechend werden wir auch Lieder singen, welche ihn verherrlichen.“

„Ich bin nicht verpflichtet mitzusingen, oder?“ Josia ließ nicht locker.

Nun gab Debi die Eingangstüre frei, auch in Anbetracht dessen, dass Simone dazu getreten war, um ihrer Freundin bei eventuellen Schwierigkeiten zur Seite zu stehen.

Rasch wurden die Beiden einander vorgestellt und auch die Anderen begrüßten Josia mit einem freundlichen „Hallo“ und Hände schütteln. Debi stellte ihn schlicht als einen Bekannten vor und Josia ergänzte diese Aussage nicht. Simone erfasste die Verlegenheit von Debi, drückte Josia spontan ein Singheft in die Hand und griff selber nach der Gitarre. Schon bald war ein fröhlicher Lobpreis in Gange.

Debi schloss die Augen beim Singen. Einerseits war ihr das eine liebe Gewohnheit, damit sie sich ganz auf den Herrn konzentrieren konnte und zweitens war sie sonst zu sehr in Versuchung, andauernd Josia ‚den Puls zu fühlen‘, wie sie das nannte. Also zu überprüfen wie das Befinden von Josia war. Sie hatte ihn gewarnt und der Rest war nicht ihre Verantwortung. Trotzdem ertappte Debi sich immer wieder dabei, wie ihre Gedanken abschweiften, obwohl der Mund sang. Sie fragte sich, was er seinen Eltern darüber berichten würde und wie sie das Ganze auffassen würden. Des Weiteren überprüfte sie in Gedanken die nächsten Gänge, ob sie annähernd den Reinheitsansprüchen von Josia gerecht werden konnte und musste dies verneinen. Sie legte Wert darauf am Sabbat kein Schweinefleisch zu essen, im Respekt an den alten Bund, aber mehr berücksichtigte sie nicht beim Kochen. Ein Gemüseauflauf wartete im Ofen, neben Weizen als Beilage und Poulet geschnetzeltes an einer Rahmsauce. Beim Fleischgericht war der Hacken, soweit Debi dies erkennen konnte. Jüdische Menschen essen keine Fleisch und Milchprodukte zusammen, abgeleitet aus einem biblischen Text, dass man das Kalb nicht in der Milch seiner Mutter kochen solle. Mit dem Rahm in der Sauce trug sie diesem Gesetz keine Rechnung. Sie bezweifelte auch, dass Gott mit diesem Text eine strikte Fleisch und Milchprodukte Trennung verstand. Des Weiteren war ihr bekannt, dass fleischige und milchige Gerichte niemals aus demselben Geschirr gegessen werden durften, deshalb besaß jede jüdische Küche, welche sich an die koschere Lebensweise hielt, alle Küchenutensilien im Doppel. Als ihre Gedanken alles abgewogen hatten, resignierte sie mit einem inneren Seufzer. Sie würde so weit entgegen kommen wie sie konnte, mit dem Bewusstsein, dass er freiwillig dabei war. Höflich erkundigte sie sich bei ihm, als zum nächsten Gang geschritten wurde, ob er von Allem probieren wolle und erklärte ihm ausführlich was gekocht worden war. Mit einem freundlichen Lächeln entschied er sich alles zu probieren, als wäre dies sein Alltag. Debi kam seinem Wunsch entgegen und versuchte sich innerlich zu entspannen. Etwas enttäuscht zeigte er sich einzig, als er bemerkte, dass es sich bei dem Getränk um Traubensaft und nicht um Wein handelte. Erstaunt war Debi auch darüber, dass Josia ein gut verständliches Deutsch sprach. Fragen nach seiner Herkunft wich er geschickt aus und plauderte charmant, im Besonderen mit den weiblichen Gästen, wie Debi bemerkte. Bei der Wortbetrachtung hielt er sich still im Hintergrund, hörte aber aufmerksam zu. Nach einer schier endlosen Zeit, so schien es Debi, waren der Nachtisch und das

Abschlussgebet vorüber und der Abwasch war auch erledigt. Einer nach dem Anderen verabschiedete sich, nur Josia schien keine Eile zu haben. Simone vereinbarte, dass sie das ältere Ehepaar nach Hause fahren würde und war unsicher, wie sie sich gegenüber Debi und Josia richtig verhalten sollte.

„Kann ich sie auch gleich irgendwo absetzen?“ erkundigte sich Simone freundlich bei Josia, doch dieser verneinte.

Debi begleitete die letzten Besucher zur Türe, war aber kein Augenblick alleine, da sich auch Josia dazugesellte.

Kaum war der letzte Besucher verschwunden, begann er mit einem unverfänglichen Geplauder. Debi ging darauf ein, obwohl sie dauernd seine Motive hinterfragte. Als sie nach den Gründen seines plötzlichen Erscheinens fragte, blieb er genau so unverbindlich, wie bei der Nachfrage, wie ihm der Abend gefallen hatte. Irgendwann war Debi ehrlich genug um Josia mitzuteilen, dass sie müde war und ins Bett gehen wollte.

„Die Zeit verflog schnell, es war mir nicht bewusst, wie spät es schon ist“, entschuldigte sich Josia, machte aber keinerlei Anstalten zu gehen.

„Ich habe ein kleines Problem. Ich fühle mich seit einigen Minuten relativ unwohl und es ist nicht klar, ob ich den langen Weg zurück ins Hotel schaffe“, erklärte Josia mit einem zerknirschten Lächeln. Debis Gedanken überschlugen sich. Sie konnte und wollte keinen Mann bei sich übernachten lassen, aber mitten in der Nacht, vermochte sie ihn auch nicht auf die Straße stellen. Fieberhaft überlegte sie und betete innerlich um Weisheit und Hilfe, in diesem Augenblick klingelte das Telefon. Es kam ihr gelegen, als ob dies alleine schon das Problem lösen würde.

Simone war es.

„Störe ich oder ist es in deinem Sinne, wenn ich störe?“ Debi hörte die Unsicherheit aus der Stimme ihrer Freundin und war sehr dankbar um die liebevolle Fürsorge.

Debi beantwortete die Frage nicht, sondern erkundigte sie offen um eine Übernachtungsmöglichkeit für Josia, unter diesen Umständen. Einen Atemzug blieb es ruhig am anderen Ende.

„Sven!“

„Sven?“ fragte Debi konsterniert zurück.

„Ich meine damit nicht seine Person. Du hast mir erzählt, dass du seine Wohnung hütetest, kann Josia nicht dort übernachten? So wie du mir Sven immer beschrieben hast, hat er bestimmt keine Einwände.“

„Hey, super Idee, vielen Dank!“ Die Wohnung war nur eine kurze Wegstrecke von der Ihren entfernt und war gut zu Fuß erreichbar.

Debi erklärte dies Josia freudestrahlend. Josia zeigte seine Zweifel bei einem Wildfremden zu übernachten und zierte sich. Kurz entschlossen versuchte sie Sven über das Mobiltelefon zu erreichen und der Versuch glückte. Rasch erklärte sie ihm die Situation und er gab postwendend sein Einverständnis.

„Lass dich nicht von fremden Männern verführen Kleines und wirf den Typ in meine Wohnung!“ Erleichtert lachte Debi. Sven wollte sich in kein weiteres Gespräch verwickeln lassen und versprach ihr, sie baldmöglichst nach seiner Rückkehr zu besuchen und ihr alles zu erzählen.

Rasch begleitete Debi ihren Besucher in Svens Wohnung und gab ihm den Schlüssel, bevor sie sich verabschiedeten. Richtiggehend erleichtert ging sie zurück in ihre Wohnung und kuschelte sich müde in ihr Bett. Die Verabredung für morgen Abend bliebe bestehen, erklärte ihr Josia, als sie sich verabschiedeten.

Der nächste Tag kam und Debi quasselte lange mit Simone am Telefon, welche sich nach dem Ausgehen der Geschichte erkundigte. Beide Frauen konnten sich keinen Reim aus dem Verhalten von Josia machen.

„Absagen liegt leider nicht drin.“ Wie Debi gegenüber Simone äußerte und ihre Freundin verstand sie. Es ging auch um die Thematik der Gastfreundschaft, die für beide Frauen sehr wichtig war.

Besonders freute sich Debi über eine Kurzbotschaft von Sven, der sich nach ihrem Wohlergehen erkundigte. Mit ihrer Antwort beruhigte sie ihn.

Mit Josia war vereinbart, dass er den Schlüssel der Wohnung in den Briefkasten werfen konnte. Aus diesem Grund ging sie im Laufe des Tages rasch bei Sven vorbei um nach dem Rechten zu sehen. Kein Indiz ließ darauf schließen, dass jemand in dieser Nacht in der Wohnung logiert hatte. Entweder ist er ein Perfektionist, oder er hat mich an der Nase herum geführt und ist überhaupt nicht in der Wohnung geblieben, überlegte sich Debi. Sie ließ die Sache auf sich beruhen. Ein Punkt mehr, der Fragen zur Person von Josia aufwarf.

Da Josia vom Vorabend her den Weg kannte, holte er sie direkt in ihrer Wohnung ab. Debi traf Vorsorge, damit sie, sobald Josia klingelte, ihm sogleich entgegen gehen konnte. Sie wollte nicht nochmals Gefahr laufen, einen Mann mit Mühe aus ihrer Wohnung zu bekommen.

Pünktlich klingelte es und Debi machte sich auf den Weg. Josia begrüßte sie mit einem Kuss auf die Wange und einem wunderschönen Blumenstrauß. Darauf war sie nicht gefasst gewesen. Wohl oder übel musste sie nochmals zurück in ihre Wohnung, um die Blumen ins Wasser zu stellen.

„Ich warte, du hast bestimmt nicht lange.“ Demonstrativ lehnte sich Josia an seinen Mietwagen und unterstrich damit seine Worte. Debi wusste nicht, ob sie wütend auf sich selber oder auf ihn sein sollte und konnte für ihre Missstimmung keinen klaren Grund angeben. In der Wohnung stellte sie den hübschen Strauß aus elfenbeinfarbenen Rosen in eine Vase und versuchte innerlich zur Ruhe zu kommen, bevor sie erneut die Treppe hinunter stieg.

Formvollendet öffnete ihr Josia die Wagentüre. Korrekt und zuvorkommend wie er den Abend begann, beendete er ihn auch, bis auf eine kurze Zwischenepisode. Keine störende Frage nach einer Tasse Kaffee bei ihr, oder sonst etwas in dieser Art beendete den Abend. Artig bedankte er sich für das wunderschönen Zusammensein und die entzückende Begleitung.

Der Abend war amüsant gewesen und Josia erwies sich als perfekter Unterhalter. Nur waren dies nicht Aspekte, auf welche Debi großen Wert legte, in der Persönlichkeit eines Menschen.

Im Laufe des Abends fragte Josia sehr direkt, welchem Abend sie den Vorzug geben würde, dem Jetzigen oder dem Gestrigen.

„Abende wie gestern, die eine gewisse Tiefe aufzeigen und ein persönliches Miteinander sind, ziehe ich amüsanten Abenden vor. Aber der Prediger sagt in der Bibel sehr treffend, dass alles Ding seine Zeit hat. Lachen und Fröhlichkeit benötigen ebenso ihren Raum. Freundschaften die auf Dauer Bestand haben sollen, sind bei mir nie nur oberflächliche Beziehungen.“ Gespannt wartete Debi auf seine Reaktion.

„Der nachdenkliche Josia von Israel bevorzugst du dem gemäß und magst weniger den oberflächlichen Josia den du heute kennen lernst?“

Debi fühlte sich ein wenig in die Enge getrieben, versuchte aber in aller Freundlichkeit ehrlich zu bleiben.

„Ich kenne dich im Grunde kaum und kann nicht beurteilen wie du bist. Tiefe hat bei mir in der Regel Vorrang, wenn ich mich für eine bestimmte Gesellschaft entscheiden muss. Nichts desto trotz lache ich sehr gerne und bin fröhlich. Mit Sven beispielsweise kann man gut albern und trotzdem zeigt er Tiefe.“ Noch während sie den letzten Satz aussprach, hätte sie ihn am liebsten rückgängig gemacht. Jedes

Wort konnte sie davon bejahen und mit einem Lächeln dachte sie an Sven. Nur schien es ihr, aus einem nicht ersichtlichen Grund, falsch zu sein, dies in der Gegenwart von Josia zu sagen.

„Liebst du ihn?“ kam die trockene Frage ihres Gegenübers. Das Gesicht von Josia zeigte keine Gefühlsregung bei dieser Frage.

Debi musste sich die Frage durch den Kopf gehen lassen.

„Ich habe mir die Frage noch nie gestellt.“ Damit hoffte sie zu einem Themenwechsel ansetzen zu können, ohne unhöflich zu erscheinen.

„Du hast dir die Frage noch nicht gestellt, aber eine spontane Antwort würde mich trotzdem interessieren.“ Josia ließ nicht locker und Debi ärgerte sich darüber. Am liebsten hätte sie ihm mitgeteilt, dass es ihn nichts angehe, aber trotzdem schaffte sie es nicht.

„Ich denke wir wechseln das Thema. Es ist eine Frage, die bestimmt nicht in zwei Minuten geklärt ist.“ Für Debi war das Thema damit erledigt.

Josia musterte sie mit einem seltsamen Lächeln.

„Auch auf die Gefahr hin impertinent zu wirken, würde mich auch eine ausführliche Antwort interessieren, ich habe Zeit“, fügte er noch hinzu.

Debi nahm demonstrativ die Nachtischkarte in die Hand, welche der Ober brachte und studierte das Sortiment.

„Ich nehme den Eisbecher mit warmer Schokolade und du?“

Josia schien abzuwägen was noch im Bereich des Möglichen war und schien zu kapitulieren, da er auch zur Karte griff. Er traf seine Wahl. Ohne mit der Wimper zu zucken wechselte er das Thema indem er lustige Anekdoten aus seinem Alltag erzählte, welche Debi zu guter Letzt doch noch zum Lachen brachten. Friedlich verlief der restliche Abend und nachdem er sich vor ihrer Haustüre verabschiedet hatte, fuhr er sogleich los.

Müde stieg Debi die Treppen hoch und wusste nichts mit sich anzufangen. Für Schlaf war sie innerlich zu aufgewühlt. Auf eine Art fühlte sie sich frustriert über den Verlauf des Abends, obwohl von außen betrachtet, nichts besonderes geschehen war, abgesehen von seiner unangenehmen Hartnäckigkeit bezüglich der einen Frage.

Lange stand Debi im dunklen Zimmer am Fenster und sah an den nächtlichen Himmel. Silhouetten von zerzausten Wolken zogen dahin und widerspiegelten ihr

Inneres. Liebe ich Sven? fragte sie sich selber, nun nachdem sie alleine war. Sie fühlte sich zu ihm hingezogen. Sie liebte seine Gesellschaft und die Gespräche wie die Albernheiten mit ihm. Sie vermisste ihn, nicht sehr, aber trotzdem ein wenig. In seiner Umarmung fühlte sie sich gut aufgehoben. Nun wanderten ihre Gedanken weiter. Wie wäre ihre Reaktion auf Sven gewesen, wenn er sie nicht auf die Stirn, sondern auf den Mund geküsst hätte? Fragte sie sich. Mit einem Mal war es, als würden nicht nur die Wolken am nächtlichen Himmel aufreißen und die Sterne zeigen, sondern auch in ihrem Inneren schien einiges den richtigen Stellenwert zu erhalten.

Kapitel 17

Rasch huschte Debi durch die Wohnung und machte noch ein wenig Ordnung, Sven war im Anmarsch, wie er sich selber am Telefon ausdrückte. Er war wieder zurück. Sie freute sich überaus auf ihn und schaute zum Fenster hinaus. Schon bald kam er um die Ecke und winkte ihr von weitem zu. Immer zwei Stufen nehmend, kam er mit Schwung und außer Atmen bei ihr an und fiel mit einem Plumps auf ihr Sofa.

„Setzte dich und mache dich startklar für meinen atemberaubenden Bericht“, kündigte er seine Worte an und lachte dabei über sein ganzes Gesicht.

„Aber im Vorfeld bekenne, ob du diesen Typen aus deiner Wohnung geworfen hast und sauber geblieben bist?“ Er sah sie mit gerunzelter Stirne und verkniffenem Mund an, wie ein düsterer Pater aus dem Mittelalter.

„Edler Vater, ich habe nichts zu bekennen, ich war jederzeit treu und brav“, sagte sie in der besten Jungfern Manier. Sven kratzte sich am Hinterkopf und schien seine Antwort zu überlegen, doch dann sprudelte seine eigene Geschichte hinaus, welche ihn sehr beschäftigte.

„Vorab zu den allgemeinen Fakten“, setzte er zum Sprechen an: „Äthiopien ist der älteste, unabhängige Staat Afrikas. Toll, nicht wahr?“ Sven verkündigte dies, als ob er selber etwas dazu beigetragen hätte und Debi musste schmunzeln.

„Er umfasst 1.1Mio. Quadratkilometer, ist dementsprechend 26 Male so groß wie zum Beispiel die Schweiz. Äthiopien zählt rund 70 Millionen Einwohner, wobei 50% unter 15 Jahre alt sind. Die Lebenserwartung, das ist ein düsteres Thema. Bei Männern liegt sie zurzeit bei 41 Jahren und bei Frauen bei 43 Jahren.“

„Das ist schrecklich!“ warf Debi ein und Sven nickte nachdenklich. „Die medizinische Versorgung ist schlecht, Hunger, Dürre und viele andere Probleme kürzen die Lebenszeit. Ich kann dankbar sein, dass ich nicht dort aufgewachsen bin.“ Für einen Augenblick hängte jeder seinen Gedanken nach, als Sven den Faden wieder aufnahm.

„Der frühere Namen von Äthiopien war – Abessinien und in der Bibel heißt es, wie dir sicher bekannt ist: Kusch, Saba oder Seba.“ Debi nickte bejahend.

„Ich stamme aus einem Ort mit Namen Gondar. Eine alte Legende besagt, dass nicht alle Juden mit Mose von Ägypten auszogen. Der Auszug kam „eilends“ (2. Mose 12.33) und einige waren im Süden Ägyptens auf der Suche nach Stroh zur Herstellung der Ziegel, die sie für den Pharao machen mussten. (2. Mose 5.7-12). Es war nahe liegend, dass einige der Zurückgebliebenen zur Quelle des blauen Nils an den See Tana in Nord-Äthiopien gingen. Hier liegt heute im klimatisch guten Hochland die Stadt Gondar. Dort sind viele Juden sesshaft und leben in den unterschiedlichsten Verhältnissen. Denke daran, liebe Debi, auch Mose heiratete eine Kuschiterin. Der Mann scheint Geschmack gehabt zu haben in Frauenfragen.“ Debi verdrehte bei der letzten Aussage nur die Augen und forderte ihn auf weiter zu berichten, denn es war sehr spannend, auch wenn sie der Legende keinen Glauben schenkte.

„Der höchste Gast, der König Salomon jemals empfing war meine Königin aus Saba! Du traust Legenden nicht, aber ich erzähle dir gleich die Nächste. Diese sagt aus, dass die Königin, nachdem sie nach dem Besuch bei Salomon wieder in ihre Heimat zurück zog, ein Junge gebar und aus dieser Linie beriefen sich später die äthiopischen Kaiser – der letzte war Haile Selassie, der bis 1974 regierte.“

„Hast du auch noch etwas anderes zu bieten als Legenden?“ fragte Debi etwas misstrauisch, das mit der Schwangerschaft gefiel ihr auf keinen Fall.

Sie ärgerte sich immer wieder, wenn sie so genannt biblische Filme im Fernsehen sah und diverse Fehler entdeckte, die sich nicht mit dem Wort deckten. Es spielte ihr keine Rolle, wenn es sich dabei um Eventualitäten handelte, wie das Beispiel, dass sich Mose in jungen Jahren auch an Wagenrennen beteiligte, da es solche zur damaligen Zeit gab. Die Wahrscheinlichkeit lag in einer ausgeglichenen Waagschale. Wenn Filmsequenzen aber eindeutig dem Wort widersprachen, oder anders dargestellt wurden, machte sie das sauer.

„Okay, okay ich werde biblisch“, beruhigte sie Sven, nachdem er ihre Mimik richtig gedeutet hatte.

„Zur Zeit Jesus gab es Juden in Äthiopien. Im achten Kapitel der Apostelgeschichte wird darüber berichtet, dass der äthiopische Kämmerer in Jerusalem war und eine Textrolle von Jesaja erwarb. Er las das Kapitel 53, in welchem vom Lamm die Rede war. Der Apostel Philippus erklärte ihm, wer das Lamm Gottes war und schwupp ließ er sich taufen. Dem entsprechend existieren bereits seit 2000 Jahren messianische Juden in Äthiopien!“

Debi bot ihm an etwas zu kochen, da die Geschichte länger zu dauern schien. Sie hatte natürlich damit gerechnet, dass der Abend lange dauern würde, gab es aber, um ihn zu necken, nicht zu. Während sie die Spaghetti um ihre Gabel ringelten, erzählte Sven mit mehr oder weniger vollem Mund weiter.

„Bemerkenswert ist, dass Äthiopien gegen die islamische Eroberung im siebten bis zehnten Jahrhundert und gegen europäische Kolonialisten im 19. Jahrhundert, sich erfolgreich gewehrt hat. Ungefähr vom Jahre um 900 n. Chr. bis 1262 war der jeweilige König selbst ein Jude. Es gab keine andere koloniale Besetzung des Landes, außer dem kurzen Italienischen in den Jahren 1936-1941. Wir sind eine wehrhafte Bevölkerung und lassen uns nicht unterjochen!“ Mit stolz geschwellter Brust verkündigte dies Sven.

„Ist in Ordnung, komme nun endlich zum Kern der Geschichte“, forderte ihn Debi mit einem spaßhaft erhobenen Finger auf.

„Immer diese Ungeduld bei den Europäern“, murmelte Sven gespielt beleidigt und erzählte aber sogleich weiter: „Seit dem 17. Jahrhundert war Landbesitz den Juden nicht gestattet. Daher kommt der Name „Falash“, das heißt Landlos, oder auch Außenseiter. Nach dem Tod des Kaisers Selassies kamen 1974 annähernd 2400 Juden ums Leben und weitere 7000 wurden obdachlos. Diktator Mengistu und der Krieg mit Eritrea forderte, weitere Opfer und es folgte eine Zwangsmobilisierung aller Juden, vom 12. Lebensjahr an. Tausende flohen zu Fuß in den benachbarten Sudan. Ungefähr 4000 Juden kamen dabei um. Nun wird es wieder heller in der Geschichte“, kündigte Sven an. „Israel startete eine geheime Rettungsaktion. Aus dem Sudan wurden bei der Operation Mose, vom 21.11.1984 - 05.01.1985, per Flugzeug 7000 Juden nach Israel evakuiert. Im Mai 1991 stürzten Rebellen den Diktator, es herrschte Chaos und Anarchie. In dieser Zeit wurde die Operation Salomon

durchgeführt. Innerhalb von 36 Stunden wurden am Sabbat vom 24. und 25 Mai 1991, 14'310 äthiopische Juden nach Israel in Sicherheit gebracht.“

„Wow!“ Mehr brachte Debi nicht über die Lippen und beide sahen sich freudig an, erstaunt über die wunderbare Wendung der Geschichte.

„Ich war auch völlig von den Socken als ich davon erfuhr. Ab 2003 ist die Lage wie folgt, dass man für die Einwanderung nach Israel irgendwelche Dokumente beschaffen muss, welche beweisen, dass mütterlicherseits, irgendwann in der Vergangenheit, jüdischen Blut in den Adern flossen. Im Jahre 2005 wurde das Ziel gesetzt, innerhalb der nächsten 3 Jahren, die verbliebenen 20'000 in Äthiopien zurückgebliebenen Juden, auch noch in das verheißene Land zu holen. Es gibt 3 Auswanderungszentren, die den Menschen ein Dach über dem Kopf geben und zu Essen, bis es so wie ist. Ich habe am Ort eine Schule besucht, die den gewöhnlichen Schulunterricht haben und nebenbei zusätzlich hebräisch unterrichtet wird.“

Mit einem Lächeln lehnte sich Sven im Stuhl zurück und Debi bemerkte, dass er hunderte von Kilometer von ihr entfernt war und ließ ihn in Ruhe. Erst als sie begann den Tisch abzuräumen, regte er sich wieder.

„Das war alles sehr interessant. Vielen Dank dafür, aber was heißt dies nun konkret für dich?“

„Willst du eine Kurzform oder eine ausführliche Form der Erzählung?“ fragte Sven mit einem Lächeln auf seinem Gesicht.

„In Anbetracht der späten Stunde, entscheide ich mich, schweren Herzens, für die Kurzversion.“ Die hoheitsvolle Haltung die Debi dabei einzunehmen versuchte, misslang ihr gründlich.

„Bist du dir völlig sicher?“ fragte Sven süß wie Honig und Debi legt ihre Stirn in dicke Falten und wog die Sache ab. Irgendetwas schien er im Schilde zu führen, aber was? Kurz entschlossen nickte sie.

Sven sog hörbar die Luft ein, als müsse er zu einem Endspurt ansetzen und fixierte dabei Debi genau.

„Ich habe mich um eine Auswanderung nach Israel beworben und werde versuchen, deine Freundin Simone zu überzeugen, dass sie mich heiraten und mich begleiten soll.“

Debi war wie vom Donner gerührt und schüttelte leicht den Kopf, als hätte sie einen Schlag erhalten.

„Du wolltest die Kurzversion“, entschuldigte sich Sven, als Debi plötzlich die Tränen herunter kullerten. Mit einem Satz war Sven bei Debi und nahm sie sanft in den Arm. „Irgendwie werde ich den Eindruck nicht los, dass dies keine Freudentränen sind. Ich hoffe, dass ich mich einmal im Leben täusche.“ Und etwas vorsichtig fragte er weiter: „Kannst und willst du mir mitteilen, aus welchem Grund du weinst?“ Doch Debi schüttelte nur den Kopf und schob ihn mehr oder minder aus der Wohnung.

„Darf ich morgen anrufen?“ fragte der nun doch beunruhigte Sven und Debi nickte. Debi heulte eine ganze Weile und es tat ihr gut. Sie benötigte zuerst einige Zeit um sich zu sammeln. Der Abend erhielt zu plötzlich eine andere Wendung, so dass sie für eine solche Vorankündigung nicht gewappnet war. Sie ärgerte sich über ihren Tränenausbruch vor Sven, der sich sicherlich hundert Gedanken nach den Gründen machte. Des Weiteren nervte sie sich auch, dass sie nun einen wichtigen Teil der Geschichte nicht mehr sofort erfahren konnte. Simone hatte nie auch nur einen Ton in diese Richtung geäußert. Sie freute sich für die Beiden, trotzdem schmerzte es sie sehr, ihre beiden nächsten Freunde mit einem Schlag zu verlieren. Der plötzliche Verlust von Gregor saß ihr auf irgendeine Art immer noch in den Knochen und mit dem Thema Abschied kämpfte sie immer wieder. Sie arbeitete immer noch in der Seelsorge an diesem Thema, war aber noch längst nicht am Ziel. Gewisse Dinge erforderten Beharrlichkeit. Debi war erleichtert, dass sie wenige Tage zuvor richtig erkannte, dass sie Sven nur wie einen Bruder, aber nicht wie einen Mann liebte, dieser Aspekt erleichterte die Sache ungemein. Denn als sie sich vorstellte, dass der Kuss ihrem Mund und nicht ihrer Stirn gegolten hätte, schreckte sie innerlich zurück. Gleich am nächsten Morgen gab sie Sven eine Kurzbotschaft, mit der Mitteilung, dass es ihr gut gehe und sie sich im Laufe des Tages melden würde. Anschließend nahm sie kurz entschlossen die Straßenbahn und fuhr zu Simone. Nun wollte sie alle Details von ihr hören und sich mit ihr darüber freuen. Die Trauer in ihrem Herzen wollte trotzdem nicht verschwinden, dessen ungeachtet wollte sie sich davon nicht unterkriegen lassen. Mit Teegebäck bewaffnet klingelte sie und wurde von einer bereits munteren Simone freundlich begrüßt.

„Welch netter Besuch, bereits in den frühen Morgenstunden!“ Simone strahlte Debi an und kniff dabei die Augen zusammen.

„Du und deine Augen sehen nicht so fröhlich aus wie die Morgensonne. Tritt näher, ich brühe uns einen Tee und du erzählst was dein Herz beschwert.“ Bevor sich Debi versah, kullerten ihr bereits wieder Tränen herunter und sie entschuldigte sich dafür.

„Ich wollte Dir gratulieren, zu deiner zukünftigen Ehe mit Sven und dass du den Mut hast, nach Israel auszuwandern. Lass dich von meinen Tränen nicht stören, bin nur ein wenig traurig, euch beide mit einem Schlag zu verlieren. Also erzähle!“ Debi versuchte es etwas munterer.

Simone sah sie an, wie ein Wesen von einem fremden Planeten.

„Sven hat sich mit dir verlobt und ihr wandert aus, oder was? Ich begreife nicht ganz was du mir erklären willst, bei deinem Geschluchzt!“ Und so zog Simone Debi zu einem Sessel und setzte Teewasser auf. Nachdem sie die Tassen gefüllt hatte, forderte Simone sie nochmals zum Erzählen auf.

„Wieso muss ich erzählen?“ erkundigte sich Debi verwirrt: „Du gehst doch mit Sven nach Israel und nicht ich!“

„Wer von uns Beiden ist noch nicht völlig wach?“ fragte Simone zurück. Die beiden Frauen sahen sich an und begannen plötzlich zu kichern, als sie die Sachlage erfassten. Nun erzählte Debi von ihrem gestrigen Gespräch mit Sven und erfuhr dabei, dass Simone keine Ahnung davon hatte.

„Sven hat mir spontan eine Kurzbotschaft geschickt und mich gefragt, ob ich ihn vom Flugplatz abholen könne. Unterwegs erzählte er mir, dass seine jüdische Identität bewiesen sei und er gedenke nach Israel auszuwandern. Mehr nicht!“

„Kacke!! Pardon!“ Debi entschuldigte sich augenblicklich für ihren sprachlichen Ausrutscher. Beide Frauen sahen die Komik in der Geschichte und das folgende Gelächter war kolossal. Debi schimpfte freilich mit sich selber, nur war es zu spät dazu.

„Ich muss Sven erzählen, dass ich mich verplaudert habe, oh wie peinlich!“

Völlig zerknirscht saß Debi in ihrem Sessel. „Was denkst du wahrheitsgemäß über die ganze Sache?“

Nun wollte es Debi genau wissen und erinnerte sich an die Hartnäckigkeit von Josia. Einen Weile schwieg Simone und Debi beobachtete ihre Freundin.

„Er ist kein Christ und ich heirate nur einen Christen!“ Die Antwort war klar und bestimmt.

„Und wenn er Christ wird?“ doppelte Debi nach.

Sanfte Röte kroch Simone den Hals empor und sie konnte ein Strahlen in ihren Augen nicht verbergen. „Ich finde ihn unmöglich, aber mein Herz gehört ihm seitdem ich ihn zum ersten Mal erlebt habe. Ich wehre mich gegen die Gefühle, aber es nützt

nichts. Wir sind in einem extremen Maß unterschiedlich und dennoch zieht es mich zu ihm hin, wie das Magnet zum Eisen.“

Simone war hin und her gerissen und das war unübersehbar. Sie zuckte mit den Schultern, als wisse sie nicht mehr weiter.

„Möchtest du noch eine Tasse Tee?“ Die Frage als solches war nicht lustig und trotzdem waren beide Frauen in einer aufgekrazten Stimmung, so dass sie wieder zu kichern begannen. Simone arbeitete sich schwerfällig aus ihrem Sessel, als es an der Türe klingelte und sie bereits durch die Türe die Stimme von Sven vernahmen. Nun fand die Komik ihren Höhepunkt.

„Was mache ich jetzt? Was mache ich mit Dir? Was sage ich ihm? Wie reagiere ich nur?“ Simone verhaspelte sich an ihren eigenen Worten und bekam prompt einen Hustenanfall. Debi räumte rasch das Geschirr in die Küche und schloss die Türe hinter sich zu. In der Zwischenzeit pochte Sven nochmals und streckte vorsichtig seinen Kopf in den Hausflur, als er bemerkte, dass die Türe nicht abgeschlossen war. Rasch eilte er der immer noch hustenden Simone zur Hilfe und schlug ihr kräftig auf den Rücken. Er vermutete, dass sie sich an irgendetwas verschluckt hatte. Hochrot war ihr Kopf und Simone wand sich innerlich bei dieser Situation und dabei lachte aber auch eine Seite in ihr.

„Soll ich dir ein Glas Wasser holen?“ Bereits versuchte Sven die richtige Türe ausfindig zu machen, als ihm Simone zurück hielt und selber im Badezimmer verschwand. Dort konnte sie sich endlich beruhigen und einige Schluck Wasser trinken.

„Kann ich dir auf irgendeine Art helfen? Soll ich uns einen Tee brauen?“ Dieses liebe gemeinte Angebot, setzte Simone umgehend in Bewegung und sie stürzte wieder zum Badezimmer hinaus.

„Es geht wieder“, erklärte sie ihm mit einigem Räuspern. „Setzte dich doch“, forderte sie ihn auf, dabei bemerkte sie erst, wie herausgeputzt sein Erscheinungsbild war.

„Gehst du zu einer Hochzeit?“ rutschte es aus Simone heraus und sie fühlte wie die Röte zurückkehrte, nur dieses Mal aus einem anderen Grund. Bevor sich Simone versah, war Sven vor ihr hingekniet und hielt ihre Hände in den Seinen.

„Simone, ich habe mich in Äthiopien dafür entschieden, diesem Juden Jesus, dem Messias nachzufolgen und habe im Gebet bewusst mein Leben in seine Nachfolge gestellt. Ich habe auch, wie du weißt, den Antrag gestellt nach Israel auszuwandern und ich möchte dich bitten meine Frau zu werden. Es ist mir bewusst, dass wir uns

noch nicht lange kennen und ich möchte dir mit diesem Antrag sagen, dass ich dich liebe. Ich wäre bereits glücklich mit einem Ja dass wir von nun an befreundet sind und zu einem späteren Zeitpunkt das Ja für die Ehe?“ Voller Erwartung und Liebe schauten seine Augen zu der gerührten Simone hoch.

„Ja!“ Ihre Stimme war belegt und mehr ein Hauch, trotzdem war es für den Liebenden die ersehnte Botschaft.

„Du machst mich sehr glücklich damit und ich hoffe und bete, dass ich dich auch glücklich machen darf. Nun noch eine Bitte?“ Aufmerksam sahen ihn die Augen der Geliebten an.

„Ich habe sämtliche Frauenbekanntschaften abgebrochen und will sie auch nicht wieder aktivieren. Einzig Debi liegt mir wie eine Schwester sehr am Herzen und mit ihr ging ich auch nie ins Bett. Ihre Freundschaft würde ich gerne beibehalten, besonders da sie auch deine Freundin ist. Geht das?“ Beinahe schüchtern kam diese Frage. Nun musste Simone laut lachen und deutete auf die Küchentüre.

„Meinerseits ist das in Ordnung, da ich Debi auch nicht verlieren möchte, aber du kannst sie persönlich fragen, indem du in die Küche gehst.“

Sven wusste ihr Lächeln nicht richtig einzuschätzen. „Im Grunde würde ich dich jetzt lieber küssen, aber das mit der Küche irritiert mich außerordentlich. Ich bin zwar für Trauzeugen, aber bei meinem Heiratsantrag benötige ich keine. Mindestens dache ich das bis jetzt.“ Er musterte Simone nochmals und zeigte mit dem Daumen in Richtung der Küche und schwankte hin und her.

Da erklang die Stimme von Debi durch die geschlossene Tür: „Küsse sie endlich, mein Ja hast du dazu.“

„Ich dachte nicht, dass ich jemals wieder in Verlegenheit kommen sollte, wenn ich eine Frau küssen soll. Insbesondere nicht wenn es meine Zukünftige ist.“

Verlegen näherte er sich Simone und kam sich wie ein unbeholfener Schuljunge beim ersten Rendezvous vor.

Eine kurze Weile stand er nur dicht vor Simone ohne sie zu berühren und betrachtete eingehend ihre freundlichen Gesichtszüge. Simone selber wusste kaum mehr wohin sie blicken musste und ob sie noch atmen konnte, oder nicht. Langsam hob er seine Hand und strich sanft über ihr volles Haar, bevor er sanft ihr Gesicht mit beiden Händen umschloss und ihre einen behutsamen Kuss gab.

„Oh Mann, mir wird schwindlig!“ Rasch setzte er sich und Debi kam auf Zurufe von Simone aus der Küche. Auf diese Weise standen beide Frauen vor Sven, der völlig entrückt zu sein schien.

Mit leiser Stimme bekannte er vor beiden Frauen sein liederliches Leben im Umgang mit Frauen und bat Gott und Simone um Vergebung.

„Ich war ein fürchterlicher Frauenheld und nun, da ich mit allen Frauen gebrochen habe und meine eigene Frau küsse, wird mir schwindlig und ich habe den Eindruck ein leichtes Erdbeben ereignet sich. So etwas kann nur Gott tun!“

Simone ging vor ihm in die Knie und Debi verabschiedete sich leise. Das junge Glück benötigte sie zum jetzigen Zeitpunkt keine zusätzlichen Personen. Mit viel Freude im Herzen, durchzogen von einer leichten Wehmut, spazierte sie gemütlich in den nächsten Park. Sie benötigte frische Luft und Bewegung, um ihre Gedanken zu sortieren.

Am Abend teilte sie die freudige Botschaft Schlomo und Ruth mit. Immer wieder gab es Telefonate oder E-Mails zwischen ihnen. Schlomo erkundigte sich behutsam nach ihrem Ergehen und sie konnte von Herzen bekunden, dass sie sich freute.

„Du warst nicht in Sven verliebt?“ doppelte Schlomo nach.

„Verliebt vielleicht schon eine Zeit lang, aber lieben nur wie einen Bruder. Ich werde die beiden fürchterlich vermissen, wenn sie auswandern.“

„Ich freue mich über ihr Einwandern und werde ihnen gerne helfend zur Seite stehen“, ergänzte Schlomo.

Nun musste Debi herzlich lachen über diese verschiedenen Blickwinkel.

„Komme auch nach Israel, nun gibt es einen Grund mehr!“ neckte sie Schlomo liebevoll. Sie plauderten noch eine Weile und Debi ging es wieder viel besser.

Bewusst erkundigte sie sich nicht nach Josia, um sich die gute Laune nicht verderben zu lassen und Schlomo erzählte nichts. Aus diesem Grund fragte sie sich, ob sie überhaupt wussten, dass Josia sie besucht hatte. Kurz erwog sie davon zu erzählen, setzte den Gedanken aber trotzdem nicht in die Tat um.

Die Gespräche mit Schlomo und Ruth bewirkten immer wieder, dass sie sich verstanden und damit ein Stück zu Hause fühlte. Sie liebte diese zwei Menschen von Herzen und wünschte sich oft, dass sie gleich um die Ecke wohnen würden. Zum jetzigen Zeitpunkt konnte Debi es sich nicht vorstellen in Israel zu leben, dennoch würde sie vermutlich sämtliche Ferien dort verbringen, da die Menschen, welche ihr

am Meisten am Herzen lagen, in diesem Land wohnten und so wie es aussah, auch in naher Zukunft, in dieses Land umziehen würden.

Kapitel 18

Genüsslich streckte Schlomo seine langen Beine und machte es sich auf dem kleinen Balkon bequem. Er und Ruth freuten sich auf einen gemütlichen Abend in trauter Gemeinsamkeit. Viel zu selten waren diese Momente und umso mehr schätzten sie diese Zeiten. Eine Kerze verbreitete ein sanftes Licht, denn die Abenddämmerung war bereits herein gebrochen. Sie plauderten über die Neuigkeiten von Debi und über andere Dinge, als es an der Türe klingelte. „Wer kann das noch sein?“ Fragten sie sich, denn sie erwarteten keinen Besuch. Dies hieß bei ihnen aber nichts, denn Freunde kamen oft auch unangemeldet auf einen Sprung vorbei. Josia stand draußen und gesellte sich gerne zu seinen Eltern auf den behaglichen Balkon. Sie plauderten über Alltägliches als Ruth ihm von Debi erzählte.

Ohne eine Miene zu verziehen, hörte ihnen Josia zu.

„Ich dachte immer, dass Debi in diesen Sven verliebt ist, du nicht auch?“ erkundigte sich seine Mutter.

Da er nur ein undefinierbares Geräusch von sich gab, wechselte Ruth das Thema. Schlomo beobachtete die beiden in ihrem Gespräch und freute sich über dieses spontane Zusammensein.

„Gibt es einen bestimmten Grund, dass du uns besuchst?“ Schlomo war selbst erstaunt, über seine plötzliche Frage. Noch erstaunter war er über die Reaktion von Josia. Dieser schien seine Gelassenheit jäh zu verlieren. Unruhig rutschte er auf seinem Sessel hin und her und schien den Anfang einer Erklärung nicht zu finden.

„Gibt es Probleme?“ forschte nun auch seine Mutter nach.

Josia musterte seine Eltern. „Ich hoffe nicht“, sagte er mit einem zögerlichen Lächeln.

„Ich wünsche mir eine Einwilligung von euch. Die Einwilligung um ein ganz bestimmtes Mädchen zu werben. Persönlich komme ich mir dabei etwas verlogen vor, denn ich weiß nicht, ob ich die Kraft habe auf dieses Mädchen zu verzichten, auch wenn ihr es wünscht und trotzdem ist es mir wichtig eure Meinung darüber zu erfahren und euren Segen zu erhalten.“

Nach diesen einführenden Worten erhielt er die volle Aufmerksamkeit von beiden Elternteilen.

„Ist es Rivka?“ Ruth konnte die Spannung nicht länger ertragen und hüpfte innerlich bereits, denn dieses Mädchen erwähnte Josia immer wieder einmal, wenn auch nur beiläufig, aber ein Mutterherz registrierte dies.

„Nein Mama, es tut mir leid, es ist nicht Rivka.“ Nach einer Redepause gab er den Namen bekannt. „Es ist Debi um welche ich werben möchte. Sie ahnt nichts davon und ich weiß auch nicht wie sie darauf reagieren wird, aber ich liebe diese Frau schon seit unserer ersten Begegnung. Nur war es mir lange nicht bewusst und ich wehrte mich intuitiv auch dagegen.“

„Die erste Begegnung war nach dem Attentat!“ erinnerte sich Ruth und Josia erzählte von dem damaligen Gespräch und wie dadurch in ihm Wunden zu heilen begannen und er seine Gottesbeziehung neu zu überdenken begann. Josia erzählte auch von ihrer Begegnung bei Debi zu Hause, der Sabbatsfeier und wie sie ihn nicht bei sich übernachten ließ und vieles andere. Ruth stellte immer weitere Fragen, währenddem Schlomo schweigend zuhörte. Josia sah, wie es in ihm arbeitete und er stellte die klare Frage nach ihrer Meinung.

Unsicher glitt der Blick von Ruth zwischen Josia und ihrem Mann hin und her, dann wurde sie selber still.

In Schlomos Gesicht arbeitete es und eine Traurigkeit überzog es, wie ein dunkler Mantel. Eine plötzliche Schwere lastete auf der Zusammenkunft. Ruth tat es im Herzen weh, ihren Mann derart zu erleben und ahnte, dass auch ihr Sohn nicht glücklich über seine Worte sein würde.

„Josia, es berührt mich sehr, dass du uns achtest und uns um unsere Meinung fragst. Du bist erwachsen, lebst ein selbständiges Leben und hast es nicht mehr nötig und trotzdem hast du es getan. Da spricht Weisheit und Respekt aus deinem Verhalten, welches ich nur loben kann und was mich stolz macht, dass sich mein Sohn auf diese Weise entwickelt hat. Auch der Ewige freut sich über ein solches Verhalten.“

Nun kam der schwierige Teil und Josia ahnte, obwohl sein Herz sich bereits zusammen zog, dass diese Worte seinem Vater Schmerz bereiteten.

„Sie ist nicht unsere erste Wahl!“

Die Worte schlugen ein, wie ein unwiderruflicher Urteilsspruch. Josia nickte, hatte er eine Antwort in dieser Art befürchtet. Heimlich hoffte er auf die Liebe, welche sein

Vater Debi entgegen brachte, aber seine Liebe zu Gott und zu seinen Geboten ging weiter, als Menschenliebe. Auf seine Art bewunderte Josia seinen Vater dafür und er wünschte sich selber mehr von dieser engen Gottesbeziehung zu haben, dass die Menschen an zweiter Stelle kamen, so wie es sein sollte, aber der Schmerz in ihm sprach eine andere Sprache.

„Ich liebe euch Beide. Dich als meinen Sohn und sie als eine Art verlorene Tochter, welche ich wieder als Geschenk erhalten durfte.“ Ein tiefes Seufzen entrang Schlomos Brust und Ruth fragte Josia nach Kindern.

„Natürlich wünsche ich mir Kinder von Debi, warum fragst du?“ Ruth sah Hilfe suchend zu Schlomo.

„Kinder von einer nicht jüdischen Mutter sind nicht jüdisch, du kennst das Gesetz!“ Josia nickte schweigend.

„Und wenn sie zum Judentum übertreten würde?“ Ruth hoffte auf eine Wendung der Dinge. Sie und Josia blickten gespannt zu Schlomo, welcher die Augen geschlossen hatte. Ein leichtes Lächeln umspielte seine Lippen und sie wussten, er dachte an Debi.

„Diese junge Frau besitzt einen starken Glauben.“ Aus diesem Satz hörte man den Respekt und die Achtung davor.

„Aber sie glaubt, dass Jesus, den sie Christus nennen, der Messias ist und wir warten noch auf den Messias, so müsste man ihren Glauben, mindestens was diesen Teil anbelangt, als Götzendienst an diesem Jesus beurteilen, denn sie betet zu ihm.“

Man sah wie schwer es ihm fiel, alle diese Worte auszusprechen und er sich auch sehr behutsam und vage äußerte. Mit Wehmut fuhr er fort: „Das heißt nicht, dass wir Juden nicht auch unsere Götzen haben, wenn man nur schon an Dinge wie Macht und Stolz denkt. Auch wenn man diese Art von Götzen nicht so schnell als solche identifizieren kann, wie früher einen Baal oder Andere Bilder dieser Art.“ Schweigen herrschte zwischen ihnen und man wartete ab, ob Schlomo nochmals zum Sprechen ansetzen würde.

„Sie studiert die Bibel und versucht von ganzem Herzen danach zu leben, was ich von vielen Menschen die ich kenne nicht behaupten kann. Sie nimmt alles auch von uns an, welches sie als biblisch erkennt und über den Rest schweigt sie höflich. Unser gesprochenes Gesetz lehnt sie ab. Sie spricht es nicht aus, aber ich sehe es in ihrem Herzen.“

„Aber“, versuchte Josia nochmals der Entscheidung ein Gegengewicht zu geben: „Dieser Jesus erfüllt alle Prophetien unserer Propheten und der Thora und mit Recht fragte sie mich einmal aus welchem Grund viele jüdischen Menschen einen Mann als den Messias verehren, welcher in Brooklyn, also in Amerika, geboren war, dabei steht es in unseren Propheten, dass es Bethlehem sein muss. Ich konnte ihr keine Antwort darauf geben. Aber sie hat recht, viele von unseren Brüdern verehren Menschen als den Messias die es niemals sein können und ihnen werfen wir auch nicht Götzendienst vor.“

Tiefes Schweigen breitete sich aus. Josia spürte, dass für den Moment alles gesagt war.

„Danke für eure ehrliche Antwort. Ich gehe ins Bett, morgen muss ich wieder früh raus, da ich einen Termin bei einem Kunden habe.“ Josia erhob sich.

„Ich liebe dich, egal wie du dich entscheidest.“ Spontan schloss Schlomo bei diesen Worten seinen Sohn in die Arme.

Rasch verabschiedete dieser sich noch von seiner Mutter und versprach bald wieder einmal vorbei zu kommen. Mit schweren Schritten ging er müde nach Hause. Die Liebe seiner Eltern berührte ihn tief. Er wusste nicht wie er sich entscheiden würde, denn seit einiger Zeit wurde es ihm richtig bewusst, dass Gott einen Plan hat, wenn ein Mensch auf die Welt kommt. In der Tiefe seines Herzens wollte er diesen Plan erfüllen, weil ein einzelnes Leben immer mit unzähligen anderen Leben in Berührung kam und nur Gott wusste, was zu guter Letzt das Richtige war. Er wollte positive Spuren in seinem Leben hinterlassen und nicht Negative. Josia studierte oft in der letzten Zeit über seine Vorfahren nach. Oft brachte eine einzige falsche Entscheidung Jahrhunderte später noch schlimmes Leid ein.

Abraham war für ihn das deutlichste Beispiel. Hätte er die Finger von seiner Magd Hagar gelassen, auch wenn sie ihm von seiner eignen Frau untergeschoben worden war, würde die heutige Situation anders aussehen. Die Nachkommen von Ismael, Hagers Sohn aus der Beziehung mit Abraham, waren heute noch zum Teil die Feinde seines Volkes.

Zu Hause angekommen legte er sich auf sein Bett. Er war sich bewusst, dass er in Abrahams Situation auch nicht besser gehandelt hätte. Er befürchtete, dass er auch als Josia nicht gehorsam war und nicht auf die Frau wartete, die Gott von ihm wollte. Hartnäckig tauchte immer wieder die Frage in ihm auf, ob es nicht sein könnte, dass Debi trotz aller widrigen Umstände, die einzig Richtige war.

Unruhige Träume verfolgten ihn die gesamte Nacht über und als er erwachte, fühlte er sich wie nach einem schweren Kampf, dabei war er seiner Entscheidung keinen Schritt näher gekommen.

Die Wochen plätscherten für Debi ereignislos vor sich hin. Simone und Sven waren als Verliebte amüsant zu beobachten. Sven schaffte es mühelos, Simone um den kleinen Finger zu wickeln, dennoch prallte jeglicher Charme an Simone ab sobald es sich um entscheidende Dinge handelte. Debi schmunzelte, als sie an ein Ereignis vor wenigen Wochen dachte. Sven kam eines morgens zu ihr ins Büro und legte seine Stirn in Mitleid heischende Dackels falten.

„Was bedrückt den armen Sven?“ Debi konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. „Es ist eine Wohltat, wenn wenigstens ein weibliches Wesen Mitleid mit mir zeigt!“ äußerte sich Sven in einem Ton, der höchsten Ergebenheit, worauf Debi in schallendes Gelächter ausbrach.

„Lache ruhig! Bei mir gibt es nichts mehr zu lachen. Mein holdes zukünftiges Weib, will mich in die Seelsorge jagen, da sie nicht nachvollziehen kann, dass meine Augen, ohne mein Wissen versteht sich, ab und zu an anderen Frauen hängen bleiben.“

„Ohne dein Wissen gehen deine Augen auf falsche Wege? Du Armer, nun bedaure ich dich wirklich!“ Debi versuchte völlig ernst zu wirken.

„Aus welchem Grund bedauerst du mich jetzt?“ Eindeutig schien Sven die Aussage nicht zu seinen Gunsten zu sein.

„Du bist noch sehr jung und trotzdem hast du bereits gewisse Gliedmaßen deines Körpers nicht mehr unter Kontrolle. Derartige Dinge geschehen in der Regel erst im hohen Alter.“

Sven ließ seine großen, braunen Augen rollen. „Niemand versteht mich.“

Mit einem theatralischen Seufzer verließ er das Büro unter dem Gelächter seitens Debi. Sie kannte ihn gut genug und nur zu oft hatte sie beobachtet, wie er hübschen Frauen nach starrte. Debi störte sich daran, sagte aber nicht viel dazu, da Sven weder ihr Verlobter noch ihr Mann war. Bei dem eigenen Mann würde sie ein derartiges Verhalten nicht tolerieren, sie verstand Simone gut.

Umso erfreuter war sie, als einige Zeit später ein völlig zerknirschter Sven vor ihr saß und erkannte, wie auch bekannte, dass sein Verhalten Frauen gegenüber, nicht nur Sünde war gemäß der Aussage von Jesus, dass man eine Frau nicht mal mit seinen

Augen begehren soll, sondern auch mangelnde Achtung seiner eigenen Frau gegenüber.

„Ich muss noch viel lernen, Debimädchen. Simone erscheint mir vollkommen. Sie besitzt natürlich schon einige Jahre Vorsprung im Glauben“, schränkte er ein: “Wenn ich mal soweit bin, ist das für mich auch kein Problem mehr...! Hoffe ich!“

Sein Lachen war ansteckend und als sie zu dritt bei einem Abendessen saßen, erzählten die Beiden, wie sie sich die nahe und weitere Zukunft vorstellten. Als erstes wollten sie sich viel Zeit nehmen um einander kennen zu lernen und in der Seelsorge mit Gott an sich und ihrer Beziehung zu arbeiten. Der nächste natürliche Schritt war eine Verlobung und anschließend die Hochzeit. Erst zu diesem Zeitpunkt sollte der Antrag, für sie als Ehepaar, für die Ausreise nach Israel gestellt werden.

„Ich kann meine jüdischen Vorfahren nachweisen. Simone besitzt keine und wir denken es ist einfacher, wenn sie bereits meine Frau ist, wenn ich einen Antrag auf die Einreise in Israel stelle. Jeder dieser Schritte bringt Veränderungen und nicht kleine, aus diesem Grund möchten wir einen Schritt nach dem Anderen in Angriff nehmen und nicht mehrere parallel laufen lassen. Dementsprechend verfügen wir über die nötige Zeit, die einzelnen Schritte zu verarbeiten und geraten nicht unter unnötigen Druck“, erklärte ihr Sven. Debi fand diese Einstellung sehr vernünftig und es brachte ihr den Vorteil, dass sie ihre Freunde in den nächsten ein oder zwei Jahre bestimmt noch in ihrer Nähe wusste.

„Gehst du zur Zeit des Laubhüttenfestes nach Israel?“ erkundigte sich Simone. Das war ein Thema, welches Debi einiges Kopfzerbrechen bereitete, besonders wenn sie an das letzte Telefonat mit Schlomo dachte.

Zu Beginn war alles seinen gewohnten Lauf gegangen. Man tauschte Neuigkeiten aus und erzählte die kleinen Erlebnisse des Alltages. Mit Vorfreude erkundigte sich Debi, ob sie während des Laubhüttenfestes auf einen Besuch vorbei kommen könnte. Debi war von einer Zusage überzeugt, so dass sie über Schlomos zögerliche Absage sehr erstaunt war und spürte, dass es sie verletzte, denn er gab keinen ersichtlichen Grund an und vertröstete sie auf das nächste Jahr. Er betonte sehr, dass sie ansonsten jederzeit willkommen war.

„Habe ich etwas falsch gemacht?“ Debi musste ihre Zweifel in Worte fassen, denn für sie war die Beziehung zu Schlomo und Ruth zu wertvoll, als dass sie irgendetwas Belastendes anstehen lassen wollte.

„Nein, Liebes, du hast nichts falsch gemacht und es tut mir selbst weh, dass ich dich nicht sehen werde. Ich hoffe du bist mir nicht böse bezüglich meiner Entscheidung und kommst zu einem späteren Zeitpunkt wieder.“

Schlomo hatte sie noch nie „Liebes“ genannt und Debi spürte, dass dieser Kosenamen ehrlich und von Herzen war und kein leeres Gerede. Umso mehr schmerzte sie die Absage. Sie versuchte es sich nicht zu sehr anmerken zu lassen, konnte es aber nicht vermeiden, dass sie, nachdem sie eingehängt hatte, in Tränen ausbrach. Der Gedanke tröstete sie, dass es nicht eine definitive Absage für immer war, sondern nur für dieses Fest. Sie bedauerte es sehr und der Schmerz in Schlomos Stimme zeigte ihr, dass es sich nicht um eine leichtfertige Absage handelte, sondern dass er triftigen Gründe hatte, auch wenn er sie nicht formulierte. Debi akzeptierte diese Absage ohne die Gründe zu kennen, denn ihr Vertrauen in Schlomo und Ruth war groß.

Debi erzählte dies nun ihren Freunden und diese zeigten sich sehr erstaunt. Bedingt durch die traurige Haltung von Debi drangen sie nicht weiter in sie ein und spekulierten auch nicht über Eventualitäten.

Sie konnten nicht wissen, wie schwer Schlomo diese Absage gefallen war. Als er eingehängt spürte er die sanfte Hand seiner Frau auf seinen Schultern und sie knetete leicht seinen verspannten Nacken. Sie wusste auch ohne Worte, dass ihr Mann litt. Auch sie vermisste Debi sehr, war ihrer beider Liebe zu Debi wie zu einer richtigen Tochter.

„Handeln wir richtig?“ Schlomo erwartete keine Antwort auf seine Frage und Ruth wusste dies. Das Thema Debi war nie mehr zur Sprache gekommen, zwischen ihnen und Josia. Gleich bleibend freundlich war er ihnen begegnet, aber man sah ihm an, dass er litt. Im letzten Monat beobachteten sie, wie zögerliche Versuche seitens Josia unternommen wurden, um mit Rivka, dem Mädchen aus seiner Synagoge, Kontakt zu knüpfen. Rivka war sehr ansprechend mit ihren langen, dichten, schwarzen Haaren und den dunklen Augen. Ruth verabredete sich unter einem Vorwand mit ihr, um sie besser kennen zu lernen. Sie freute sich auf das Mädchen und auf dieses Treffen und hoffte sehr, dass Josia seine Liebe ihr zuwenden würde. Sie wohnte noch nicht sehr lange in Safed und wirkte sehr sympathisch. Ruth zeigte ihr ein wenig die Stadt und die verschiedenen Geschäfte. Besonders lange verweilten sie in einem Stoffgeschäft und Rivka erzählte ihr, dass sie mit Freuden an Handarbeiten arbeitete und dementsprechend viel Zeit damit verbrachte.

Im Laufe des Nachmittages bekam Ruth heraus, dass Rivka keinen Beruf erlernen durfte, da ihr Vater es ihr nicht erlaubte. Dies war sehr ungewohnt, ins besondere für Ruth, welche seitens ihrer Eltern immer gefördert wurde und sie somit auch Ärztin studieren konnte. Israels Universitäten wimmelten von Frauen und die Israelischen Frauen rühmten sich damit, dass bereits eine der ersten Staatspräsidenten eine Frau, Golda Meir, gewesen war. Auch diverse Ministerien wurden in der Regierung immer wieder durch Frauen vertreten.

Rivka selber empfand die fehlende höhere Ausbildung nicht als störend. Ihr Lebensziel war eine große Familie. Sie erkundigte sich bei Ruth nach neuen Rezepten und Backideen, da Rivka viel Zeit in der Küche verbrachte.

„Mein Vater wird vermutlich mit uns zusammen bald die Synagoge wechseln, da er sich einer frömmeren Richtung anschließen möchte. Die Synagoge welche wir jetzt besuchen ist sehr liberal. Er ist fest überzeugt, dass der Messias bereits geboren ist, mit dem Mann aus Brooklyn, dessen Namen ich immer vergesse und ich denke, dass Vaters Meinung stimmt.“

Ruth entschied sich, sich nicht zu dieser Thematik zu äußern, da sie selber zu dieser liberaleren Richtung gehörte und das Thema des Messias für sie im Moment zu viel Zündstoff enthielt. Zweifel keimten in ihrem Herzen auf, ob diese junge Frau, das richtige Gegenüber für ihren Sohn war. Sie schimpfte mit sich selber und fragte sich, ob sie zu den Müttern gehörte, welche immer das Gefühl mit sich trugen, dass kein Mädchen gut genug für ihren Sohn war. Bis heute dachte sie nicht, dass sie zu dieser Sorte von Müttern gehörte, aber das mit Josia und Debi steckte ihr immer noch in den Knochen.

„Nah, wie war dein Spionageausflug von heute Nachmittag?“ neckte sie Schlomo liebevoll am Abend, als sie sich vor der Haustüre trafen. Josia der auch gerade um die Ecke gebogen war, bekam den letzten Satz mit. Zuerst begrüßten sie sich gegenseitig und lachten darüber, dass sie sich gleichzeitig vor der Haustüre trafen.

„Wenn wir es vereinbart hätten, wäre es uns bestimmt nicht gelungen“, unkte Josia. Nachdem sie es sich gemütlich machten, fragte Josia mit einem verschmitzten Lächeln, ob seine Mutter einen Zweitberuf erwählt habe.

„Wie soll ich das verstehen?“ konterte seine Mutter.

„Ich habe etwas von Spionage gehört. Mama solche Dinge sind gefährlich und brave Frauen lassen lieber die Finger davon.“

Verlegen lachte Ruth und wusste nicht ob und wo sie beginnen sollte mit ihrer Erzählung. Schlomo versuchte es mit einem Themenwechsel, doch Josia roch den Pfeffer und ließ sich nicht davon abbringen weiter zu fragen. Zögerlich begann Ruth mit ihrer Erzählung.

„Ich habe mich heute Nachmittag mit Rivka getroffen und ihr ein wenig die Stadt und die Geschäfte gezeigt.“ Josia runzelte ein wenig die Stirn bei dieser Aussage, äußerte sich aber noch nicht dazu. Schlomo warf seinem Sohn einen kurzen Blick zu um die Lage abzuschätzen.

„Und, wie war es?“

„Der Nachmittag allgemein, oder meinen Eindruck von dem Mädchen?“ fragte Ruth zurück. Die Blicke gingen hin und her.

„Komm Mama, mache es nicht spannend, was ist dein Eindruck über die hübscheste Synagogenbesucherin unserer Zeit?“ Derart entspannt wie Josia wirkte, war er nicht. Ruth zögerte immer noch, mit einem Ruck setzte sie zum Sprechen an.

„Sie ist sehr höflich und sympathisch. Sie ist, so wie ich es den Erzählungen entnehmen kann, vermutlich längst eine ausgezeichnete Hausfrau und ihr Lebensziel ist eine große Familie. Eventuell wechseln sie die Synagoge, weil es ihnen bei uns zu liberal zu und her geht. Sie glaubt, dass der Mann aus Brooklyn der Messias ist.“ Dies und noch viele Details erzählte sie den Männern, welche schweigend zuhörten.

„Also muss ich sehr schnell reagieren, wenn ich sie heiraten will, denn wenn sie mal gewechselt hat, wird sie kaum mehr Interesse an mir zeigen. Vermutlich bin ich ihr sowieso zu liberal, aber vielleicht bessere ich mich ja noch. Was denkt ihr darüber?“

„Liebst du das Mädchen?“ erkundigte sich Schlomo.

„Ich mag sie gerne, sie ist sehr hübsch und ich denke sie ist sehr einfach zu führen. Ich könnte mir vorstellen, dass sie mich glücklich machen kann, auf ihre Art.“

„Denkst du, dass du sie glücklich machen kannst?“ Kam die nächste Frage seitens Schlomo.

„Diese Frage habe ich mir noch nicht gestellt, aber ich habe nichts gegen eine große Familie einzuwenden, also sollte sie, da es ihr Lebensziel ist, vermutlich auch glücklich werden.“

Sehr salopp empfand Schlomo die Aussage seines Sohnes und runzelte seine Stirn. Ruth beobachtete ihren Mann, der unruhig im Zimmer auf und ab lief. Es arbeitete in ihm und sie wusste, dass es hier nicht mehr alleine um Rivka ging, sondern auch um Debi.

„Was soll ich denken? Was ist Richtig? Was? Ich benötige etwas frische Luft.“ Mit diesen Worten verließ Schlomo fluchtartig die Wohnung.

Etwas irritiert und trotzdem wissend sahen ihm Ruth und Josia nach.

„Debi?“

„Debi!“ bestätigte ihm seine Mutter.

„Wir waren davon überzeugt, dass es richtig ist, dir Debi aus dem Kopf zu schlagen, da sie unter anderem an den falschen Messias glaubt. Aber was ist mit unserem eigenen Volk? Nun kommt ein jüdisches Mädchen ins Spiel und die Frage wiederholt sich.“

Mit einem zufriedenen Seufzen lehnte sich Josia in seinen Stuhl zurück.

„Mama, bist du dir bewusst, dass ich die besten Eltern habe, die es gibt?“

Ruth strahlte bei diesen Worten. „Kannst du mir erklären, wie du darauf kommst? Ausgerechnet in einem solchen Augenblick? Denn vor wenigen Tagen sagte dein Vater Debi für das Laubhüttenfest ab, sie wollte kommen und es ist ihm schrecklich schwer gefallen nein zu sagen.“

„Das kann man immer noch rückgängig machen“, sagte Josia mit einem Zwinkern in den Augen.

„Die besten Eltern seid ihr, weil ihr mich liebt und zu mir steht und weil ihr mir eine Antwort gegeben habt, ohne Worte. Ich werde um Debi werben, wenn sie mich will, ich sehe das als der Wille des Höchsten an und hoffe ich täusche mich nicht. Wenn sie mich nicht will, dann muss ich weiter schauen.“ Eine Entscheidung war gefallen und Ruth wollte sich die Vorfreude in ihrem Inneren nicht erklären. Sie konnte kaum erwarten bis Schlomo wieder zurück kam, obwohl sie nicht präzise einschätzen konnte wie er auf die Wendung der Ereignisse reagieren würde.

„Wir warten zusammen auf Papa, vielleicht kann er Debi verspätet noch einladen?!“

Als wäre nichts gewesen stellte Josia den Fernseher an und sie sahen sich einen alten Film an, über welchen sie herzlich lachen mussten. In dieser heiteren und gelösten Stimmung traf Schlomo die Beiden an.

„Bin ich im falschen Film?“ brummte Schlomo. „Ihr wirkt heiter und gelassen, gibt es eine gute Nachricht?“

Ruth versuchte ihre Freude nicht offen zu zeigen, denn sie kam sich wie eine Ketzerin vor.

Josia stand auf, umarmte seinen völlig verblüfften Vater und erklärte ihm, was seine Entscheidung war. Er fragte seinen Vater ob er bereit war, das Gespräch mit Debi zu suchen, betreffend des Laubhüttenfestes.

„Ich will sie aber nicht anrufen!“ Schlomo's Mimik drückte genau das Gegenteil aus.

„Soll ich?“ fragte Ruth nach. Mit einem Brummen zog sich Schlomo ins Arbeitszimmer zurück und griff zum Telefonhörer. Innerlich betete er um die richtigen Worte und dass es richtig war, was er machte. Die Freude und Gewissheit seines Sohnes und seiner Frau waren ansteckend gewesen, dass er sich dem nicht entziehen konnte. Plötzlich fiel ihm siedend heiß ein Gedanke ein und er legte den Hörer nochmals auf die Gabel. Langsam ging er ins Wohnzimmer zurück, wo ihm zwei Augenpaare erwartungsvoll entgegen schauten.

„Ist sie nicht zu Hause?“ Schlomo gab keine Antwort darauf.

„Debi ist eine starke Persönlichkeit und sie lebt ihren Glauben. Erstens denke ich nicht, dass sie dich will, es tut mir leid dir das zu sagen und zweitens wäre es für uns schrecklich wenn du Christ werden würdest. In der Regel haben sie uns immer gehasst und verfolgt und das über Jahrhunderte.“ Die Stimmung knisterte mit einem Mal und die Worte hängten wie Spinnennetze in der Luft.

Einen Augenblick war Josia irritiert und sein Gehirn lief auf Volltours. Da fielen ihm die Worte von Debi ein und die Karte der messianischen Gemeinde. Sie erklärte ihm deutlich, dass die Menschen welche in dieser Gemeinde an Jesus als den Messias glaubten, Juden waren und blieben. Sie feierten immer noch die biblischen Feste, auf die Weise wie es Jesus selber vorgelebt hatte und den Sabbat, denn sie waren Juden, so wie Jesus ein Jude war. Gewisse Gesetzhaltungen, welche in den gesprochenen Gesetzen standen, befolgten sie nicht mehr, aber die schriftliche Thora, die Propheten, das was man als das Alte Testament bezeichnen würde, lebten sie immer noch.

„Papa ich werde nie in meinem Leben Christ werden, das kann ich dir versprechen!“ Mit ehrlichen, offenen Augen sah Josia seinen Vater an, welcher seinerseits nicht richtig wusste, wie er diese Antwort einordnen sollte.

„Wie kannst du mir ein solches Versprechen geben?“ Schlomo wollte es nun genau wissen, doch Josia winkte ab. „Ich kenne die Einstellung von Debi und sie würde nie verlangen, dass ich oder irgendein jüdischer Mensch sich zum Christentum bekehren würde.“

Schlomo spürte instinktiv, dass die Sache ein Hacken enthielt, trotzdem verschloss er für einen Augenblick die Augen bewusst davor und marschierte wieder zurück ins Arbeitszimmer.

Am Ende des Telefonats wusste Schlomo nicht, ob er sich freuen sollte oder nicht. Debis Freude war immens, als er ihr erklärte, dass sich die Umstände geändert haben und sie trotzdem kommen könne. Mit viel Bedauern erklärte sie ihm, dass sie ihre Ferien bereits annulliert habe.

„Andere Mitarbeiter waren sehr froh darüber. Dieses Mal fällt das Laubhüttenfest auf die Zeit von unserer Schulferien. Dieser Mitarbeiter hat zwei schulpflichtige Kinder und ist sehr erleichtert, dass ich meine Ferien zurück gestellt habe, dementsprechend kann er mit seiner Familie zusammen verreisen.“ Debi konnte die Uhr nicht mehr zurück drehen. Das Einzige was sie versuchen konnte, war, am Ende des Laubhüttenfestes zu dem so genannten Simchat Thora, dem Fest der Thora, anwesend zu sein, da zu diesem Zeitpunkt die Ferien beendet waren.

Schlomo brachte die Neuigkeiten zurück ins Wohnzimmer. Josia zeigte sich sehr zuversichtlich, dass ein paar Tage Ferien noch zustande kommen würden. Wenn nicht zur Zeit des Laubhüttenfestes, dann sieben Tage später, auf das Fest der Thora und damit dem Schlusspunkt des Laubhüttenfestes.

„Ich bin aufgeregt wie ein Schuljunge“, gestand Josia und seine Eltern konnten nicht anders, als sich mit ihm zu freuen.

„Halte dein Herz noch ein wenig in deinen Händen. Debi hat noch nicht ja gesagt und bis jetzt hat sie nicht viele Ambitionen in deine Richtung gezeigt“, riet ihm Schlomo. Josia nickte, doch seine Freude konnte es nicht trüben, denn endlich wusste er wie es weiter ging und er wollte diesen Kampf auf sich nehmen, war doch das süße Ziel seinen vollen Einsatz wert.

Schlomo verabschiedete seinen Sohn und dieser lachte nur, als er ihn quasi vor die Türe stellte, mit den Worten, dass es genug Aufregung gewesen sei für den Augenblick und ältere Menschen nun etwas Ruhe benötigten. Summend ging Josia davon in die sternenklare Nacht und Schlomo sah seinem Sohn mit viel Stolz im Herzen nach. Sein Verstand war noch immer nicht von dieser Verbindung überzeugt – sein Herz schon lange.

Kapitel 19

Debis Hoffnungen erfüllten sich. Das Flugzeug flog pünktlich ab und die Reise verlief ohne Zwischenfälle. Auch beim Zoll gab es keine Knacknüsse und so stand sie schon bald in der großen Ankunftshalle und hielt Ausschau nach Schlomo und Ruth. Mit leichtem Erstaunen stellte sie fest, dass Josia es war, der sie abholte. Dieser gab ihr zur Begrüßung spontan links und rechts ein Küsschen auf die Wange. Debi war für einen Augenblick überrumpelt, hatte sie weder mit der Person, noch mit einem derartigen Empfang gerechnet.

„Geht es Schlomo und Ruth gut?“ war die erste Frage nach der Begrüßung und Josia bejahte es.

„Wenn wir ohne Stau und Probleme durch den Verkehr kommen, dann wirst du sie direkt in der Synagoge antreffen können, wenn du das möchtest. Wir könnten es noch zum Anfang schaffen, dann würdest du sogleich das gesamte Fest erleben. Solltest du aber zu müde sein, dann melde das ungeniert bei mir an, ich bin offen jederzeit das Programm umzustellen.“

Debi empfand seine Zuvorkommenheit als wohltuend. Sie war müde vom Flug, trotzdem wollte sie auf keinen Fall dieses Fest verpassen, von welchem sie bereits sehr viel gehört hatte.

Josia erzählte ihr von Begebenheiten der letzten Wochen, ohne Rivka, oder die näheren Umstände dabei zu erwähnen. Reges Interesse zeigte er auch an Debis Leben, was sich in mannigfaltigen Fragen äußerte. Debi antwortete eher einsilbig, da sie sein Verhalten nicht richtig zuordnen konnte. Lieber betrachtete sie die vorüber ziehende Umgebung. Josia spürte die Zurückhaltung seitens Debi und versuchte seine Enttäuschung nicht zu zeigen. Im Gegenteil, er wollte ihr den Freiraum gewähren, den sie zurzeit benötigte und aus diesem Grund schwieg auch er. Wenig später bemerkte er wie Debi eingeschlafen war und liebevoll betrachtete er sie immer wieder von der Seite her.

„Hallo Schlafmütze, aufwachen!“

Sein Ton war burschikos, denn auf dem Parkfeld standen sie bereits eine kleine Weile und seinem Verlangen diese süßen roten Lippen zu küssen, konnte er kaum mehr widerstehen. Es war ihm bewusst, dass dies nicht effizient war für eine wachsende Beziehung zu einer Frau wie Debi, aus diesem Grund hielt er sich schweren Herzens zurück.

„Habe ich das Fest verschlafen?“ murmelte Debi schläfrig.

Josia beruhigte sie, dass sie nur wenige Minuten verpasst haben könnten. Rasch strich sich Debi mit einer Bürste durch ihr volles Haar.

„Ist meine Kleidung in Ordnung?“ erkundigte sie sich noch rasch und ihre Augen ruhten vertrauensvoll auf ihm. Ein Lächeln umspielte seine Lippen. Er fand sie in jeder Kleidung schön und er wusste, dass Debi aus Rücksichtnahme sich zu einer hochgeschlossenen weißen Bluse und einem langen, braunen Rock entschieden hatte.

„Alles bestens!“ Seine Antwort wirkte wie eine Liebkosung und Josia sah, wie Debi die Augenbrauen fragend zusammenzog. Musste dieser Mann bei jeder Begegnung anders sein, fragte sie sich im geheimen und empfand ihn als anstrengend.

Beim Eingang stand bereits Ruth und schloss Debi freudig in den Arm, bevor sie zusammen die Treppe zur Frauenabteilung hinauf stiegen. Josia sah ihr kurz nach, bevor auch er die Synagoge betrat und sich zu seinem Vater gesellte. Seinen fragenden Blick beantwortete sein Sohn nur mit einem Schulterzucken. Väterlich klopfte Schlomo seinem Sohn auf die Schultern.

Debi war kaum in der Frauenabteilung angekommen, einer Art Balkon von welchem man einen herrlichen Ausblick auf die Männer und das Geschehen hatte, als soeben viele Kindern in die Synagoge eintraten, sie sangen und winkten mit kleinen Papierfähnchen. Zwei Löwen waren darauf abgebildet, welche Schriftrollen zu halten schienen. Die Mütter warfen von oben Süßigkeiten herunter und die Kinder stürzten sich darauf.

Debi ließ ihre Augen ein wenig schweifen und sah eine schlichte und nichtsdestoweniger erhabene Inneneinrichtung. Zwei Kuppeln und herrliche, bunte Glasfenster beherrschten das Gebäude. Viele Segenswünsche waren auf Tafeln, in goldener Schrift an verschiedenen Orten angebracht. Debi fühlte sich wie in einer anderen Welt. Die Atmosphäre war freudig und ein Knistern lag in der Luft.

Jedermann erwarteten den großen Augenblick, wenn alle Thorarollen aus dem Schrein geholt würden. Ein Vorgebet wurde zuerst noch gesprochen, oder besser gesagt vorgesungen, zur Aushebung der Thora. Die Stimme des Vorsängers war faszinierend schön und Debi fragte sich, ob dies die viele Übung machte, oder ob er ein Berufssänger war.

Ein Vorhang wurde hoch gezogen und die Tore zum Schrein geöffnet. Für Debi war es ein erhabener Augenblick zu sehen, wie eine Rolle nach der Anderen, sorgfältig

hinaus gehoben und dem ersten Festbesucher übergeben wurde. Jede Rolle beanspruchte ihr eigener Platz im Schrein. Als erstes schritt der Vorbeter voraus, dann der Rabbiner und weitere Männer. Ruth flüsterte ihr zu, dass nur derjenige die Thora tragen durfte, welcher schon das Fest der Bar-Mizwa gefeiert hatte. Debi erinnerte sich, an die Zeilen eines Buches mit den Brauchtümern des Judentums dort stand: Mit dreizehn Jahren werden die Knaben (die Mädchen bereits mit zwölf Jahren) religiös mündig. Sie sind nun für ihr religiöses Verhalten selbst verantwortlich. Der Knabe wird an dem auf seinen 13. Geburtstag folgenden Sabbat als „Bar-Mizwa“, was Sohn des Gebotes heißt, zum ersten Mal zur Vorlesung aus der Tora aufgerufen.

Alle Männer trugen das Gebetstuch wie Debi beobachtete. Nun ging es mit freudigen Tanzschritten durch die Synagoge. Es wurde im Takt in die Hände geklatscht und immer wieder stimmte jemand ein neues, freudiges Lied an. Immer wieder wurde die Thorarolle einem Mitbruder überreicht, welche sie tanzend weiter trug. Viel Freude, aber auch Ehrfrucht, begleitete das gesamte Geschehen. Die Thorarollen waren in wunderschönen, reich bestickten Mäntel eingewickelt, in leuchtendem rot, grün, blau oder anderen Farben. Viele waren verziert mit Segensprüchen in Goldschrift gestickt. Symbole wie der Löwe, oder der Davidsstern sah man häufig. Vierzehn Rollen zählte Debi, welche in ihre Samtmäntel gewickelt waren und am Herzen der Männer getragen wurden. Ruth erklärte ihr; dass die Thora das heiligste Gut für den Juden ist. Zum Schmuck der Thorarolle gehören der Mantel, ein Schild, ein Zeiger und eine große oder zwei kleine Kronen, als Sinnbild der Herrschaft des Gotteswortes. Als Debi nach dem Zeiger fragte, erzählte Ruth weiter, dass die jüdischen Menschen die Thora niemals mit den Händen anfassen zum Lesen. Dieser Zeiger den man Jad nennt, was übersetzt Hand heißt, ersetze den Finger, welcher der Zeile nachfährt beim Lesen.

Als Schlomo an der Reihe war, konnte Debi kaum ihren Blick von ihm wenden, voller Stolz sah sie dem Mann zu, denn sie so sehr achtete und liebte. Auch Josia fand sie bald in der Runde der tanzenden Männer und sein Gesicht strahlte dabei freudig auf, das auch Debi lächeln musste.

Einige, überwiegend junge Frauen, standen erwartungsvoll im Vorraum zur Synagoge, von welchem aus man eine gute Sicht auf die Männerabteilung erhielt. Endlich war der große Augenblick auch für sie gekommen und eine Thorarolle wurde ihnen übergeben. Die Freude in ihren Gesichtern war unbeschreiblich. Zart und

trotzdem fest wurde die Thorarolle gehalten und mit eiligen Füßen zur Frauenabteilung getragen. Durch alle Reihen hin und her, wurde diese im Festzug und mit Tanzschritten gezeigt. Viel Dankbarkeit las man auch in den Gesichtern, denn es war an manchen Orten dieser Welt nicht selbstverständlich Gottes Wort zu besitzen. Die Geschichte wies viel Verfolgung auf und oft war es eine einzige Bibel, welche beispielsweise, ihren Weg ins Gefängnis fand. Trotzdem war es oft diese eine Bibel, welche Leben spendete für viele hunderte von Menschen.

Nach einer Weile wurde jede der Rolle wieder mit großer Sorgfalt an ihren Platz im Schrein gestellt. Ruth erzählte ihr, dass jede Rolle sehr wertvoll war, da sie alle von Hand abgeschrieben waren und die fünf Bücher Mose enthielten. Wenn auch nur ein Fehler beim Abschreiben geschah, durfte sie nicht als Thorarolle in einer Synagoge verwendet werden. Denn korrigierte Thorarollen waren nicht erlaubt. Da Gott ohne Fehler ist, sollte auch sein Wort ohne Fehler sein. Dies führte dazu, dass über die Jahrtausende die Überlieferungen noch beinahe zu hundert Prozent übereinstimmten, mit früheren gefunden Rollen. Archäologische Funde gab es viele dieser Art und immer wieder war man verblüfft, wie unverfälscht die Botschaft der Thora erhalten geblieben war.

Eine Rolle blieb übrig, nachdem alle wieder an ihren Platz gestellt worden waren, um daraus laut vor zu lesen. An diesem Fest wurde jeweils das Ende des fünften Buches Mose und sogleich wieder der Beginn des ersten Buches Mose gelesen. Wie Gott kein Anfang und Ende kennt, so soll auch sein Wort unaufhörlich gelesen werden. Es war eine besondere Ehre, Abschnitte dieses Textes zu lesen und man nannte diese Person auch Bräutigam. Mit ihren Gebetsmänteln, machten sie wie eine Art Dach über der zu lesenden Thora, welche an die Chuppa, den traditionellen Hochzeitsbaldachin, erinnerte, unter welchen die jüdischen Menschen sich das Trauversprechen gaben.

Wieder flogen viele Süßigkeiten vom Balkon und Ruth zeigte Debi beim Verlassen der Synagoge den Anschlag zur Frauenabteilung, auf welchem zu lesen war, dass man nicht zu harte Bonbons verwenden sollte. Debi konnte sich dabei ein Lächeln nicht verkneifen. Josia erklärte ihr draußen lachend, dass, auch wenn die Bonbons für die Kinder gedacht waren, ins Besondere auch junge Mädchen gerne mit Bonbons den jungen Mann ihrer Wahl bewarfen.

Anschließend gab es in den Nebenräumen der Synagoge ein Festessen und es wurde viel diskutiert, geplaudert und gelacht. Es herrschte eine frohe und festliche Atmosphäre. Debi wurde neben Josia platziert und ihr vis-a-vis saßen Schlomo und Ruth. Es gab viel zu berichten von der letzten Zeit. Debi erhielt, trotz der allgemein ausgelassenen Stimmung, den Eindruck, dass Schlomo und Ruth ein klein wenig distanziert ihr gegenüber waren. Vielleicht bin ich auch nur übermüdet, dachte Debi, oder sie fühlen sich hier nicht auf dieselbe Weise frei, wie bei ihnen zu Hause. Dies war auch eine Erklärung die sich Debi selber gab.

Die leichte Spannung jedoch, welche Debi bereits seit ihrer Ankunft bemerkte, blieb auch in den folgenden Tagen. Ruth erklärte ihr viel und ausführlich wie eine koschere Haushaltung geführt werden musste und spannte sie oft zur Hilfe und Anleitung an. Auch Schlomo legte ihr viel in der Thora und dem Tenach (5 Bücher Mose, Propheten und die andern Bücher des AT) aus und Debi fragte sich aus welchem Grund er derart viele Stellen wählte, im Zusammenhang mit der Rolle der Frau im Allgemeinen und in der Ehe. Auch Josia war täglich zu Besuch und sie genoss immer wie mehr seine Gesellschaft, obwohl ihr seine Aufmerksamkeiten manchmal auch etwas lästig wurden.

Nach wenigen Tagen fühlte sich Debi eingeeengt und als Ruth ihr zu erklären begann, welche Speisen nicht zusammen mit Anderen gereicht werden dürfen, entschuldigte sie sich und machte spontan einen Spaziergang. Im Nu schlüpfte sie in ihre Jacke und verlies das Haus. Zum momentanen Zeitpunkt war es ihr gleichgültig, ob Ruth sich über ihr Verhalten wundern würde oder nicht, sie benötigte Luft und das sofort. Sie kannte sich schon ein wenig in Safed aus und setzte sie sich bald auf einen kleinen Mauerrand, von welchem man eine herrliche Aussicht auf das darunter liegende Land erhielt. Nun fand sie endlich die benötigte Ruhe um die Eindrücke der vergangenen Tage zu verarbeiten. Die Leichtigkeit und Offenheit der ersten Begegnungen war gestört und Debi kannte den Grund nicht. Sie grübelte und versuchte sich zu erinnern, wann die Veränderung ihren Ursprung gefunden hatte. Sie blieb an dem Telefonat mit Schlomo hängen, mit der befremdlichen Absage zum Laubhüttenfest. Sie nahm sich vor, postwendend wenn sie wieder zurück war, mit Schlomo und Ruth ein offenes Gespräch zu führen. Die Beide waren ihr so sehr ans Herz gewachsen, dass sie ihre Beziehung nicht aufs Spiel setzen wollte.

Als sie im Begriff stand aufzustehen, stand Schlomo hinter ihr und fragte sie, ob er sich zu ihr setzen dürfe. Der Ernst in seinen Augen und die Traurigkeit, ließen Debi

Herz zusammen ziehen. Sie wusste nichts vom Gespräch, welches Schlomo und Ruth, nach ihrem plötzlichen Fortgang, geführt hatten.

„Wir engen sie ein und sie ist nicht glücklich.“ Ruth bestätigte Schlomos Aussage mit einem Kopfnicken.

„Wir wollten unser Bestes geben, auf die Art und Weise wie wir dies verstehen und gelernt haben“, ergänzte Ruth. Beide schweigen eine Weile.

„Wir haben Josia in seinen wildesten Jahren mehr Freiraum gegeben, als jetzt unserem Gast.“ Schlomos Worte hängten im Raum wie eine Last und dennoch auch wie ein zukünftiger Befreiungsschlag. In Beiden arbeitete es wild.

„Schlomo“, Ruth legte ihrem Mann sanft die Hand auf den Arm. „Du hast dir immer das Beste für deinen Sohn gewünscht, ihn das Beste gelernt und für ihn gebetet. Wenn er glücklich wird mit einer Frau, die von ganzem Herzen den Ewigen liebt, was wollen wir uns dagegen stemmen. Es schmerzt mich, wenn du von Debi als einem Gast sprichst. Debi ist für dich zu der verlorenen Tochter geworden, willst du dies zerstören? Und vielleicht dich dabei von deinem Sohn entfremden?“

„Es ist schwierig im Leben alles richtig zu machen!“ Bedrückt klangen Schlomos Worte.

„Aus welchem Grund lieben wir unsere Kinder nicht wie sie sind, der Ewige macht dies vermutlich auch mit uns.“ Ein Lächeln erhellte Schlomos Züge nach den weisen Worten seiner Frau.

„Ich gehe Debi suchen, willst du mitkommen?“ Die Worte Schlomos klangen entschlossen, wie Ruth es in der Regel von ihm kannte.

„Da ich die einzige Frau im Haushalt bin, welche koscher kochen kann, werde ich mich nun um ein gutes Essen bemühen, bis ihr zurückkommt. Josia wird bestimmt auch bald eintreffen.“

Schlomo kannte Debi gut genug ums zu wissen, an welchem Platz sie zu finden war. Er sah sie bereits von weitem und erkannte, dass sie am Beten war, denn ihre Lippen bewegten sich und ihr Blick suchte den Himmel. Mit einem Mal wurde es ihm leicht ums Herz. Sollte es Josia gelingen, Debi als Frau zu gewinnen, konnte er mit ganzem Herzen Ja zu dieser Beziehung sagen. Der erstaunte und leicht misstrauische Blick, welchem ihm Debi zuwarf als sie ihn erkannte, schmerzte ihn.

„Ist es erlaubt, sich neben eine wertvolle und zugleich hübsche junge Dame zu setzten?“

„Wir können uns eine gemütliche Parkbank suchen anstatt dieser Mauer, auf welcher du nicht sehr bequem sitzen kannst.“ Die Fürsorge von Debi rührte ihn und der Gedanke schoss ihm durch den Kopf, dass wenn er und Ruth einmal alt sein sollten, sie in Debi eine hilfsbereite und rücksichtsvolle Schwiegertochter finden würden.

„Ich schaffe das noch knapp in meinem Alter“, neckte er sie. Debi wollte sich verteidigen, als er lachend abwinkte.

„Ich möchte mich in meinem und im Namen von Ruth entschuldigen. Wir waren schlechte Gastgeber.“ Der zweite Teil kam nur sehr leise: „und schlechte Eltern.“ Aufmerksam hörte Debi zu und wusste nicht worauf er genau hinaus wollte.

„Josia wünscht dich zur Frau und obwohl ich dich liebe, war ich zu Beginn nicht dafür. Den Grund verstehst du vermutlich, es lag einzig darin, dass du nicht Jüdin bist, aber als Mensch und Tochter würde ich tausend Mal ja zu dir sagen. Es gab Situationen durch welche wir erkannten, dass es nicht einzig darauf ankommt, dass eine junge Frau jüdischer Abstammung sein sollte.“

„Die Herzenshaltung ist von Bedeutung, nicht leere Handlungen“, flüsterte Debi leise. Die Worte waren plötzlich in ihrem Inneren aufgestiegen und aus ihr hinaus gesprudelt.

Schlomo verstand sie, denn er erinnerte sich gerne daran, wie er über eine Stelle in den Lobpreisliedern von David staunte. Mit Vehemenz zeigte David auf, dass die Herzenshaltung eines Menschen maßgebend war und nicht leere Handlungen, welche äußerlich gut wirkten und auch von Gott verordnet waren und trotzdem keinen Inhalt mehr kannten. Das Herz war nicht in Übereinstimmung mit der Handlung.

„Wir wollten dich zu einer Jüdin machen, obwohl ich persönlich Josia erklärte, dass er das nie schaffen würde.“

„Du hast auch mehr Einfluss auf mich wie er, dem entsprechend kann ich diesen Versuch verstehen.“ Das kindliche Vertrauen gegenüber Schlomo war wieder in ihren Augen zu lesen.

„Du musst wissen, dass wenn du dich für meinen Sohn entscheidest, Ruth und ich völlig hinter dieser Beziehung und Hochzeit stehen. Wir werden versuchen als Berater und Freunde auf eurer Seite zu sein, ohne euch in die Ehe hinein zu reden.“ Spontan umarmte sie Schlomo.

„Ich hoffe ihr seid mir nicht böse, aber ich kann mir zum jetzigen Zeitpunkt nicht vorstellen die Ehefrau von Josia zu werden. Einerseits kenne ich ihn noch kaum und

er besitzt so viele verschiedene Gesichter, dass ich tief in meinem Inneren den Eindruck erhalte, dass er mir völlig fremd ist. Andererseits wünsche ich mir einen Mann, welcher von ganzem Herzen seinen Schöpfer liebt und eine Beziehung zu ihm pflegt.“

Die Betonung lag auf dem Wort „Beziehung“ und Schlomo verstand was sie ihm mitteilen wollte. Nicht Ordnungen, nicht Gesetze, nicht Formeln, sondern eine Beziehung. Mit einem Male fragt er sich, wie seine Beziehung zu seinem Schöpfer aussah und er nahm sich vor einmal in Ruhe darüber nachzudenken.

„Gehen wir nach Hause?“ Freudig kam Debi dieser Aufforderung nach, denn es war ihr leichter ums Herzen geworden, da sie nun viel einzuordnen wusste.

Die Sache mit Josia beschäftigte sie sehr.

„Schlomo, wie denken Ruth und du über eine Ehe zwischen mir und Josia? Denkt ihr, dass sie Bestand hätte?“

Eine lange Zeit schwieg Schlomo und wiegte sein Haupt hin und her.

„Gib ihm Zeit und eine Chance und ich könnte mir vorstellen, dass ihr sehr glücklich miteinander werden könntet.“ Schlomo erzählte, wie sehr sich Josia in den letzten Wochen und Monaten verändert hatte und das sehr zum Positiven. Das dies für eine Person, die ihn nicht gut kannte, eher verwirrend war, konnte Schlomo gut nachvollziehen.

„Ich werde Deine Worte bewegen, im Herzen und im Gebet“, versprach ihm Debi.

In einer tiefen Einheit bummelten sie nach Hause, wo bereits Ruth und Josia mit dem Abendessen auf sie warteten.

Der Abend wurde sehr fröhlich, da Schlomo und Ruth lustige Anekdoten aus ihrem Berufsleben, aber auch über ihre Jugend und die Zeit des Kennen lernen zum Besten gaben.

„Wir besaßen keine gemeinsame Haushaltung bevor wir verheiratet waren, so war ich mir nicht gewohnt, dass jemand neben mir liegt. Eines Nachts schreckte ich im Halbschlaf auf, sehe neben mir einen jungen Mann liegen und fragte ihn, wer er sei.“ Debi musste herzlich lachen. „Und, was hat er geantwortet?“ Debi konnte ihre Neugierde nicht zurück halten.

„Mit Entrüstung in der Stimme rief er: DEIN MANN! Bei dieser Antwort war ich zufrieden, kehrte mich um, deckte mich wieder zu und schlief weiter. Am nächsten Tag wusste ich nichts mehr davon.“

Debi konnte sich die Szene sehr lebendig vorstellen und kugelte sich vor Lachen. Auch der Rest der Familie amüsierte sich immer wieder über diese Begebenheit. Als sich alle in ihre Zimmer zurückzogen, fühlte sich Debi erleichtert wie seit Tagen nicht mehr. Da Schlomo und Ruth den Abend dominierten mit ihren Erzählungen, war keine Zeit gewesen, für irgendwelche Peinlichkeiten. Liebevoll nahm auch Ruth sie in den Arm, als sie sich gute Nacht wünschten, dankte für ihr Verständnis und erklärte ihr, dass auch sie Debi sehr gerne habe.

Schlomo informierte Josia über das Gespräch mit Debi. Etwas zerknittert, aber längst nicht hoffnungslos, machte er sich auf den Heimweg. Bedingt durch das Gespräch mit seinem Vater, versuchte Josia das Tempo des Kennenlernens völlig auf Debi abzustimmen, welche dies sehr dankbar zur Kenntnis nahm. Sie verbrachten einige Zeit miteinander, aber Debi achtete sehr auf einen gesunden Abstand und Josia respektierte das. Er war längst froh, dass es nicht ein eindeutiges „Nein“ war, obwohl die Türe zu einem „Ja“, nur millimeterweit offen stand, dessen war er sich sehr bewusst.

Der Tag der Rückreise kam und sie vereinbarten, dass sie via E-Mail oder Telefon in Kontakt bleiben würden. Zufrieden war Josia nicht, Debi auf eine derart unverbindliche Art was ihrer Beziehung anbelangte, heimreisen zu lassen, trotzdem blieb ihm nichts anderes übrig.

Kapitel 20

Die Wochen verflogen und Weihnachten stand vor der Türe. Debi freute sich einerseits sehr, denn Sven und Simone würden zusammen mit ihr feiern. Von Josia erhielt sie regelmäßige E-Mails. Mit Telefonaten hielt er sich zurück, da ihm Debi meistens eine eher distanzierte Höflichkeit entgegen brachte. Bei den E-Mails war dies weniger erkennbar. Beim letzten Anruf erzählte er ihr von Chanukka und dass dieses Fest dieses Mal beinahe auf dieselben Tage wie Weihnachten fiel. Debi, welche in der Regel sehr interessiert war, blockte ab, als er ausführlicher werden wollte und erklärte ihm bestimmt, dass sie nur an biblischen Festen interessiert sei und Chanukka für sie nicht in zu dieser Kategorie zählte.

Dies erzählte sie auch Simone und Sven, als sie gemütlich am Weihnachtsabend zusammen saßen.

„Ist es Selbstschutz oder was sind deine Beweggründe, dass du immer wieder deine Stacheln hervorholst bei Josia“, erkundigte sich Simone. Die erste Regung von Debi war aufzubegehren, doch die Sanftmut in Simones Augen ließen sie ruhiger werden. Sie atmet einmal tief ein und aus und sie wusste nicht was sie darauf erwidern sollte. „Hey Mädchen, du liebst ihn! Ist dir das immer noch nicht klar?“ Svens salopper Ausspruch brachte Debi zusätzlich noch in Verlegenheit.

Eine Weile herrschte Ruhe zwischen den Dreien und nur die sanfte Weihnachtsmusik erfüllte das Zimmer. Debi verkrampfte sich innerlich und versuchte hastig ein anderes Thema anzuschneiden, nur wollte ihr nichts Passendes einfallen. Sie spürte wie Tränen unaufhaltsam in ihrem Inneren hochstiegen und sich ihren Weg nach draußen bahnten. Simone setzte sich neben sie und reichte ihr ein Taschentuch, versuchte aber die Spannung bewusst zu ertragen, denn sie sah wie Debi bereits eine Weile Dinge verdrängte, welche ans Licht kommen mussten.

„Ich will keinen Mann, der nicht an Jesus glaubt und die Bibel warnt uns mit Vehemenz davor. Ich will mich auch nicht irgendwelchen starren Regeln unterwerfen, oder in eine Gesetzlichkeit kommen. Ich will einen unkomplizierten, heiteren und lieben Mann, ohne Probleme!“ Debi äußerte dies alles mit sehr viel Trotz in der Stimme.

„Aber so einen Mann gibt es nur einmal und mich wolltest du ja nicht.“

Simone und Debi sahen Sven an, der mit einer selbstherrlichen Miene auf der anderen Seite des Sofas saß und wie um Bestätigung seiner Worte fragte. Simone zwinkerte Debi zu und Beide brachen in großes Gelächter aus. Ohne Vorwarnung packte Simone ein Zierkissen, welches in der Nähe lag und warf es ihrem Liebsten an den Kopf. Debi schloss sich dieser Attacke an und schon bald winselte Sven aus Spaß um Gnade und versuchte verzweifelt an ein weißes Tuch zu kommen, um seine Friedensabsichten zu demonstrieren.

Das Gelächter brachte Entspannung in die Runde um mit einem Mal war Debi bereit über die ganze Situation mit ihren Freunden zu sprechen. Das Verhalten von Schlomo und Ruth, als sie Debi versuchten umzumodeln, saß noch tief in ihr und löste Ängste aus. Zu sehr erinnerte sie dieses Verhalten an die hohen Anforderungen die von klein auf, an sie gestellt worden waren, ohne sie je erfüllen zu können. Sie nahm sich viel Zeit um der Frage nachzugehen, was es hieß seine Identität in Jesus zu finden und sie wusste, dass es ein langer aber guter Weg war.

„Sind es Menschen, welchen man vertrauen kann?“ fragte Simone. Debi wusste nicht wohin das Gespräch steuerte und bejahte die Frage mit Vehemenz.

„Fehler machen wir alle. Sie haben sich bei dir entschuldigt. Sie erkannten ihr Fehlverhalten, daraus ist zu schließen, dass sie versuchen zu vermeiden, es wieder zu tun. Nun ist es an dir, ihnen von Herzen zu vergeben.“

Debi hörte aufmerksam zu. Was Simone sagte, ergab Sinn. Sie war augenblicklich bereit, ihre eigene Schuld zu bekennen, dass sie nachtragend gewesen war und sie betete mit Simone und Sven zusammen. Als sie fertig waren, spürte Debi eine Erleichterung in ihrem Herzen und ihr Lächeln wirkte gelöst.

„Nun, da dieses Problem gelöst ist, interessiert mich die Geschichte um Chanukka, wer kennt sie? Und als zweite Frage, gibt es Parallelen zwischen Weihnachten und Chanukka?“ Svens Fragen klangen wie bei einem Lehrer an seine Schüler.

Bücher, Lexikons und die Bibel wurden zusammengetragen und mit Eifer gingen sie ans Werk. Jeder las Dinge nach und es wurde eifrig vorgelesen und ausgetauscht über das Gehörte.

CHANUKKA

Israel wurde besetzt von Feinden. Während dieser Zeit lebte in Israel eine Familie mit Namen Makkabäer, ein Vater und seine Söhne, welche die immer weiter um sich greifende Gesetzlosigkeit und den Götzendienst nicht mehr mit ansehen konnten. Als die Feinde den Tempel mit der Schlachtung von Schweinen entehrten, lief das Fass der Wut bei den Makkabäern über. Sie riefen die Israeliten auf, sich gegen den Feind zu erheben und sie führten persönlich die Streitgruppen an. Es benötigte viele Schlachten, bis die Feinde soweit zurück getrieben werden konnten, um Jerusalem und den Tempel wieder in jüdischer Hand zu halten. Mit viel Eifer und Mühe reinigten sie den Tempel und weihten ihn neu Gott. Nun war es eine ewige Verordnung, dass allezeit im Tempel das ewige Licht brennen müsse. Die Herstellung von frischem, reinem Öl betrug acht Tage. Sie fanden nur noch einen kleinen Vorrat an Öl, welcher für einen Tag reichte. Trotzdem zündeten sie die Lampe an und gingen sogleich ans Werk neues Öl herzustellen. Gott machte ein Wunder und das Öl in der Lampe brannte die ganzen acht Tage über, auch wenn es von der Menge her nicht möglich gewesen war. Dieser Zeitraum reichte um das neue Öl fertig zu stellen und die Lampe nachzufüllen, bevor sie erneut verlöschen konnten. Dieses Wunder feierten ab diesem Zeitpunkt die Israeliten jedes Jahr. Ein achtarmiger Leuchter wurde zum

Chanukkaleuchter und an jeden Tag wird eine neue Kerze angezündet, bis alle acht Kerzen brennen. In der heutigen Zeit isst man an diesen Tagen mit Vorliebe Speisen, welche in Öl gebacken werden um an das Ölwunder zu erinnern.

Nachdem sie die geschichtlichen Hintergründe kannten, gingen sie auf die Suche nach Parallelen oder Zusammenhängen. Worte wurden hin und her geworfen und sie stießen bei ihrer Suche auf Erstaunliches. Zuerst war es, als wollte Debi vom Thema abweichen, aber dem war nicht so. Sie entdeckte, dass der Vater von Johannes der Täufer, Zacharias, in eine Priestergruppe mit Namen Abia eingeteilt war. Ein Engel erschien ihm und verkündete, dass seine Frau Elisabeth schwanger werden würde, obwohl sie bereits zu alt dafür war und dass sie das Kind Johannes nennen sollten. Zacharias ging nach Hause und seine Frau wurde schwanger. Ein Wunder war geschehen! Gemäß der jährlichen Monatsrechnung, war dieser Priesterdienst im Herbst. Die Geburt dementsprechend im Sommer. Maria, die Mutter von Jesus, wurde schwanger, als Elisabeth, ihre Tante, im sechsten Monat schwanger war. Dem entsprechend kam Jesus im Herbst zur Welt. „Was liegt näher als zur Zeit des Laubhüttenfestes oder dem großen Versöhnungstag?“ Simone und Sven studierten über das Gesagte und prüften es nach.

„Es wäre wie eine Logik Gottes!“ erklärte Sven. Beide Frauen runzelten die Stirn und warteten auf seine Ausführungen.

„Gott fügte es so, dass sein Sohn Jesus, an dem Tag gekreuzigt wurde, als die Passahlämmer für das von Gott eingesetzte Passahfest geschlachtet wurden. Jesus war und ist das Lamm Gottes. Der heilige Geist wurde ausgegossen an dem von Gott eingesetzte Fest mit Namen Schavuot. Die Bedeutung des Festes kenne ich noch kaum“, gab er zu. „Dem entsprechend setzte Gott die Begebenheiten des neuen Bundes mit den Begebenheiten des alten Bundes zusammen. Es würde, auch von dieser Seite betrachtet, einen Sinn geben, dass Jesus ungefähr zur Zeit des Laubhüttenfestes oder Jom Kippur geboren wäre. Jom Kippur ist, hast du Debi uns erklärt, ein Bußtag und das Laubhüttenfest kommt anschließend wie eine Antwort auf die vollzogenen Busse. Es wäre, meiner bescheidenen Meinung nach, sehr natürlich, dass Jesus zur Zeit des Laubhüttenfestes geboren wurde, insbesondere, wenn das mit dieser Priestereinteilung korrekt ist. Es war kein Platz in der Herberge, schreibt die Bibel und alle beziehen sich dabei immer auf die Volkszählung. Wenn aber zu der Zeit das Laubhüttenfest gefeiert wurde, ist es normal, dass es keinen Platz gab in

Bethlehem, das nahe bei Jerusalem liegt, da die Männer drei Mal pro Jahr nach Jerusalem gehen mussten, gemäß Bibel und das eine Mal bezieht es sich auf das Laubhüttenfest.“ Die Luft schien zu knistern vor Spannung und ein Puzzleteil fügte sich an das Andere.

„Wenn das alles stimmt“, sinnierte Simone,“ dann wurde Maria zur Zeit von Chanukka schwanger mit Jesus.“

Debi führte den Faden weiter. „Elisabeth erlebte ein Wunder an ihrem eigenen Leibe. Maria erhielt die Erscheinung eines Engels, buchstäblich zu der Zeit, als man bei ihnen Chanukka feierte, ein Fest, welches an einen großen Sieg und an ein Wunder erinnerte. Genau genommen, hätte Elisabeth ihre Nichte Maria steinigen müssen, denn sie war schwanger, bevor sie verheiratet war. Sie tat es nicht, da sie erstens ein Wunder an ihrem Leib erfuhr und offen war für die Leitung des Geistes, dass hier nicht ein gefallenes Mädchen vor ihr stand, sondern ein vom heiligen Geist Berührtes. Denn Maria musste ihr nichts erklären, da sie bereits bei der Begrüßung von Maria, geführt durch den Heiligen Geist alles wusste und Gott dafür pries. Chanukka war ein Ölwunder. Öl steht auch für Salbung oder den heiligen Geist, der zu dieser Zeit des Chanukkas wieder mächtig am Wirken war.“

Es herrschte eine freudige Stille zwischen ihnen und jeder studierte über die einzelnen Fassetten der Geschichte nach. Auch in ihren Herzen schien mit all dem Erkannten ein kleines Wunder geschehen zu sein. Spontan begannen sie zu singen und zu beten und eine tiefe Freude ergriff sie über das Wunder das geschehen war.

Kapitel 21

„Simone, hast du ein paar Minuten Zeit für mich?“ erkundigte sich Debi am Telefon. Spontan entschlossen sie sich in der winterlichen Landschaft einen Spaziergang zu machen. Das neue Jahr begann mit viel Schnee, worüber sich Jung und Alt freute. Arm in Arm spazierten sie durch das helle Weiß und schüttelten ab und zu die Äste einer Tanne, um sie von der hübschen aber trotzdem schweren Last zu befreien. „Man kann sich an den Tannen ein Beispiel nehmen“, sinnierte Simone, da sie spürte, dass Debi sich schwer tat mit ihren Neuigkeiten. Interessiert horchte Debi auf. Sie mochte die simplen Beispiele von Simone, welche immer eine gute Aussage enthielten.

„Wenn sie eine Schneelast zu tragen haben, wie in den jetzigen Tagen, dann beugen sie sich tief. Wären sie nicht bereit sich zu beugen, dann würden sie an der Last zerbrechen. Doch wenn es eine Gelegenheit gibt, beispielsweise durch den Wind, oder wenn die Temperaturen steigen, dann werfen sie die Last ab und richten sich wieder auf. Auf diese Weise müssen wir Menschen lernen zu leben. Nicht jeder Last im Leben kann man ausweichen, manchmal gilt es, sie eine Weile zu erdulden, in Demut sich zu beugen. Kommt aber Wind auf, der heilige Geist, dann findet man die Kraft sich von der Last zu trennen, sie abzuwerfen. Anschließend kann man sich wieder aufrichten. Die Bäume können alte Lasten auch nicht wieder aufnehmen, es benötigt wieder frischen Schnee. Davon müssen wir lernen, dass wir Lasten, welche wir einmal vor Gott abgeworfen haben, nicht wieder erneut aufnehmen.“

Debi lächelte über die treffenden Worte ihrer Freundin und war nun bereit, ihre Fragen los zu werden.

„Ich habe viel über deine Frage von Weihnachten nachgedacht, ob ich aus Selbstschutz ab und zu regelrecht unfreundlich zu Josia bin und ich denke du hast damit den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich versuche mein Herz fest in beiden Händen zu halten, denn er ist kein Christ. Trotzdem zieht es mich zu ihm hin.“

Eine Weile sagten Beide nichts mehr und Simone wartete, denn sie spürte, dass dies bestimmt nicht das Ende der Geschichte war. Debi nahm den Faden wieder auf. „Josia schickte mir gestern ein E-Mail. Er kann ab März in Deutschland eine Stelle an einer Kunstschule, als Lehrer antreten. Er erkundigte sich bei mir, ob das für mich in Ordnung gehe, da er mit dem Auto nur noch knappe zwei Stunden von mir entfernt wohnen würde. Er spielte mit offenen Karten und schrieb, dass er sich unter anderem von der Stelle erhoffe, näher bei mir zu sein. Was soll ich ihm antworten, denn er fragte deutlich nach meiner Meinung.“

Beide Frauen ließen sich die Situation noch einmal durch den Kopf gehen und versuchten die verschiedenen Aspekte davon zu beleuchten.

„Rufe ihn an und erkläre ihm ehrlich was in dir vorgeht. Du musst ihm deine Gefühle nicht ausdrücklich eingestehen, sonst erhält er vielleicht zu viel Wind in seinen Segeln. Was hältst du davon? Wir beten im Vorfeld dafür, dass Gott dir durch diesen Anruf, wie einen Wink geben kann, wie du richtig reagieren musst.“

Debi überlegte es sich und stimmte Simones Vorschlag zu. Via E-Mail war es oft schwierig, sich nicht falsch zu verstehen, obwohl man die Worte sorgfältiger abwägen konnte, als bei einem Telefonat. Sie spazierten weiter und genossen die

frische Luft und das Glitzern der Eiskristalle in der Sonne. Simone erzählte ihr von ihrer wachsenden Beziehung zu Sven und wie sehr er sich zum Vorteil veränderte, obwohl sie ihn nicht ummodellieren wollte, schien der Herr an ihm zu wirken, ohne dass sie viel sagen musste. Der Herr wirkte und er war offen für dieses Wirken. Dies empfand Simone als Geschenk, denn nur Gott alleine wusste das ideale Maas und das Tempo einer Veränderung. Sie verabschiedeten sich vor Debis Türe und sie versprach Simone über das Gespräch mit Josia zu informieren.

Mit Herzklopfen streifte sie in ihrer Wohnung rasch die dicken Stiefel und Jacke ab und setzte sich vor das Telefon. Sie konnte sich nicht dazu aufrufen die entscheidende Nummer zu wählen und entschied, dass sie zuerst etwas essen wollte. Sie war mit dem Kopf nicht bei der Sache, so dass sie den aufgebrühten Tee, durchs Sieb in den Abguss schüttete und völlig vergaß, einen Krug darunter zu stellen, sie dachte dabei an die Geschichte von Simone und schüttelte den Kopf über sich. Das Rührei brannte beinahe an und sie stellte die Marmelade auf den Tisch, dabei aß sie nur morgens davon. Debi kapitulierte, schlang ein paar Bissen hinunter und ging nach einem kurzen Stoßgebet zum Telefon. Noch nie war die Initiative von ihrer Seite gekommen, wenn sie mit Josia sprach. Sie überlegte, dass das letzte Gespräch bereits einige Tage zurück lag und erkannte, dass es vermutlich im Zusammenhang mit ihrem schroffen Wesen war, welches sie sich immer zulegte, sobald sie seinen Namen hörte.

Das Freizeichen kam und Debis Hände wurden feucht. Sie schimpfte sich selber aus, da sie sich wie ein Backfisch benahm und hoffte, dass er nicht zu Hause war, doch nach wenigen Klingeln war er in der Leitung und schien sich über ihren Anruf zu freuen. Nachdem sie einige Höflichkeiten ausgetauscht hatten, fragte Josia sie direkt, was sie von seinem Deutschlandaufenthalt halten würde.

„Ich würde mich darüber freuen“, sprudelte es ungewollt, aber ehrlich aus Debi heraus und so fügte sie rasch hinzu: „Ich bin mir aber nicht sicher ob es eine gute Idee ist.“

„Aus welchem Grund?“

„Ich kenne deine Erwartungen nicht in dieser Sache?“ Nun war es draußen und Debi war neugierig auf seine Antwort. Sie hörte, wie er die Luft tief in sich aufzog und wieder hinausließ.

„Debi ich bin kein kleiner Junge mehr. Ich liebe dich und ich wünsche mir, dass wir diese Zeit nützen können uns besser kennen zu lernen. Ich erhoffe mir eine tiefe Beziehung und dass wir heiraten. Ich will keine Bettgeschichte und sehe in dir nicht ein Spielzeug, sondern die passende Frau für mich und unsere gemeinsamen Kinder. Der Vertrag ist auf vier Jahre limitiert und muss nach dieser Zeitperiode wieder verlängert werden. Eine solche Verlängerung strebe ich nicht an, da ich der Meinung bin, dass der Ewige seine Kinder im verheißenen Land will und sonst nirgends. Habe ich dich jetzt schockiert?“

Debi war froh über diese Ehrlichkeit, die man aus dem Ernst seiner Stimme deutlich vernahm. Ihr Herz hüpfte vor Freude, nur da war noch eine Sache, die er mit keinem Wort erwähnte. Debi bekam beinahe den Mund nicht auseinander und trotzdem quetschte sie die Worte mühsam hervor: „Was ist mit meinem Glauben an Jeschuha?“

Ein tiefer Seufzer entrang seiner Brust. Die Sprechpause dehnte sich aus und Debi krümmte sich innerlich vor Spannung.

„Ich habe diese messianische Gemeinde besucht, von welcher du mir die Adresse gegeben hast und kam mir wie ein Verräter vor.“

Seine Stimme wirkte angespannt, aber nicht ablehnend oder aggressiv. Debi wartete eine Weile, da sie hoffte, dass er mehr darüber erzählen würde und ihre Geduld wurde belohnt. Es war keineswegs so, dass ihn der Gottesdienst nicht angesprochen hatte, aber es wirkte alles sehr chaotisch auf ihn. Die laute Musik, das jedermann laut und wie es ihm schien, ohne den nötigen Respekt den Namen Gottes anrief und vieles mehr. Die Lebensfreude und die Worte des Pastors ließen ihn nicht unberührt, dennoch kam er sich mitten in dieser Menschenmasse schrecklich verloren vor. Als der Gottesdienst zu Ende war, ging er auf den Pastor zu, ohne den Grund dafür zu wissen. Der Pastor wurde auf ihn aufmerksam, sah in freundlich an und streckte ihm seine Hand entgegen.

„Sind sie neu hier?“ fragte er freundlich und Josia nickte. „Willkommen in unserer Gemeinde, ich hoffe der Gottesdienst hat ihnen gefallen.“

Josia schreckte zurück, wie leicht er den Namen des Ewigen in den Mund nahm und konnte sich die Frage nicht verkneifen ob er Christ sei, die Antwort erstaunte ihn.

„Christ, nein das werde ich nie sein und das ist auch nicht nötig. Ich bin Jude und glaube, dass Jeschuha der Messias ist. Ich bezeichne mich als messianischen Juden

und nicht als Christ. Ich feire immer noch die Feste des Herrn, wie Passah oder das Laubhüttenfest und werde damit fortfahren bis ich beim Ewigen sein darf.“

Josia erinnerte sich an Debis Worte und es war ungeheuerlich für ihn, nun so einen Menschen vor sich zu haben. Für ihn war dieser Mensch ein Verräter seines Glaubens, seit den Urvätern her. Er wusste, dass Debi nicht log und trotzdem konnte er die Wahrheit kaum glauben. Abrupt drehte er sich um und verließ fluchtartig das Gebäude.

„Das war meine erste Begegnung mit dieser Gemeinde“, schloss Josia seine Erzählung.

Debi ließ nicht locker und fragte nach, wie es ihm in der Zwischenzeit damit ergangen sei, jetzt wo er die Dinge aus einer gewissen Distanz betrachten konnte.

„Debi ich weiß nicht was ich denken soll“, gab er ehrlich zu. „Meine Gefühle sagen ich bin ein Verräter, mit jedem Schritt, den ich in diese Richtung unternehme.

Dennoch lässt mich das Ganze nicht in Ruhe und ich gebe es ungern zu, aber ich habe eine vollständige Bibel in Hebräisch gekauft und lese das so genannte neue Testament. Aber vieles verwirrt mich und manchmal möchte ich sie zerfetzen, verbrennen oder sonst zerstören, aber bis jetzt hielt mich meine gute Erziehung und eine gewisse Ehrfurcht davon ab. Möchtest du sonst noch etwas in dieser Beziehung wissen?“

Debis Widerstände schmolzen wie der Schnee in der Sonne. Seine Ehrlichkeit, seine Verletzlichkeit in dieser Situation zeigten eine Seite ihn ihm, welche Debi zu ihm hinzog.

„Es sind schwierige Themen, aber wie wäre es, wenn wir uns oft Zeit nehmen um über diese Dinge zu diskutieren, wenn du hier bist? Das heißt nicht, dass ich mich für etwas definitiv entschieden habe“, fügte sie noch rasch hinzu und kam ins Stottern.

„Es ist, so wie es scheint, eine Basis. Ich werde damit zufrieden sein müssen, nehme ich an.“

Sehr erfreut klangen Josias Worte nicht, aber trotzdem keimte Hoffnung in ihm auf. Sie plauderten noch über Verschiedenes und Debi versprach, sich das erste Wochenende, wenn er da war, frei zu halten, damit sie ihm beistehen konnte. Er würde eine möblierte 2-Zimmerwohnung beziehen. Die Uni stellte ihm einen Raum als Atelier zur Verfügung. Mit diesem Arrangement war er zufrieden. Trotzdem würde er eine voluminöse Kiste vorschicken und mit zwei großen Koffern anreisen, denn vier Jahre waren eine lange Zeit.

Debi informierte Simone über den Verlauf des Gespräches und Beide freuten sich außerordentlich darüber, dass er die Bibel las. Gott musste ihm zeigen, wer er war und ob Jeschuha sein Sohn war. Menschen können nur von Gott zeugen, aber Gottes Geist zeigt den richtigen Weg.

Kapitel 22

Ungeduldig trat Debi von einem Fuß auf den Anderen. Das Flugzeug kam mit einer halben Stunde Verspätung an und Debi war angespannter als sie es sich eingestehen wollte.

Als sie ihn mit zwei großen Rollkoffern durch den Zoll gehen sah, machte ihr Herz ein Freudensprung. Er sah gut aus, mit seinen dunklen Haaren, dem markanten Gesichtszügen und seiner legeren und trotzdem aufrechten Haltung. Ein Lächeln, wie warme Schokolade, ergoss sich über Debi und als sie in seine Augen sah, wurden ihre Knie weich. Seine warmherzigen braunen Augen schickten Liebesbotschaften aus und umfingen sie zärtlich. Wie ein Magnet zog es sie an und Debi konnte nicht mehr anders, als sich in seine weit geöffneten Arme fallen lassen. Einige Sekunden verstrichen und Debi konnte ihre intensiven Gefühle kaum fassen. Leise murmelte er: „Endlich zu Hause!“ und ein Glücksgefühl durchdrang Debi. Trotzdem stieg in ihr die Ahnung hoch, dass das wahre Gefühl von zu Hause ankommen, einzig beim Schöpfer vollkommen sein konnte. Ein Partner vermittelt eine Ahnung davon, ein Vorgeschmack auf das, wie es einmal sein wird. Behutsam lösten sie sich voneinander und Josia musterte Debi von Kopf bis Fuß, mit einem sympathischen Lächeln.

„Der Ewige erschuf dich zu einer wunderbaren Frau, innerlich und äußerlich!“ Debi spürte wie Hitze in ihr aufstieg und war überzeugt, dass ihre Hautfarbe an einen Krebs erinnern würde.

„Komm, ich konnte das Auto von Sven ausleihen. Ich fahre dich in deine neue Wirkungsstätte.“

Josia ließ sich keinen der Koffer abnehmen, was Debi mit Erleichterung feststellte, auf diese Weise waren seine Hände versorgt und das war gut so. Innerlich schimpfte sie sich aus, dass sie sich derart vom Moment hatte mitreißen lassen. Sie musste sehr auf sich aufpassen, denn Josia strahlte eine neue Entschlossenheit und Dynamik aus, welcher sich Debi schwer entziehen konnte.

Während der Autofahrt plauderten sie über Belangloses, denn der Verkehr beanspruchte ihre Aufmerksamkeit. Nach einigem Suchen fanden sie den gewünschten Häuserblock. Es handelte sich dabei um ein sehr gewöhnlich aussehendes graues Haus. Auch die Inneneinrichtung wirkte nicht ansprechend. Der Besitzer schien eine Vorliebe für Chrom zu haben und aus diesem Grund wirkte es kalt und leblos. Josia runzelte die Stirn, sagte aber nichts dazu. Debi hielt sich nicht zurück und äußerte ihre Meinung offen. Mit dem Auspacken kannte Josia keine Eile und erklärte ihr, dass er dies in aller Ruhe in Angriff nehmen würde, wenn Debi keine Zeit für ihn habe. Diese Freistunden mit ihr wollte er sinnvoller nützen. Debi war anderer Meinung, sie war neugierig wie er die Wohnung mit seinen persönlichen Dingen einrichten würde, aber sie schien sich gedulden zu müssen.

Sie erkundeten die nähere Umgebung nach geeigneten Einkaufsmöglichkeiten, einem Postamt und weiteren Dingen des täglichen Lebens, auf diese Weise verging die Zeit wie im Fluge. Am Abend probierten sie eine gemütliche Pizzeria in der Nähe aus und anschließend war es bereits an der Zeit für die Rückreise von Debi. Sie vereinbarten, dass sie am nächsten Tag wieder auf Besuch kam. Fürsorglich erkundigte sich Josia, ob es ihr nicht zu viel wurde, an zwei Tagen ebenso viele Kilometer hin und zurück zu fahren. Debi wusste nicht was sie darauf antworten musste und wich der Frage aus. Zwei Stunden dauerte eine Wegstrecke, das war nicht wenig. Sie vermutete, dass sie an den herkömmlichen Arbeitstagen Josia kaum zu Gesicht bekommen würde. Auch was die Wochenenden anbelangte, war noch alles unklar, doch das sollte sich schon bald ändern, denn Josia sprach sie bei ihrer Rückreise am Sonntag direkt darauf an.

„Wir müssen eine Lösung finden, betreffend den Wochenenden.“ Vorsichtig erkundigte sich Debi, auf was er hinaus wolle.

„Ich möchte dich nicht unter Druck setzen, aber ich hoffe sehr, dass ich dich an den Wochenenden sehen kann. Die hin und her Reiserei ist auf die Dauer ermüdend.“ Debi war auf der Hut, dennoch war sie auf die folgende Aussage nicht vorbereitet gewesen. „Es macht dich noch wertvoller, dass du rein in die Ehe gehen möchtest und obwohl ich lange Zeit nicht dieselbe Einstellung hatte, kann ich heute dieses Engagement nur bekräftigen. Ich werde alles versuchen, was in meiner Macht steht, dass ich keine Grenzen überschreite. Wir müssen uns vielleicht ein paar Regeln zur Hilfe nehmen.“ Sein Blick sprach eine andere Sprache als seine Worte, trotzdem war sein Verhalten das ganze Wochenende über vorbildlich gewesen. Es war zu keinen

weiteren Berührungen gekommen, mit Ausnahme bei der Verabschiedung, zu Wangenküssen.

„Wir haben Zeit?!“ flüsterte Debi benommen und Josia nickte zur Bestätigung. Sanft nahm er eine Haarsträhne und küsste diese. „Dein Haar duftet wie eine Sommerwiese.“ Debi errötete, erwiderte aber nichts. Etwas traurig verabschiedete sie sich und fuhr nach Hause. Sie vermisste ihn umgehend und schalt sich deswegen als dumme Kuh. „Ich bin Jahre ohne ihn ausgekommen, also werde ich auch eine Woche ohne ihn gut überstehen“, murmelte sie wütend vor sich hin.

Debi entschied sich, was die Beziehung zu Josia anbelangte, bewusst transparent gegenüber Simone zu sein. Keine Geheimnisse, denn sie war auf eine ausgewogene Meinung angewiesen und diese konnte nur gebildet werden, wenn sie die wahren Begebenheiten erzählte. Debi nahm bewusst eventuell unbequeme Fragen in Kauf, oder Warnungen. Auf keinen Fall, wollte sie sich von ihren Gefühlen mitreißen lassen. Es wurde zu einer lieben Gewohnheit, dass Simone am Montagabend zu einem Abendessen bei Debi vorbei kam und das vergangene Wochenende wurde von allen Seiten her betrachtet. Simone litt und lebte mit ihr, freute sich über positive Signale und gab Debi im Gebet Rückendeckung. Auf Wunsch von Simone lud Debi Josia ein, auch ab und zu ein Wochenende bei ihr zu verbringen, wobei er jeweils bei Sven übernachtete. Dies entwickelte sich zu einer Eigendynamik. Simone gegenüber verhielt sich Josia in der Regel sehr freundlich, aber eher distanziert. Zwischen den beiden Männern entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. Aus diesem Grund wurden viele Unternehmungen zu viert gestartet. Es wurden vergnügliche Stunden, da die Männer mit Vorliebe die Frauen liebevoll neckten. Andererseits kam es immer wieder zu tiefe Gespräche. Sven war sehr interessiert, die Kultur seiner Wurzeln, das Jüdische besser kennen zu lernen. Beide Männer zeigten sehr viel Interesse an der gesamten Bibel und Simone wurde gelöchert mit Fragen. Oft kam sie tüchtig ins Schwitzen und durchforschte anschließend, an die Wochenende, ihre Bibel und suchte Rat bei anderen Gläubigen und in diversen Nachschlagewerken. Debi hielt sich oft zurück und war mehr der stille Beobachter. Jeder der vier gab unumwunden zu, dass er reich beschenkt wurde, durch ihre gegenseitigen Beziehungen. Von Josia lernten sie Streitgespräche zu führen, ohne dass sich jemand beleidigt fühlen musste und man trotzdem deutlich seine eigene Meinung vertreten durfte. Nichts wurde überstülpt, aber auch nichts verschönert, um dem Anderen zu gefallen. Aussagen

durch die Blume liebte Josia nicht, mit diesem Verhaltensmuster kämpfte insbesondere Debi, die in ihrer Ehe gewohnt gewesen war, schwierige Dinge Gregor nur portionenweise mitzuteilen, weil sie sein Temperament fürchtete. Es war ein tüchtiger Schleif und Kampfprozess für Debi, aber sie entwickelte immer wie mehr eine eigenen Meinung und wagte diese nicht nur zu formulieren, sondern auch zu vertreten.

Wochen vergingen, in welchen sich Debi oft wie in einem Sturm hin und her gerüttelt fühlte, obwohl sie die Zeiten mit Josia alleine, oder auch zu viert sehr genoss.

Simone bemerkte als Erste, dass Debi sich mehr und mehr in sich zurück zog und fragte sie nach den Gründen.

„Es bewegt sich viel und trotzdem nichts“, war die Aussage seitens Debi.

Simone musste einen Moment überlegen, bis sie den Sinn der Worte verstand. Es war beinahe eine Gewohnheit geworden, dass die Vier, mehr oder weniger, lückenlos das Wochenende zusammen steckten. Josia interessierte sich immer noch sehr für die Bibel und die Person von Jesus, aber oft vermittelte er den Eindruck, als handle es sich dabei um ein Studium, in welchem man viel lernt und irgendwann abschließt, da es nichts Neues mehr zu entdecken gibt. Selbst sein Jargon wäre vermutlich als christlich durchgegangen und niemand, den ihn nicht kannte, hätte auf den ersten Blick erkannt, dass es keine persönliche Beziehung zu Jesus gab. Er wusste, die richtigen Antworten auf Fragen, ohne sich emotionell zu beteiligen. In dieser Hinsicht ließ er sich nicht in die Karten schauen.

„Er lässt sich nicht berühren“, war die realistische Einschätzung seitens Debi.

„Besteht nicht die Möglichkeit, dass er sich sehr wohl berühren lässt? Er es uns aber nicht zu erkennen gibt?“ fragte Simone zurück. Debi zuckte missmutig die Schultern.

Sie fühlte sich in einer Sackgasse. Die jetzige Situation bedeutet für sie, viel zu investieren ohne zu wissen, ob es für Ihre gemeinsame Beziehung eine Zukunft gab. Lange Zeit herrschte ein freundschaftliches Schweigen zwischen Simone und ihr.

„Jede Minute unserer Wochenenden ist beinahe verplant. Es ist kein Raum mehr für Gott“, sinnierte Simone. „Auch nicht für Sven. Die Männer kleben beinahe schon zusammen, wüsste ich es nicht besser, könnte man auf falsche Gedanken kommen. Stell dir vor, Sven erklärte mir, dass er erst nach Israel ausreise, wenn Josias Zeit in Deutschland um ist. Wir werden an denselben Ort wohnen wie Josia, erklärte er mir.“

„Wie soll ich das verstehen? Du sagtest, es ist kein Raum für Gott vorhanden?“

Mindestens wir zwei gehen beinahe jeden Sonntag in den Gottesdienst. Sven ist

meistens dabei, Josia beinahe nie, wir diskutieren viel über die Bibel. Sabbat feiern wir auch jede Woche.“

Simone lächelte und nickte bedächtig mit ihrem Kopf.

„Genau das ist es, was ich sagen will. Wir diskutieren viel über Gott und sein Wort, aber wenn kann ER noch zu uns sprechen. Leben wir auch das Diskutierte? Wann versuchen wir stille zu sein und auf IHN zu hören? Vielleicht möchte ER uns schon lange viele Dinge zu erkennen geben, aber wir haben keine Zeit. Nicht das unsere Zeit mit Schrott gefüllt wäre, das würden wir bald als falsch erkennen und reagieren. Unsere Zeit ist derart über christlich gefüllt, wage ich zu behaupten, dass die direkte Beziehung zu unserm Schöpfer zu kurz kommt. Als fromme Aktivität, ohne viel persönliches Leben, könnte man es benennen.“

Gebannt lauschte Debi auf Simonens Worte und es war, als wäre bei ihr der Groschen gefallen.

„Wir können noch so gute, geistlich gefüllte Zeiten miteinander verbringen. Wenn wir die ganz Persönliche, ich würde sogar behaupten, intime Zeiten mit dem Herrn direkt nicht mehr leben, dann ist in uns ein Loch, eine Leere. Und wir laufen und kämpfen, dabei möchte Gott uns vielleicht schon lange ein Hinweis oder eine Erkenntnis schenken, aber da wir zu beschäftigt sind, hören wir es nicht.“

„Gute Gemeinschaft, wie wir sie erleben, ist sehr kostbar, aber sie darf nicht die persönliche Beziehung zu unserem Schöpfer beschneiden“, ergänzte Simone

„Was nun?“ Debi fühlte eine Seite in ihr erwachen, die zu lange im Schlummer gelegen war. Noch eine Weile ging das Gespräch zwischen den Freundinnen hin und her und in tiefer Verbundenheit verabschiedeten sie sich voneinander. Ein Plan war geschmiedet.

Kapitel 23

Beim nächsten Treffen wurden die Männer auf die Idee angesprochen, dass jedes der Vieren sich einen stillen Platz über das nächste Wochenende suchen sollte, an welchem er nichts anderes tat, als die Zeit mit Gott zu verbringen.

„Tolle Idee!“ Sven nickte überzeugend. Nach wenigen Sekunden legten sich Runzeln über sein Gesicht. „Das ganze Wochenende lang?“ Simone bestätigte dies. „Wir vier gemeinsam?“ Erkundigte er sich weiter. Simone schüttelte mit einem Lächeln ihren Kopf. „Jeder für sich. Völlig alleine. Das gesamte Wochenende.“

„Zu Hause ist noch viel zu erledigen, vielleicht ist es keine schlechte Idee“, murmelte Josia ohne Überzeugung.

Simone holte nochmals aus und erklärte ausführlich was der Sinn der Sache war. Jeder suchte sich einen Ort der Stille, egal ob in einem christlichen Ferienhaus oder in einem Hotel. Mitnehmen durfte man nur die Bibel, eine Konkordanz, falls man bestimmte Stellen suchen wollte und Schreibmaterial.

Die Männer sahen sich etwas verunsichert an.

„Von wem kommt diese glorreiche Idee?“ erkundigte sich Josia mit einer Spur Sarkasmus in der Stimme.

„Von uns Beiden und ich hoffe in erster Linie von dem Ewigen!“ erklärte Debi mit fester Stimme und ergänzte: „Ich werde diese Idee nächstes Wochenende umsetzen. Es ist mir gleichgültig ob ihr mitmacht oder nicht. Persönlich denke ich, dass es sehr wertvoll sein kann und es wäre bestimmt interessant, dass darauf folgende Wochenende ehrlich miteinander auszutauschen, was wir erlebt und erfahren haben.“

„Ich werde es Debi gleichtun!“ Simonens Meinung stand fest.

„Wir zwei erhalten eine sturmfreie Bude“, zwinkerte Sven Josia zu und fing dabei einen Blick von Simone auf. Rasch senkte sie ihre Augen, denn Sven sollte nicht sehen, wie sehr er sie damit verletzte. Er hatte seine vielen Frauenbekanntschaften mit einer Männerfreundschaft ersetzt. Als Solches war es eine gute Sache, nur die Prioritäten lagen falsch, nach Simonens Einschätzung.

„Ich mache auch mit!“ sagte Sven mit einer plötzlichen Ernsthaftigkeit und fing dabei einen dankbaren und liebevollen Blick von Simone auf. Alle Blicke richteten sich unbewusst auf Josia, doch dieser ließ sich nicht festlegen.

„Vielleicht mache ich mit, vielleicht auch nicht. Ich entscheide mich spontan.“

Die Fronten waren geklärt. Ohne dass man später noch sagen konnte, woher die Idee stammte, erklärten sich die Vier damit einverstanden, dass sie bereits die gesamte Woche über, sich in der Freizeit zurückziehen würden und keine Kontakte untereinander gepflegt werden würden. Ein Termin nach diesem Wochenende wurde fixiert und man verabschiedete sich voneinander.

Josia begleitete Debi bis zu ihrer Wohnungstüre und verabschiedete sich emotionslos, worüber Debi sehr traurig war. Am liebsten wäre sie gleich ans Telefon gestürzt, um mit Simone sein Verhalten zu diskutieren, aber sie wollte die

Vereinbarungen nicht bereits in den ersten Stunden brechen und ließ es sein. Etwas unruhig ging sie in ihrer Wohnung hin und her und überlegte sich, ob sie Josia wenigstens eine Karte oder Brief schreiben konnte. Sehr erleichtert war sie über die nachträgliche Reaktion von Sven, fragte sich aber, ob er die Reife für eine solche Zeit der Stille besaß. Dies führte sie gedanklich wieder zurück zu Josia und sie fand ihre ganze Idee mit einem Male, einen schlechten Witz. Sie grübelte ob sie damit Josia verlieren würde, da er bestimmt überfordert war. Noch schlimmer quälte sie der Gedanken, dass er vielleicht nicht mitmachte und seine Zeit in leichte Vergnügungen steckte. Vor wenigen Tagen erzählte er ihr, dass eine seiner Studentinnen ihn direkt anfragte, ob er nicht ein Modell suche, sie wäre auch für ein Aktbild bereit. Debi entrüstete sich bei diesem Verhalten, doch Josia lachte nur darüber. Nun sorgte sich Debi, ob sie ihn mit dieser verrückten Idee in die Arme einer leichtfertigen Person treiben würde. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus, packte ihre Jacke und stürzte aus dem Haus.

Es war bereits dunkel und Debi war völlig in Gedanken versunken, derart viele Dinge beschäftigen sie mit einem Mal. Sie lief eine ganze Weile kreuz und quer durch die Nacht und fand keinen Frieden. Ein Geräusch in einem Baum ließ sie erschreckt aufhorchen, aber es handelte sich nur um ein Eichhörnchen. Sie sah ihm noch eine Weile zu, wie es von Ast zu Ast sprang, bevor auch hier Ruhe einkehrte. Mit einem Mal sah sie nun den Himmel, da ihr Blick nicht mehr gesenkt war und sie entdeckte bizarre Wolkenfetzen, die über den schwach erhellten Himmel zogen. Der Mond zeigte sich mit einer zarten Sichel und Sterne funkelten um die Wette. Zeitweise wurde der Mond kurz verdeckt, doch der kräftige Wind ließ die Wolken bald weiter ziehen. Gebannt sah sich Debi das Naturschauspiel an. Viele würden es als gewöhnlich bezeichnen, doch die Unendlichkeit und Allmacht ihres Schöpfers begann ihr bewusst zu werden. Sie machte sich viele Sorgen und war so sehr beschäftigt damit, dass sie den Herrn dabei völlig aus den Augen verloren hatte. Es war wirklich an der Zeit, den Fokus wieder in die richtige Position zu stellen – himmelwärts, denn ER sorgte für sie und die Anderen. Mit einer neuen Gelassenheit und innerem Frieden ging sie ihren Weg zurück und legte ihrem Schöpfer die Dinge vor, welche sie beschäftigen und dankte ihm gleichzeitig für sein wunderbares Wirken und Handeln.

Debi meldete sich in einer kleinen christlichen Pension auf dem Lande an. Sie würde alle drei Mahlzeiten in dieser Pension einnehmen und erhielt ein hübsches, kleines Zimmer, mit Blick auf eine große Wiese, die hinter dem Haus lag. Ein wenig fürchtete sie sich vor diesem Wochenende. Wie oft sagte sie früher, wie sehr sie sich nach der Ruhe mit dem Herrn sehnte. Nun bestand die Möglichkeit und sie war neugierig, wie sie es empfinden würde. Es benötigte einige Überwindung, genau die Dinge und nicht mehr mitzunehmen, wie sie vereinbart hatten. Ihr fielen hundert Gründe ein, warum sie ihre Lieblings -CD oder einen Roman zusätzlich mitnehmen musste. Im letzten Augenblick packte sie diese zwei Dinge wieder aus und legte sie auf die Kommode bei der Eingangstür. Rasch schloss sie die Türe hinter sich zu und eilte davon, bevor sie es sich wieder anders überlegen konnte.

Sie war mit der Eisenbahn unterwegs und genoss die Fahrt durch die üppigen grünen Hügellandschaften, obwohl es regnete. Alles Grün wucherte überreichlich und machte die Augen zufrieden satt. Zweimal musste sie den Zug wechseln und zu guter Letzt, kam sie in einem kleinen Dorf an. Mutig nahm sie den Weg unter die Füße und widerstand dem Wunsch, mit der nächsten Eisenbahn zurückzufahren. Herzlich wurde sie in der kleinen Pension begrüßt und sogleich zeigte man ihr das freundlich eingerichtete Zimmer und die sonstigen Räumlichkeiten.

Nach dem Abendessen zog sie sich umgehend in ihr Zimmer zurück und sah wie sich die Dämmerung langsam über den Ort senkte. Hie und da vernahm man Glockengebimmel von Kühen und die Kirchturmuhren schlug besinnlich, jede Viertelstunde. Debi konnte sich nicht dazu entschließen das Licht einzuschalten. Sie kuschelte sich in einen Sessel und nahm bewusst die schnell wechselnde Abendstimmung in sich auf. Sie fragte sich, wann sie zum letzten Mal ruhig an einem Ort gesessen war und sich Zeit nahm, ihre Gedanken frei wandern zu lassen. Zwanglos wechselten die Gedanken zu Gebeten und umgekehrt. Sie betete für jedes der Vieren und fragte sich, wo jedes war und wie es den Einzelnen erging. Ob Josia mitmachte? Sie wollte sich von diesem Gedanken nicht herunter ziehen lassen, sondern übergab ihn sogleich wieder demjenigen, der alles in der Hand hielt, im Gegensatz zu ihr.

Früh am nächsten Tag wachte Debi auf und genoss die Stille dieses Morgens. Bald saß sie an dem kleinen Schreibtisch, welcher von einem Wiesenstrauß verschönert wurde und sie begann die Bibel mit ihrer klaren Schrift abzuschreiben. Vor einigen

Wochen lass sie von der Begebenheit, dass Gott den zukünftigen Königen gebot sein Wort abzuschreiben und Tag und Nacht darüber nachzudenken. Zuerst wusste sie nicht welches Buch sie wählen sollte, dann entschloss sie sich für die Briefe des Johannes. Sie nahm sich vor, auf keinen Fall mit dem Abschreiben zu Hetzen und wenn ihr die Zeit nicht reichte, diese Tätigkeit zu Hause weiter zu führen. Viel Ruhe fing an in ihr Raum zu finden. Sie schrieb bewusst langsam und überlegte was der Schreiber sich dabei gedacht hatte. Die Minuten verflogen schnell und es war Zeit für das Frühstück. Anschließend erkundigte sie ein wenig die Umgebung und fand eine gemütliche Bank, auf welcher man eine herrliche Panoramaaussicht auf die nahe gelegenen Berge erhielt. Sie ließ die Umgebung auf sich wirken, nahm ihre Bibel zur Hand und begann zu lesen. Immer wieder suchte ihr Blick die Schönheit der Schöpfung, oder sie studierte über das Gelesene nach. Alles wirkt wie frisch gewaschen nach dem gestrigen Regen und die Erde, sowie das Gras und die Blumen, verströmten ihren herrlichen und intensiven Duft. Leise sang sie Melodien die sie kannte oder sang Psalmen mit Melodien, welche ihr frisch aus dem Herzen stiegen.

Viel zu schnell verging dieses Wochenende, obwohl Debi den Eindruck gewann, dass es angenehm lange gewesen war. Sie fühlte sich erholt wie nach einer Woche Urlaub. Vor allem fühlte sie sich ihrem Herrn wieder sehr nahe. Viel sprach sie mit ihm über Josia. Zweifel, Ängste aber auch Freuden wurden in Worte gefasst und weiter gegeben. Ab und zu kam ihr auch nur ein Seufzen über ihre Lippen und sie wusste – der Herr verstand sie.

Gestärkt kehrte sie in den Alltag zurück und suchte bewusst keinen Kontakt zu den Anderen. Das kommende Wochenende würde zu seiner Zeit beginnen und Debi kannte keine Eile mehr.

Bereits am Montagabend klingelte es Sturm bei ihr und mit Erstaunen öffnete sie die Türe. Draußen standen Simone und Sven und beide strahlten wie Honigkuchenpferde.

„Dürfen wir für zehn Sekunden hinein kommen?“

„Wenn es sein muss, dürfen es auch zehn Minuten sein“, erklärte Debi jovial.

Simone wirkte als könne sie vor lauter Glück nicht mehr ruhig sitzen.

„Wir heiraten!“ Die sonst ausgeglichene Simone hopste auf ihrem Stuhl herum wie ein aufgeregter Teenager.

„Das freut mich riesig, aber neu ist das nicht, oder?“ Bis zum jetzigen Zeitpunkt, war sich Debi sicher gewesen, dass die Beiden heiraten werden.

Simone versuchte wieder mit Sprechen anzusetzen, verhaspelte sich aber völlig.

„Debi, könntest du meiner Braut vielleicht einen Tee zur Beruhigung zubereiten, währendem versuche ich die Dinge der Reihe nach zu erzählen.“

Simone lachte auf Svens Aussage hin und zog ihn zart an dem Ohrläppchen.

„Wir heiraten in zwei Monaten, das Aufgebot ist bestellt. Wir wünschen uns, dass du unsere Trauzeugin wirst. Wer Trauzeugen wird, ist noch nicht definitiv beschlossen.“

„Wow!“ Nun jubelte auch Debi, als sie Svens Worte vernahm.

„Was war der Auslöser dazu?“ Debi wünschte sich etwas genauere Angaben über die plötzlichen Ereignisse.

„Ach, das ist eine lange und schwierige Geschichte“, setzte Sven würdig an, wurde aber sofort von Simone unterbrochen. „Das Wochenende!“ Sie lachte überglücklich von einem Ohr zum Anderen. Sven tätschelte ihre Hand, als müsse Simone beruhigt werden.

„Debi, vielleicht kennst du Simones beste Freundin mit Namen Debi. Die erhielt eine verrückte Idee, mich armen, hilflosen Mann ein Wochenende lang von meiner zukünftigen Frau zu trennen. Um solchen schrecklichen Angriffen in Zukunft auszuweichen, entschloss ich mich zu derart drastischen Schritten, wie einer Heirat! Simone muss ab diesem Zeitpunkt mir gehorchen und verbringt keine Wochenende mehr an einem Ort, den ich nicht kenne.“ Das Gelächter der Beiden wirkte ansteckend.

In Wirklichkeit verhielt sich die Sachlage so, dass Sven die Zeit mit seinem Herrn als intensiv und herausfordernd erlebt hatte. Es wurde ihm klar, dass er seine Verantwortung für die Beziehung mit Simone tragen lernen musste. Sie war bis jetzt seine Lehrerin, seine Mentorin, seine Sekretärin und er genoss das Leben. Auch in der Freundschaft mit Josia verhielt es sich nicht anders. Er überließ es Simone die kniffligen Fragen seines Freundes zu beantworten und dachte nicht einen Moment daran, ihr dabei zur Seite zu stehen. Dies und vieles mehr offenbarte ihm der Herr an diesem Wochenende und all dies ging tief in sein Herz hinein. Sie vereinbarten auch als Ehepaar, jedes Jahr ein bis zwei Mal, gemeinsam ein Wochenende der Stille einzulegen, bei welchem man sich bewusst zurückzog. Alles Andere wollte man erst am nächsten Wochenende erzählen, damit sich Josia nicht ausgeschlossen fühlte. Debi erzählte ihren Freunden, dass sie am kommenden Freitag Josia spontan in der

Uni abholen wollte. Sie vereinbarten, dass sie sich als Viererkreis erst am Samstagabend treffen würden. Sven erklärte sich bereit, in diesem Sinne Josia eine Kurzbotschaft via Mobiltelefon, zu senden.

Kapitel 24

Debi war es etwas mulmig zumute, als sie auf das weitläufige Unigebäude zusteuerte. Um 16.00 Uhr war Feierabend für Josia und Debi war früher von der Arbeit nach Hause gegangen, um pünktlich hier zu sein. Sie beobachtete wie Studenten, wie auch Lehrpersonal, das Gebäude verließen. Josia war nirgends zu sehen. Schließlich fasste sie sich ein Herz und ging hinein. Breite Gänge und viele Treppen führten nach allen Seiten. Debi versuchte nicht die entsprechenden Räume zu suchen, sie fragte die nächste Person, hinter welcher sie einen Lehrer vermutete, nach Josia.

„Sie suchen Josia Mayer? Lassen sie mich überlegen, er sagte etwas während der Pause im Lehrerzimmer.“ Abwartend musterte Debi ihr Gegenüber.

„Jetzt fällt es mir wieder ein. Er ist mit den Studenten in den nahe liegenden Park gegangen, aber vermutlich ist der Unterricht schon seit einiger Zeit beendet, obwohl ich keinen seiner Studenten zurückkommen sah.“

Rasch erklärte er Debi den Weg zum Park und verabschiedete sich. Die Beschreibung war zutreffend, Debi fand den weitläufigen Park auf Anhieb. Auch Josia mit seinen Studenten hörte sie schon bald. Der Park enthielt verschiedene Plastiken von Künstlern aus aller Welt und Josia stand vor Einer und erklärte den Studenten die Technik einer solchen Plastik. Debi schlendert langsam hinzu. Da sie sich von der Seite näherte, konnte Josia sie nicht sehen und seine Erklärungen nahmen ihn auch völlig in Anspruch. Seine Stirnhaare fielen ihm zeitweise ins Gesicht und er erklärte die Dinge, indem er seine Hände und den ganze Körper dazu einsetzte. Er war völlig in seinem Element und die Studenten hingen ihm gebannt an den Lippen. Auf eine Frage hin entwickelte sich eine eifrige Diskussion. Debi bemerkte auch, wie einige weibliche Studentinnen ihm verliebte Blicke zuwarfen. Sie geizten auch nicht mit ihren Reizen und Debi fragte sich, aus welchem Grund sie überhaupt noch Kleider trugen, derart knapp waren einige bedeckt. Unbewusst war ihr ein Laut der Entrüstung entwichen und gleichzeitig stand sie auf einen leeren Sahnebecher, den sie völlig übersehen hatte. Er knirschte unter ihren Schuhen und Josia sah einen Augenblick in ihre Richtung.

Seine Mimik wechselte von erstaunt zu erfreut und mit langen Schritten eilte er auf sie zu und zog sie zu den Studenten. Nach einem freudigen und liebevollen „Hallo“ sagte er nichts Weiteres zu ihr.

Als ob nichts gewesen wäre, sprach er weiter und sagte: „Für einen Künstler ist die Inspiration von wichtiger Bedeutung. Hier lernt ihr nun meine persönliche Inspiration kennen.“ Dabei küsste er Debi galant die Hand.

Ein Johlen und Klatschen war die Antwort der Studenten und Debi wurde über und über rot. Josia ergriff wieder das Wort und erklärte: „Ihr versteht sicherlich, dass ich nun unheimlich abgelenkt bin und einen Blick auf meine Uhr zeigt mir, dass ich euch nun ohne schlechtes Gewissen dem Wochenende überlassen kann.“

Gelächter war die Antwort und die Studenten verabschiedeten sich mit einem freundlichen Gruß. Einige unfreundliche und musternde Blicke musste Debi über sich ergehen lassen, aber diese ließen sie kalt. Als sie alleine waren, fasste Josia ihre beiden Hände und sah ihr tief in die Augen.

„Hoffe ich habe dich nicht überrumpelt“ und ein zerknirschtes Lächeln erschien auf seinem Gesicht. „Meine Worte waren ehrlich gemeint. Ich muss aber gestehen, dass ich die Gelegenheit nicht ungenützt lassen wollte, um im Besonderen ein paar meiner weiblichen Studentinnen zu vermitteln, dass ich in festen Händen bin.“

„Bist du das denn? Ich meine in festen Händen?“ Debi war erstaunt über ihre direkte Frage. Josia senkte einen Moment den Blick, bevor er sie zu einem Spaziergang einlud, dabei ließ er die Hand von Debi nicht mehr los. Sie schlenderten eine Weile schweigend dahin, bis er schließlich zu sprechen begann.

„Ich wollte am vergangenen Wochenende ein wenig auf den Putz hauen. Durch die Idee von euch zwei Frauen fühlte ich mich in die Enge getrieben und dieser Enge wollte ich mit einer Gegenhandlung entfliehen. Vielleicht könnte man es auch als Trotzhandlung deklarieren.“

Leise zwitscherten die Vögel ihr Lied und der Park wurde für und für ruhiger, da die Essenszeit kam. Langsam bummelten Debi und Josia weiter.

„Dementsprechend stürzte ich mich am Samstagabend ins Nachleben. Ich besuchte eine Disko und kam mir dabei alt vor.“

Debi konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken bei dieser Bemerkung.

„Ich konsumierte ungewöhnlich viel Alkohol und flirtete mit allem Weiblichen, was nicht gerade tief hässlich war.“

Am liebsten hätte Debi ihre Hand zurückgezogen, welche vertrauensselig in seiner lag, doch sie hielt sich noch zurück.

„Viele Frauen sind einfach zu haben und ich benötigte nicht einmal zwei Stunden, schon war ich unterwegs mit Einer, zu mir nach Hause.“

Debi konnte es nicht fassen wie locker er dies alles erzählte und sie spürte wie sich langsam Enttäuschung in ihr breit machte.

„Wir knutschten ein wenig herum und ich begann sie zu entkleiden, als sie sich rasch entschuldigte und ins Bad verschwand. Die Bibel lag neben meinem Bett und ich öffnete sie, ohne mir bewusst zu sein, was ich tat. Da kam der Hammer! Die Bibelstelle sprach von einer Begebenheit, als sich unser Volk mit einem fremden Volk einließ und Hurerei begann. Die Priester ließen diese Untat im Volk zu und verunreinigten damit sich und das Volk. Ein Priester erfasste aber eine gesunde Wut und er tötete den Israelit, welcher die Heidin aus dem anderen Volk in sein Zelt mitnehmen wollte zusammen mit der Frau. Und anschließend heißt es in der Bibel, dass sich durch diese Tat des Priesters, der Zorn des Ewigen legte und dieser Priester und sein Geschlecht gesegnet wurden. Ich war noch nie in meinem Leben derart schnell nüchtern geworden. Die Frau kam beinahe nackt zurück. Ich entschuldigte mich, bezahlte ihr ein Taxi und schickte sie fort. Mir wurde bewusst, dass ich dieser Mann war und den Tod verdiente. Aus irgendeinem Grund bewahrte mich der Ewige vor dieser bodenlosen Dummheit. Nun wurde mir bewusst, dass ER eine Entscheidung von mir verlangt. Entweder ich entscheide mich für ihn, mit allen Konsequenzen und erhalte ein erfülltes Leben, oder ich entscheide mich gegen ihn und somit auch gegen dich.“

Debi wagte kaum zu atmen über all diese Enthüllungen.

„Debi“, eindringlich sah er sie an und ein Flehen lag in seinem Blick. „Debi, ich konnte mich nicht für diesen Jeschuha entscheiden.“ Schmerz lag in seiner Stimme und Debi fühlte ihn zu ihrem Eigenen hinzu. „Aber“, so fügte er weiter hinzu, „Ich schloss mit dem Ewigen einen Bund. ER soll der Herr in meinem Leben sein und ER soll mir offenbaren, ob dieser Jeschuah sein Sohn ist. In den Psalmen steht, dass der Ewige nicht so viel Freude an Opfer hat wie an einem zerschlagenen Geist. Ich trage eine tiefe Freude in mir und habe den Eindruck, dass der Ewige dieses Gebet und mich annimmt. Ich will mein Leben mit IHM führen und ER wird mir zeigen wie es weiter geht. Wenn Jeschuah sein Sohn ist, dann wird ER mir das zeigen, ich bin offen dafür.“

Debi staunte und konnte endlich wieder tief ein und ausatmen. Der bekannte Bibelvers stieg in ihr hoch: *wer sucht der findet* und Frieden kehrte in ihr Inneres ein. Langsam zog Josia Debi noch näher in seine Arme.

„Debi kannst du mir mein Verhalten verzeihen?“ Ein leises Ja war die Antwort. Langsam nahm der Zwischenraum zwischen ihnen ab. „Debi, eines Tages wird der Messias kommen, darüber bin ich mir nun völlig im Klaren. Es gibt verschiedene Möglichkeiten. Es kommt der Messias und sagt mein Name ist Ben-David, dann müssen alle Christen zum Judentum übertreten. Eine weitere Möglichkeit ist, dass Jesus Christus kommt und alle Juden müssen Christen werden. Und dann gibt es noch eine Möglichkeit.“ Es dauerte eine Weile bis er weiter sprach. „Der Messias kommt und sagt ich bin der Jude Jeschuha Ha Maschiach. Ich bin gekommen die Völker zu retten. Die Juden zuerst und anschließend die Heiden. Wenn dieser Mann kommt, dann werden wir zusammen die Braut sein. Eine Braut ohne Flecken und Runzeln! Juden und Christen zusammen!“

Mehr benötigte Debi nicht zu hören. Gott sprach zu Josia wie er es ihr verheißen hatte, am letzten Wochenende. Er sprach nicht von einer Bekehrung von Josia, sondern von einer Hinwendung. Und diese vollzog sich vor Debis Augen und würde ein Prozess sein, welcher ein Leben lang seine Gültigkeit besaß, so wie es SEIN Wille war. Josia war offen, offen für ein Leben mit seinem Schöpfer und für all diese Dinge, welche ER ihn lernen wollte.

Die Abenddämmerung lag schützend über den Liebenden, als sich ihre Lippen zum ersten Kuss fanden und ihre Herzen sich auf immer miteinander vereinten.

Die Doppelhochzeit mit Bräuten ohne Flecken und Runzeln fand zwei Monate später statt. Es war eine Mischung aus jüdischen und christlichen Elementen. Schlomo und Ruth respektieren die Wünsche ihrer Kinder und reisten mit Freude zu diesem Fest. Josia und Debi genossen die ersten Jahre ihres Ehelebens in besonderer Weise, bevor sie nach Israel zurückreisten.

Die frühere Aussage von Sven traf ein und drei Jahre später reisten zwei Ehepaare nach Israel, in das verheißene Land ein. Schlomo und Ruth organisierten es auf die Weise, dass die Ehepaare nahe beieinander, aber auch nahe bei ihnen wohnten. So konnten sie sich über die Enkelkinder, welche sich bald einstellten, in besonderer Art und Weise freuen und kümmern. Die muntere Kinderschar der beiden Ehepaare nahm stetig zu, nach den Worten des Ewigen: „Seid fruchtbar und vermehret Euch.“

Und ER der Ewige, war nicht der Dritte im Ehebund, sondern allezeit der Erste!

ENDE

Zahlen

Opfer von Intifada und Krieg

06.Mai 2008

69 Prozent aller während der zweiten Intifada getöteten Israelis waren Zivilisten
Seit Gründung des Staates Israel kamen **1.634** israelische Zivilisten durch
Terroranschläge ums Leben.

Im gleichen Zeitraum wurden annähernd **14.000** israelische Zivilisten durch
Terroranschläge verwundet.

22.437 Männer und Frauen starben seit 1860 bei der Verteidigung ihres Landes, als
sich die ersten Siedler nahe Jerusalem niederließen.

350 Millionen Schekel wurden von der Staatlichen Versicherungsbehörde an
israelische Terroropfer und ihre Familien allein im Jahr 2007 ausbezahlt.

Quellen: Haaretz, Jerusalem Post, National Post
ShareThis

Soziale Situation

Laut einem aktuellen Bericht (2008) des Nationalen Versicherungsinstituts (דטומה
udorpsdnalniotturB sad lhowbo ,uz retiew learsl ni tumrA eid tmmin) אכלביטוח לאומי
pro Kopf allein zwischen 2004 und 2006 um 12,4 % stieg. Im Jahr 2007 lebten in
Israel ohne die 1967 besetzten Gebiete 24,7 % der Gesamtbevölkerung und 35,9 %
der Kinder unter der Armutsgrenze. Die hohe Armut von Kindern stellt unter den
entwickelten Ländern einen Rekord dar.

Die Armutsgrenze lag 2007 nach israelischer Definition bei einem monatlichen
Einkommen von 2.028 Schekel (ca. 364 Euro) für Alleinstehende, 3.244 Schekel
(600 Euro) für ein kinderloses Paar und 5.191 Schekel (944 Euro) für eine
vierköpfige Familie.

Ein großes Problem sind die so genannten *working poor* aufgrund der extrem
niedrigen Löhne in vielen Branchen: 40 % aller Haushalte unter der Armutsgrenze
weisen mindestens einen Berufstätigen auf.

Quelle: Israel Wikipedia